ULRICH VON MOTZ



Siegfried-ARMIN

DICHTUNG UND GESCHICHTLICHE WIRKLICHKEIT

Ulrich von Motz

Siegfried – Armin

Dichtung und geschichtliche Wirklichkeit

Mit 10 fotografischen Abbildungen,
10 Textillustrationen von Hans-Günther Strick,
sowie 2 Kartenskizzen

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Druck: Carl Bauer'sche Buchdruckerei, München 2, Karlstraße 18

Vorwort

Der Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, nachzuweisen, daß unsere alten Sagen keineswegs nur „Dichtungen" sind, sondern daß viele von ihnen trotz aller mythologischen Überwucherung einen geschichtlichen Kern enthalten, dem wir wichtige Fingerzeige auf Begebenheiten der Frühgeschichte unseres Volkes verdanken. Darüber hinaus werden noch einige andere Fragen behandelt, die von allgemeinem Interesse sein dürften, so z. B., wie die Stadt Soest in den Ruf gelangt ist, die Stätte des Unterganges der Nibelungen zu sein, und wie der „hunnische" Sigurd in den Liedern der Edda zu erklären ist.

Um die Schrift allgemeinverständlich zu machen, wurde davon Abstand genommen, die Leser durch weitschweifige fachwissenschaftliche Untersuchungen zu ermüden. Die Ergebnisse der Forschung sind daher lediglich ausgewertet worden. Die Quellen, auf die unmittelbar Bezug genommen wird, sind jedoch in den Fußnoten stets genau angegeben.

Wenn die Untersuchungen über die antiken Quellen und über die Örtlichkeit der Schlacht im Teutoburger Walde einen verhältnismäßig breiten Raum einnehmen, so war dies notwendig, um zu zeigen, daß „die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir erschlug", nichts weniger als ein „sagenhafter" Ort ist, sondern vielmehr eine geschichtliche Stätte, nämlich die Gegend, in der wir das Lager des Varus annehmen dürfen, mit dessen Erstürmung durch Armin die große Schlacht des Jahres 9 eingeleitet wurde.

Vor allem aber soll diese Schrift zeigen, daß der Sieger von Teutoburg, entgegen einer weitverbreiteten Meinung, von seinem Volke nicht vergessen worden ist, sondern daß es ihm vielmehr – wie schon Mommsen so treffend sagt – „gab, was es zu geben vermochte: ein ewiges Gedächtnis im Heldenlied."

Detmold, Frühjahr 1953 Der Verfasser

Inhaltsübersicht

Anhang

Armin

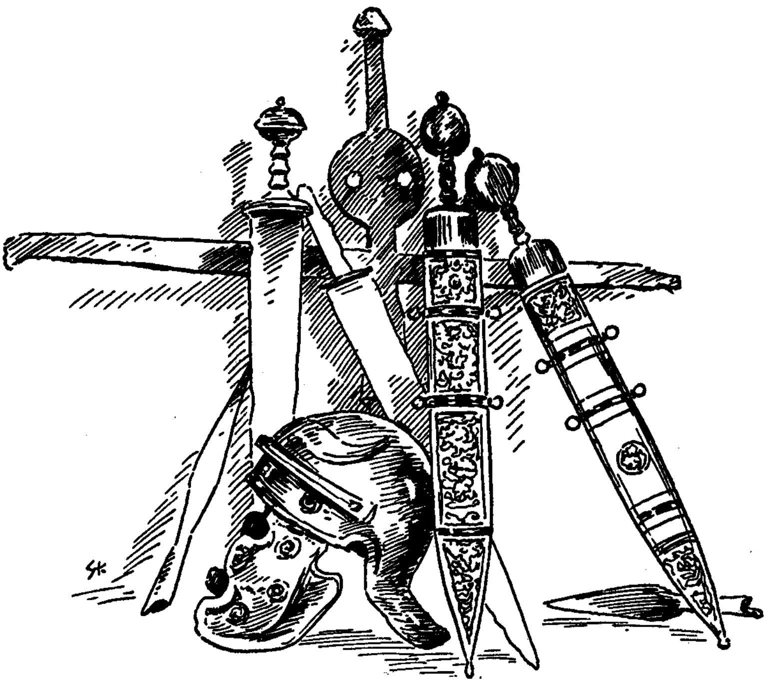
Wie ein heller Stern leuchtet die Kunde von der Schlacht im Teutoburger Walde aus Urväter Zeiten bis in unsere Tage. Nur ganz selten hatte das weltbeherrschende Römerreich ein so schwere Niederlage erlitten wie in jenem Sommer des Jahres 9 n. Chr., als der junge Cheruskerfürst Armin die drei Legionen des Quintilius Varus vernichtete. So stark war der Eindruck dieser Katastrophe in Rom, daß die Nummern der Legionen – es waren die XVII., XVIII. und XIX. – hinfort als Unglückszahlen galten. Nie wieder sind sie neu aufgestellt worden. Das hohe Lob, das der Reiteroberst Velleius Paterculus dem Heere des Varus gespendet hat, zeigt uns, was seine Vernichtung bedeutete: „Das tüchtigste Heer von allen, das an Manneszucht, Tapferkeit und Kriegserfahrung unter den römischen Truppen das erste war.“ Es waren Roms beste Legionen! Um so mehr müssen wir die Tat Armins bewundern, zählte er doch erst fünfundzwanzig Jahre, als er diesen großen Sieg errang.

Mit Recht hat man die Schlacht im Teutoburger Walde als einen Wendepunkt in der Weltgeschichte bezeichnet. Zum ersten Male wurde hier dem Eroberungsstreben Roms ein „Halt – bis hierher und nicht weiter!“ geboten. Zum ersten Male trafen die Römer hier auf einen Gegner, den sie nicht besiegen und unterjochen konnten. Sie hatten im Laufe ihrer Geschichte zwar schon manche Niederlage erlitten, aber schließlich war es ihnen doch immer noch gelungen, ihre Kriege zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Hier war es zum ersten Male anders gekommen, denn auch in den schweren Kämpfen der Jahre 15 und 16 hatte sich Armin gegen die Heere des Germanicus behaupten können. Die Römer mußten einsehen, daß sie Germanien nicht erobern konnten, und zogen sich wieder hinter den Rhein zurück. Zum ersten Male hatte Rom nicht vermocht, einen Mißerfolg wieder auszugleichen. Sehr treffend sagt daher der römische Schriftsteller Florus: „Diese Niederlage hatte zur Folge, daß das Reich, das am Gestade des Ozeans nicht haltgemacht hatte, am Ufer des Rheinstromes zum Stehen kam.“

Wohl nur selten hat eine Nachricht in Rom einen solchen Schrecken verbreitet, wie die von der Schlacht im Teutoburger Walde. Man befürchtete schon, die Germanen würden den Rhein überschreiten, in Gallien einfallen, ja sogar Italien bedrohen. Aber Armin ging nicht zum Angriff über. Auch nach Abwehr der Heere des Germanicus in den Jahren 15 und 16 begnügte er sich mit diesem Erfolge.

So Großes Armin auch erreicht hatte, so bitter waren die letzten Jahre seines Lebens. Im Jahre 15 war seine Gattin Thusnelda in die Gewalt der Römer geraten. Er hat sie nie wiedergesehen. Auch seinen Sohn, der wahrscheinlich im Herbst desselben Jahres geboren wurde, hat er nie gesehen. Ein hohes Alter hat Armin nicht erreicht. In der Fülle seiner Kraft, erst siebenunddreißig Jahre alt, „fiel er", wie Tacitus berichtet, „durch die Tücke seiner Verwandten." Es ist sehr wahrscheinlich, daß Meuchelmord seinem Leben ein Ende gesetzt hat. In Rom wird man die Nachricht von seinem Tode mit Erleichterung aufgenommen haben, war er doch einer der gefährlichsten Gegner, die dem Römerreiche je erstanden.

Die weltgeschichtliche Bedeutung Armins liegt jedoch darin, daß er Germanien vor Fremdherrschaft und Versklavung bewahrt hat. Er ersparte seinem Volk somit das Schicksal, romanisiert zu werden, das bis dahin fast allen Völkern zuteil geworden war, die Rom besiegt hatte. Nur ganz wenige Männer unseres Volkes haben daher so entscheidend weit über ihre Zeit hinaus in die Zukunft gewirkt wie Armin, und nur wenigen Männern sind wir daher bis auf den heutigen Tag zu so tiefem Dank verpflichtet wie dem Sieger von Teutoburg.





Aufnahme: Baumann, Bielefeld

Im Teutoburger Wald



Am Teutoburger Wald

Arminius – Hermann – Siegfried

Was wir über die Schlacht im Teutoburger Walde, über ihre Örtlichkeit und ihren Verlauf wissen, verdanken wir den Berichten der römischen Schriftsteller. Während des Mittelalters waren diese Schriften verschollen. Erst im 15. und 16. Jahrhundert wurden sie wiederentdeckt. Da nun kein Geschichtsschreiber des Mittelalters und auch keine unserer alten Sagen etwas über Armin und seine Kämpfe gegen die Römer berichten, konnte die Meinung aufkommen, die Germanen hätten ihn vergessen und den späteren Geschlechtern nichts von seinen Taten überliefert. Doch das ist ein Irrtum. Im Gegenteil hat wohl kaum je ein Volk seinem Helden ein so ehrendes Denkmal gesetzt, wie das unsere in seiner Frühzeit dem Sieger von Teutoburg. Allerdings finden wir in unseren Sagen nirgends den Namen Arminius. Es ist vielmehr – wie im folgenden gezeigt werden soll – der germanische Name des Cheruskers, unter dem er in die Heldensage eingegangen ist. Aber wie hat dieser Name gelautet?

Die weitverbreitete Auffassung, daß Arminius die lateinische Form von Hermann und dies der germanische Name des Cheruskerfürsten gewesen sei, trifft nicht zu. Der Name Hermann (Heer-Mann, d. h. der Mann im Heere oder Kriegsmann) hätte zur Zeit Armins hari-man gelautet, und im Lateinischen wäre daraus Chariomannus geworden, aber nicht Arminius.[1]) Ebenso wie die Deutung des Namens Arminius als die lateinische Form von Hermann, ist auch der Versuch abgelehnt worden, den Namen Arminius aus Ermin oder Irmin herzuleiten.[2])

---

[1]) Bei Tacitus (Ann. II, 11) ist uns der Name eines Zeitgenossen Armins, des Batavers Chariovalda, überliefert. Dio Cassius (LXV, 5, 1) berichtet von einem Cheruskerkönig Chariomerus (etwa 90 n. Chr.). Dieses sind die lateinischen Formen der Namen hari-walt (Herwalt = der im Heere Waltende) und hari-mar (Hermar = der im Heere Berühmte). Die Einfügung des o in die Namen entsprach dem Formgefühl der lateinischen Sprache. Das h wurde im Germanischen, so wie noch heute in der alemannischen Mundart, hart gesprochen. Die Römer gaben es daher mit ch wieder.

[2]) Hermann Kesting weist in seiner Schrift „Der Befreier Arminius im Lichte der geschichtlichen Quellen" (Detmold 1950) auf einen Aufsatz von Ludwig Schmidt hin „Über die Namen Arminius und Thumelicus" (Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 13, 1936. S. 235 ff.) in dem Schmidt versucht, den Namen Arminius als eine Synthese zwischen einem römischen Cognomen und dem einheimischen Namen des Cheruskers zu erklären. Diese These ist jedoch nicht neu. Sie wurde bereits 1876 durch den ebenfalls von Kesting erwähnten Emil Hübner in seiner Abhandlung „Über den Namen des Arminius" (Hermes, 10. Band, 4. Heft) vertreten. Es heißt dort (S. 407): „. . . sicher aber liegt dem Namen Arminius ein einheimischer Name zu Grunde, welchen er, vielleicht in etwas römisch hergerichteter Form, auch nach der Erteilung des römischen Bürgerrechts als Cognomen behielt."

Während Hübner keinen germanischen Namen nennt, der nach seiner Auffassung in römisch hergerichteter Form Arminius hätte lauten können, meint Schmidt, daß der einheimische Name des Chersters Ermino, die Kurzform von Erminmer, gewesen sei. Er kommt dann aber weiter zu folgender, sehr beachtenswerten Feststellung (S. 237): „Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die Erklärung als Ermino, Erminmer wegen des anlautenden A sprachlich Schwierigkeiten macht, da in der zuverlässigen römischen Überlieferung mit demselben Wort gebildete Namen wie (H)Ermunduri, (H)Erminones u. a. niemals auch mit anlautendem A geschrieben wurden. Ob und

Arminius wäre somit der Name, den die Römer dem Cheruskerfürsten gegeben haben. Bei welcher Gelegenheit das geschehen ist, geht aus ihren Berichten nicht hervor. Nach Auffassung von Hans Delbrück[3]) und neuerdings auch von Ernst Bickel[4]) wurde er in die gens Arminia, ein römisches Adelsgeschlecht, aufgenommen, als seine Auszeichnung mit der Ritterwürde erfolgte, so daß die Römer ihn seitdem Arminius (den Arminier) nannten.[5])

Der Versuch, den Namen Arminius zu verdeutschen, geht auf einen Gelehrten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Aventinus (Johannes Thurmaier), zurück.[6]) Er glaubte ihn mit „Erman" oder „Ermaner" übersetzen zu können, was nach seiner Ansicht so viel heißen sollte wie „der zu eren ermant". Vom „Erman" war dann nur noch ein Schritt zum „Hermann". Hierfür setzte sich Luther in seinem „Namenbüchlein" (1537) und später besonders Klopstock ein. So kam es, daß sich der Irrtum immer weiter verbreitete, der germanische Name des Cheruskers sei Hermann gewesen, so daß wir heute von der Hermannsschlacht, vom Hermannsdenkmal und vom Hermannsland sprechen.

Wenn wir nun auch keine Geschichtsquelle besitzen, die uns den germanischen Namen Armins überliefert, so gibt es doch verschiedene Anhaltspunkte, die uns ermöglichen, darauf zu schließen, wie er gelautet hat. Seit mehr als hundert Jahren haben nicht nur deutsche, sondern auch ausländische Historiker und Sprachforscher immer wieder hierauf hingewiesen. Sie gingen dabei von folgendem aus:

---

wie dieses Problem zu lösen ist, müssen die Germanisten entscheiden." Ähnlich wie Ludwig Schmidt äußert sich auch Wilhelm Enßlin in seinem Aufsatz „Arminius — Armenius" (Das Gymnasium, 54./55. Jahrgang 1943/44). Es heißt dort (S. 73): „Ob die Deutung als Ermino, Erminmer trotz den nicht unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten wegen des anlautenden a nicht doch möglich ist, mögen die Sprachforscher prüfen."

Soweit der Verfasser unterrichtet ist, haben die Sprachforscher dieses Problem bislang noch nicht zu lösen vermocht! Es gilt daher immer noch, was der Bonner Germanist Rudolf Meißner in seiner Abhandlung „Der Name Arminius" (Rheinisches Museum für Philologie, 84. Band, 1935) als Nachtrag zu dem Aufsatz von Ernst Bickel zu diesem Problem ausgeführt hat. Es heißt dort (S. 17): „Wäre uns Erminius, Irminius überliefert, würde man an sich berechtigt sein, Latinisierung einer germanischen Koseform anzunehmen, und den Vollnamen des Cheruskerfürsten als Erminefredus, -merus oder ähnlich anzusetzen, für die Form Arminius fehlt jeder Anhalt im alten Namen- und Wortmaterial." Abschließend kommt Meißner dann zu dem Ergebnis (S. 18): „Das uns vorliegende Sprachmaterial gibt uns keine Möglichkeit, Arminius aus dem Germanischen abzuleiten."

[3]) Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst, 2. Teil, 1. Hälfte, 3. Auflage, Berlin 1921.

[4]) Ernst Bickel: Der Sohn des Segimer, der Befreier Germaniens, sein Römername Arminius und der Siegfriedmythus. Rheinisches Museum für Philologie, 84. Band, 1935.

Ernst Bickel: Arminiusbiographie und Sagensigfrid. Bonn 1949. Bickel hat in dieser sehr beachtenswerten Schrift klar gezeigt, daß eine Synthese zwischen Cognomen und einheimischem Namen, wie Hübner und Schmidt meinen, nicht möglich ist, und daß Arminius der römische Name des Cheruskers war. Er kommt zu dem Ergebnis (S. 61): „Durch Abstreifung einer etwaigen Latinisierung vom Eigennamen Arminius kann man niemals den wahren Namen des Sigimersohnes erraten, mit dem ihn seine Landsleute gerufen haben. Niemals für seine Heimat, nur für die römische Welt war er ‚Arminius'."

[5]) Ebenso wenig, wie uns der germanische Name des Cheruskerfürsten überliefert ist, kennen wir den germanischen Namen des Führers des großen Bataver-Aufstandes. Auch hier ist Julius (Claudius) Civilis lediglich der Name, mit dem die Römer ihn benannten.

[6]) Theobald Bieder: Geschichte der Germanenforschung, 1. Teil, 2. Auflage, Berlin 1939. S. 55.

Wir verdanken den römischen Berichten die Namen der Verwandten Armins. Sein Vater hieß Siegmar (lateinisch Segimerus), ein anderes Mitglied der fürstlichen Sippe, Armins Schwiegervater, Sieggast (Segestes), dessen Sohn Siegmund (Segimundus), ein weiterer Verwandter hieß ebenso wie Armins Vater Siegmar. Es kann demnach kein Zweifel bestehen, daß die mit „Sieg" beginnende Namengruppe der Sippe Armins eigentümlich war. Da es zudem bei den Germanen ein gern geübter Brauch war, den Namen des Sohnes, besonders des erstgeborenen, im Anklang an den des Vaters zu bilden, können wir aus den Namen des Vaters und der Verwandten den Schluß ziehen, daß auch Armins germanischer Name mit „Sieg" begonnen hat.

Einen weiteren Hinweis verdanken wir Tacitus, der etwa hundert Jahre nach Armins Tode schreibt: „Noch jetzt wird er (Armin) bei den germanischen Völkern in Liedern gefeiert." Die Heldenlieder aber waren es, in denen die Germanen – denn eine Geschichtsschreibung wie die Griechen und Römer kannten sie nicht – die großen Geschehnisse ihrer Zeit den späteren Generationen überlieferten. Aus den alten Heldenliedern aber entstanden die Sagen. Nun sind Sagen an sich gewiß keine Geschichtsquellen, denn im Laufe der Zeit wurde vieles ausgeschmückt und vieles hinzugedichtet. Auch sind manche Sagen, die aus verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen Ländern stammten, miteinander verschmolzen. Doch trotzdem können sie – mögen sie auch oft noch so sehr von mythologischer Dichtung überwuchert sein – wichtige Fingerzeige auf tatsächliche Begebenheiten enthalten, denn viele Sagen haben einen geschichtlichen Kern. Nun besitzen wir gerade von den bedeutendsten Helden der Sage, z. B. von Ermanrich, von Dietrich von Bern, von Alboin dem Langobarden, vom Burgundenkönig Gunther und wie sie alle heißen, zuverlässige geschichtliche Nachrichten, die uns beweisen, daß diese Helden der Sage keine erfundenen Gestalten sind, sondern daß sie wirklich bedeutende Männer ihrer Zeit waren. Aber wie steht es nun mit Siegfried, der überragendsten und glänzendsten Gestalt unserer Sage? Siegfried, von dem es in der Völsungasaga heißt: „Und sein Name geht in allen Zungen vom Norden bis an das griechische Meer und so wird es währen, solange die Welt steht." Ist anzunehmen, daß all die anderen großen Helden der Sage auf eine geschichtliche Persönlichkeit zurückgehen und nur Siegfried nicht? Ist es andererseits glaubhaft, daß gerade Armin, der bedeutendste Mann der Frühzeit unseres Volkes, von dem Tacitus fast hundert Jahre nach seinem Tode ausdrücklich bezeugt, daß er von den germanischen Völkern in Liedern gefeiert werde, nicht in der Sage fortgelebt haben soll? Liegt hier nicht schon

die Annahme nahe, daß Armin kein anderer ist als Siegfried und daß dies sein germanischer Name war?

Doch auch die Siegfriedsage selber – sie ist uns in verschiedenen Fassungen überliefert – gibt noch wichtige Hinweise. Siegfried tötet in seiner Jugend den Drachen und stirbt – genau wie Armin – im blühenden Alter durch Meuchelmord. Nun ist aber schon oft gezeigt worden, daß die Drachen der Sage in vielen Fällen nichts anderes sind als die Ver-



sinnbildlichung für ein Heer.[7]) Der Vergleich ist auch sehr naheliegend. Die Drachen der Sage verbreiten Angst und Schrecken, sie verwüsten das Land und fressen alles kahl, genau so, wie in vielen Kriegen ein einfallendes Heer. Aber noch ein anderer Umstand legt den Vergleich nahe. Betrachtet man von einem erhöhten Standpunkt aus ein marschierendes Heer, so hat man durchaus den Eindruck, als ob sich ein riesiger Wurm oder eine riesige Schlange durch die Landschaft bewege.[8]) Man spricht daher ja auch von einem Heerwurm! So nennt z. B. Scheffel im „Ekkehard" das heranziehende Heer der Hunnen eine Schlange. Auch nicht von ungefähr hat der Volksmund für den sich lang hinziehenden Wanderzug der Larven der Trauermücke die Bezeichnung „Heerwurm" geprägt.

Ein sehr überzeugendes Beispiel dafür, daß der Drache als Versinnbildlichung für ein Heer diente, bietet die Sage vom Opfertode Winkel-

---

[7]) Selbstverständlich können die Drachen der Sage auch noch andere Bedeutungen haben. Zur Vermeidung von Mißverständnissen soll das hier ausdrücklich betont werden.

[8]) In der Sage finden wir für den Drachen auch die Bezeichnung Lindwurm, d. h. Schlangenwurm. Lind oder lint ist das althochdeutsche Wort für Schlange.

rieds in der Schlacht bei Sempach. Die geschichtliche Begebenheit ist folgende: Am 9. Juli 1386 errangen die Schweizer Eidgenossen bei Sempach einen glänzenden Sieg über die Österreicher, wodurch deren Herrschaft in der Schweiz beendet wurde. Herzog Leopold von Österreich stand mit einem Heere von viertausend Mann etwa fünfzehnhundert Schweizern gegenüber. Schon mehrere Versuche der Schweizer, die feindliche Schlachtreihe zu durchbrechen, waren gescheitert. Da entschied Arnold von Winkelried die Schlacht. Er umfaßte mit seinen starken Armen mehrere der den Schweizern entgegenstarrenden Lanzen der österreichischen Ritter und stieß sie sich in die Brust. Im Fallen riß er so eine Lücke in die feindliche Schlachtreihe, durch die die Eidgenossen eindrangen und den Sieg errangen.

Was hat nun die Sage hieraus gemacht? Bei Arnold Beneke[9]) lesen wir: „Winkelrieds Opfertod in der Sempacher Schlacht wird in der Sage folgendermaßen dargestellt: Eines Mordes wegen mußte Winkelried die Heimat meiden. Da verwüstete ein furchtbarer Drache das Land. Winkelried wurde zurückgerufen, denn nur ihm traute man den Sieg über dieses Untier zu. Zum Kampf rüstete er ein Bündel Dornen, das er dem Drachen, um ihn unschädlich zu machen, in den Rachen warf, worauf er ihn tötete. Als er aber sein Schwert erhob, floß Drachenblut auf ihn herab, er mußte sterben, da sein Leben mit Schuld beladen war."



Dafür, daß gerade ein Römerheer mit einem Drachen verglichen wurde, mag noch ein besonderer Umstand sprechen. Im 4. und 5. Jahrhundert, also zu einer Zeit, als in den späteren Generationen die Geschichte Armins schon zur Sage geworden war, war das Feldzeichen der Römer nicht mehr der Adler, wie zur Zeit der Teutoburger Schlacht, sondern der Drache.[10]) Die Römer kämpften somit unter dem Drachen, ihr Heer war gewissermaßen das „Drachenheer". Erscheint es daher nicht naheliegend, wenn der Überwinder des Römerheeres in der Sage zum Drachentöter wurde?

[9]) Arnold Beneke: Siegfried ist Armin, Dortmund 1911. S. 24.

[10]) Die Träger und Begleitmannschaften dieser Drachenfeldzeichen hießen draconarii. Ihnen verdankt die Reitertruppe der Dragoner ihren Namen. So wird es auch verständlich, daß im Französischen, im Italienischen, im Spanischen und im Portugiesischen ein und dasselbe Wort sowohl Drache wie auch Dragoner bedeutet.

Überblicken wir nun dies alles, so können wir wohl nur mit gutem Grunde Adolf Giesebrecht recht geben,[11]) der schon vor mehr als hundert Jahren als erster deutscher Gelehrter zu der Überzeugung kam, daß der germanische Name Armins Siegfried war, und daß er unter diesem Namen in der Sage fortgelebt hat. Und es ist kein Geringerer als Theodor Mommsen, der seine Abhandlung über Armin mit den Worten beschließt: „Diesem Manne gab sein Volk, was es zu geben vermochte: Ein ewiges Gedächtnis im Heldenlied."[12])

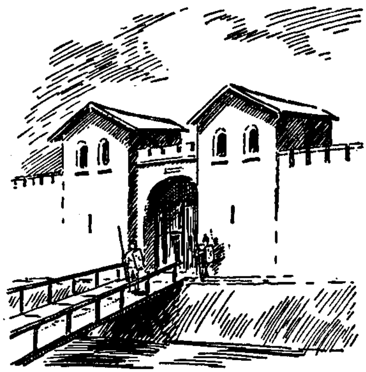
---

[11]) Adolf Giesebrecht: Über den Ursprung der Siegfriedsage. v. d. Hagen's Germania, 2. Band 1837. S. 203—234.

[12]) Theodor Mommsen: Römische Geschichte, 5. Band. S. 56. Diese Stelle bei Mommsen, die im Hinblick auf die Siegfriedforschung bislang unbeachtet geblieben ist, setzt Ernst Bickel (Die Auseinandersetzung zwischen Germanen und Römern auf Grund der antiken Nachrichten, Bonn 1941. S. 21) an den Schluß folgender sehr beachtenswerter Ausführungen: „Und doch lassen wir nicht von dem Glauben, daß in dem Siegfried der Sage — soviel Mythos auch sonst sich an die Siegfriedgestalt angesetzt hat — Arminius weiterlebt. Diesen Glauben stützt die Wissenschaft erstens durch den Hinweis auf die Nachricht des Tacitus, daß Armin durch die Tücke seiner Verwandten, wie Siegfried durch Hagens Speerwurf, den Tod fand. Zweitens bezeugt Tacitus, daß noch hundert Jahre nach Armins Tod bei den Germanen von Armins Taten gesungen wurde; . . . Drittens haben Germanistik und Philologie endgültig geklärt, daß der Name Arminius sprachlich nichts mit Hermann zu tun hat, sondern Arminius nur sein Römername war, wie Flavus der seines Bruders. Darnach bleibt der Weg frei für den Siegfriednamen."

Die Gnitaheide

In der Edda wird berichtet, daß Sigurd – so wird Siegfried in der nordischen Sage genannt – den Drachen Fafnir auf der Gnitaheide tötete. Auch das „Haus" des Fafnir wird erwähnt. Im Prosazusatz zum Fafnirlied wird es beschrieben: „. . . die Türen und Türpfosten waren von Eisen; von Eisen war auch das ganze Gebälk im Hause, das in die Erde gegraben war." Es heißt dann weiter, daß Sigurd dort eine Menge Gold fand, den Schreckenshelm, eine goldene Brünne und viele Kostbarkeiten.



Nun ist schon mehrfach die Vermutung ausgesprochen worden, daß die nordische Siegfriedsage mit der Gnitaheide den Ort nenne, an dem die geschichtliche Tat Siegfried-Armins, die Vernichtung der römischen Legionen stattgefunden habe, und daß unter dem Hause des Fafnir mit den eisernen Türen nichts anderes zu verstehen sei als das Lager des Varus.

An sich besagt der Umstand, daß die Sage ein Ereignis an einem bestimmten Ort stattfinden läßt, noch nichts dafür, daß es sich hierbei um eine geschichtliche Begebenheit handelt, die in der betreffenden Sage fortlebt. Aber selbst wenn eine Sage auf einem geschichtlichen Ereignis fußt, ist deren Bindung an eine bestimmte Örtlichkeit noch kein Beweis dafür, daß es tatsächlich dort stattgefunden hat. Beachtenswert wird der Umstand erst dann, wenn noch schriftliche Überlieferung hinzukommt, die auf dieselbe Stätte hinweist.

Nun besitzen wir aber über die Gnitaheide eine geschichtliche Nachricht, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts unternahm der isländische Abt Nicolaus von Thverá (gest. 1159) eine Reise von Island nach Rom. Der von ihm hinterlassene Reisebericht ist von Christian Werlauff mit der daneben stehenden lateinischen Übersetzung und mit Anmerkungen veröffentlicht worden.[1])

In diesem Reisebericht werden drei verschiedene Wege beschrieben, auf denen man nach Mainz gelangen kann. Einer führt über Stade, Minden

[1]) M. Erich Christian Werlauff: Symbolae ad Geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis, 1821.

und Paderborn, ein anderer über Stade, Hannover, Hildesheim und Gandersheim, der dritte über Deventer oder Utrecht und Köln nach Mainz. Der Teil des Reiseberichtes, der hier in Frage kommt, heißt in deutscher Übersetzung: „In Stade (Stöduborg) ist ein Bischofssitz an der Marienkirche, von dort sind zwei Tagereisen bis Verden (Ferduborg); von dort ist es nicht weit bis Nienburg (Nyioborg); dann kommt Minden (Mundioborg), dort ist ein Bischofssitz an der Peterskirche. Nun ändern sich die Mundarten (tungur). Dann ist es zwei Tagereisen bis Paderborn (Pöddubrunna), dort ist ein Bischofssitz an der Liboriuskirche, wo er begraben ist. Dann ist es vier Tagereisen bis Mainz (Meginzoborg). Dort inmitten (imilli) ist ein Dorf, welches Horus heißt, ein anderes heißt Kiliander, eben dort ist die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir tötete. (Thar imilli er thorp er Horus heitir, annat heitir Kiliandr, ok thar Gnitaheidr er Sigurdr vá at Fafni.)" Es folgt dann die Beschreibung der zweiten Reisemöglichkeit über Hannover, Hildesheim und Gandersheim, mit dem Bemerken, daß dies der meistbenutzte Reiseweg der Nordmänner sei.

Da dieser Reisebericht bislang immer so ausgelegt worden ist, daß die Dörfer Horus und Kiliandr zwischen Paderborn und Mainz zu suchen seien, war es nur naheliegend, daß man in Marsberg a. d. Diemel, das früher den Namen Horhus führte, das Dorf Horus des Abtes Nicolaus vermutete, zumal es an der alten Straße zwischen den beiden Städten gelegen ist. Man nahm demzufolge auch an, daß sich die Gnitaheide unweit von Marsberg-Horhus befinden müsse. Demzufolge äußerte z. B. Gustav Neckel[2]) gelegentlich eines Vortrages in Soest folgendes: „. . . wenn nordischen Pilgern im 12. Jahrhundert unweit Horhausen a. d. Diemel – in einem Bergland der oberen Weser, also nahe südöstlich von Soest – die Gnitaheide gezeigt wurde, der berühmte Schauplatz von Sigurds Drachensieg, so war das nicht bloß nach ihrer und ihrer deutschen Gewährsmänner Meinung, sondern wahrscheinlich wirklich die älteste, also die eigentliche Stätte der großen Tat des fränkischen Siegfried."[3]) Leider hat Neckel nicht näher ausgeführt, was er unter der „großen Tat" Siegfrieds versteht. Man darf wohl annehmen, daß damit nicht die Tötung eines „sagenhaften" Untieres gemeint ist, sondern die Vernichtung des Römerheeres durch Siegfried-Armin. Diese Annahme dürfte noch dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß Neckel die Forschungen von Giesebrecht und seinen Nachfolgern bekannt sein mußten.

Es entsteht hiermit die Frage: Ist es überhaupt denkbar, daß die Sagenüberlieferung von der mit einer guten Jagdlist durchgeführten Erlegung

---

[2]) Gustav Neckel: Soest als Nibelungenstadt (Vortrag im Rathaus in Soest am 8. 6. 1927), Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, 53. Jahrgang 1927. S. 33—39.
[3]) Die Erklärung für den „fränkischen" Siegfried wird im folgenden Kapitel gegeben.

eines Fabeltieres einen solchen Eindruck auf die Menschen machen konnte, daß man noch im 12. Jahrhundert ihren Schauplatz Reisenden als historische Stätte zeigte? Ist es weiterhin denkbar, daß diese Sagenerzählung – und in wie vielen Sagen wird nicht von der Tötung eines Drachen berichtet – ausgereicht hätte, Siegfried zu solchem Ruhme gelangen zu lassen, daß es, wie schon oben erwähnt, in der Völsungasaga von ihm heißt: „Und sein Name geht in allen Zungen vom Norden bis an das griechische Meer und so wird es währen, solange die Welt steht"? Zeigt nicht gerade dieser hohe Ruhm Siegfrieds, der durch die ganze germanische Welt ging, daß sein „Drachensieg" doch mehr gewesen sein muß als die Tötung eines Fabeltieres?!

Der Umstand, daß das heutige Marsberg a. d. Diemel früher den Namen Horhus (Horhausen) führte, gab nun Veranlassung, im Sintfeld (dem von Neckel erwähnten Bergland), das sich von der Diemel nach Westen und Nordwesten bis zur Alme erstreckt, die Gnitaheide zu vermuten. Das Kiliandr des Abtes Nicolaus glaubte man in dem durch seine alte Kilianskirche bekannten Dorfe Brenken a. d. Alme erblicken zu können. Dem steht aber entgegen, daß sich weder für das Sintfeld, noch für irgendeine andere Gegend zwischen Paderborn und Mainz die Bezeichnung Gnitaheide nachweisen läßt. Es kommt noch hinzu, daß Marsberg nur 30 Kilometer, Brenken sogar nur 19 Kilometer von Paderborn entfernt sind. Somit dürfte die Annahme wohl berechtigt sein, daß der Abt Nicolaus – sofern er Marsberg und Brenken im Auge gehabt hätte – die Lage der beiden Orte, im Hinblick auf die große Entfernung von Paderborn bis Mainz, nicht mit „imilli" dieser Städte, sondern viel eher mit „nicht weit von Paderborn" gekennzeichnet haben würde.

Es ist nun ein Verdienst des Bernburger Gymnasialprofessors Dr. Paul Höfer, als erster einen Weg gezeigt zu haben, der dahin führen kann, die Frage nach der Örtlichkeit der Gnitaheide zu klären.[4]) Er ging hierbei von der Annahme aus, daß dem Abte Nicolaus in der Reihenfolge der von ihm aufgezählten Ortschaften eine Verwechselung unterlaufen sein könne. Dies ist auch naheliegend, wenn man berücksichtigt, daß der Reiseweg der meisten Nordmänner – also wohl auch der des Abtes – über Hannover

[4]) Paul Höfer: Die Varusschlacht ihr Verlauf und ihr Schauplatz. Leipzig 1888. 6. Teil: Erforschung des Schauplatzes. Dieses Buch dürfte zu den gründlichsten und umfassendsten Arbeiten gehören, die je über die Varusschlacht und die damit zusammenhängenden Fragen veröffentlicht worden sind. Erstaunlicherweise ist es heute so gut wie unbekannt und nur noch in wenigen Bibliotheken vorhanden. In dem der Lippischen Landesbibliothek in Detmold gehörenden Exemplar sind zudem die Seiten, auf denen die Gnitaheide behandelt wird, durch Diebeshand entfernt worden.
In neuerer Zeit haben dann noch Oberstudienrat Dr. Hans Schmidt/Detmold und Generalmajor a. D. Wilhelm Haenichen/Berlin auf die Bedeutung der Gnitaheide im Zusammenhang mit der Varusschlacht hingewiesen.
Hans Schmidt: Thesen zur Varusschlacht. Ravensberger Blätter. 29. Jahrgang Nr. 6/7, 1929.
Wilhelm Haenichen: Wie siegten die Germanen im Teutoburger Wald? Lagersturm und Verfolgungskampf. Berlin 1933.

und Gandersheim führte, und daß er daher von den beiden anderen Reisemöglichkeiten nur vom Hörensagen wußte. Höfer richtete sein Augenmerk daher auf die Wegstrecke zwischen Minden und Paderborn, da ihm bekannt war, daß sich zwischen diesen beiden Städten – und zwar fast genau in ihrer Mitte – ein Gebiet befindet, das als die Knetterheide bezeichnet wird. Es ist dies die Gegend westlich von Schötmar-Bad Salzuflen.[5]) An ihrem Südostrande, 1½ Kilometer von Schötmar entfernt, liegt das Dorf Knetterheide. Höfer teilt hierzu mit: „Nach demselben Gewährsmann[6]) hieß 1590 eine Stätte auf der Knetterheide Knitterbent; die älteste Namensform der Heide ist demnach Knitterheide." Diese Folgerung Höfers wird dadurch bestätigt, daß die Gegend noch heute von den Einheimischen, nicht nach der amtlichen Schreibweise des Dorfes, Knetterheide, sondern „Kn i tterhöue" genannt wird.[7])

Weiter teilt Höfer dann im Hinblick auf das vom Abte Nicolaus erwähnte Dorf Horus mit: „Ich fand nördlich dieser Heide den Ort Hörentrup, welcher im Jahre 1535 Horentrup hieß und nach Preuß von einem Familiennamen (jetzt Horich) gebildet ist.[8])

Doch wie steht es mit dem Dorfe Kiliandr? Auch hier verdanken wir Höfer einen wichtigen Hinweis. Er schreibt: „Es fehlt noch das Dorf Kilian (Kiliandr), dessen Name, an den heiligen Kilian erinnernd, weder auf einer Karte, noch in dem Buche des Geh. Oberjustizrats Preuß zu finden war. Ich wandte mich deshalb an diesen Kenner selbst mit der Anfrage, ob vielleicht ein ausgegangener Ort, oder eine Stätte in der Nähe von Salzuflen den Namen Kilian oder Kiel gehabt habe, oder ob eine Kirche in dieser Gegend dem heiligen Kilian geweiht sei. Ich erhielt die überraschende Auskunft: ‚Einen Ort Kilian haben wir nicht; aber der Name Kiel kommt als Personenname mehrfach bei uns vor und ist gewiß eine Abkürzung des Namens des alten schottischen Sendboten, der in Paderborn vor dem heiligen Liborius als Schutzheiliger verehrt wurde. Er war auch der Patron unserer von Paderborn aus gestifteten Kirche zu Schötmar,[9]) und ein in Schötmar stattfindender Jahrmarkt heißt noch jetzt (also 1888, d. Verf.) der Kiliansmarkt oder auch kurzweg Kilian."[10])

---

[5]) Diese Gegend liegt übrigens auch fast in der Mitte zwischen Stade und Mainz. Das imilli in dem Reisebericht des Abtes würde also auch, wenn man es auf diese ganze Strecke beziehen will, auf die Knetterheide hinweisen.

[6]) Geh. Oberjustizrat Otto Preuß in Detmold, dem Höfer verschiedene wertvolle Mitteilungen verdankt. Preuß ist auch der Verfasser des Buches „Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen". 2. Auflage, Detmold 1887.

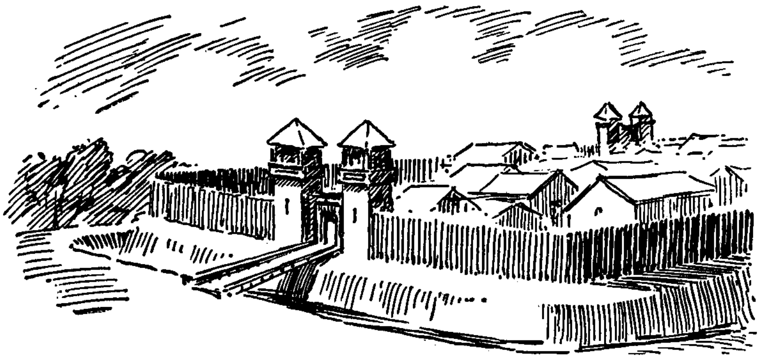
[7]) Diese Mitteilung verdankt der Verfasser Herrn L. Nebelsiek vom Landesmuseum in Detmold. Auch von dortigen Anwohnern ist dies ihm inzwischen bestätigt worden. — Das Wort Heide wird in Lippe mundartlich wie Höue gesprochen.

[8]) Hier ist Schmidt — soweit er auch sonst mit Höfer übereinstimmt — anderer Auffassung. In seinem Aufsatz (s. Anm. 4) heißt es: „Horus ist nicht Horn oder Herrentrup oder sonst ein Ort, sondern Heerse (dicht bei dem Dorfe Knetterheide, d. Verf.), einer der ältesten Meierhöfe Lippes."

[9]) Es ist dies die einzige Kilianskirche in Lippe.

Höfer fährt dann fort: „Nach dieser Auskunft war es unzweifelhaft, daß Kilian die ältere Bezeichnung für den Ort gewesen ist, welcher jetzt Schötmar (1231) Scutemer genannt wird. Und das Zutreffen dieses Namens schien mir der sichere Beweis, daß ich die Gnitaheide, die Dörfer Horus und Kiliandr des Abtes Nicolaus wirklich gefunden."

Diese Ermittlungen Höfers erhalten ihre volle Bedeutung aber erst dadurch, daß er auf Grund eines ebenso gründlichen wie kritischen Studiums der antiken Berichte über die Schlacht im Teutoburger Walde zu zwei sehr wichtigen Ergebnissen gekommen ist: 1. Diese Schlacht ist ganz anders verlaufen, als sie uns in fast allen Geschichtsbüchern geschildert wird. Die Römer wurden nämlich aus ihrem Standlager – d. h. der Zwingburg, von der aus Varus die Unterjochung der Cherusker betrieb – nicht durch eine vorgetäuschte Empörung entfernt wohnender Stämme „herausgelockt" und dann in unwegsamem Gelände überraschend angegriffen, sondern die Schlacht begann mit der Erstürmung ihres Lagers durch Armin.[11]) 2. Dieses Standlager befand sich nicht an der Weser, sondern in der näheren oder weiteren Umgebung von Schötmar-Bad Salzuflen.[12])



Höfer kommt daher abschließend zu folgendem Ergebnis: „Wird nun dieselbe Stelle (die Gegend von Schötmar-Bad Salzuflen, der Verf.) durch sehr alte und echte, einheimische und zugleich weit verbreitete Tradition als Schauplatz eines uralten sagenberühmten Kampfes bezeichnet, dessen Er-

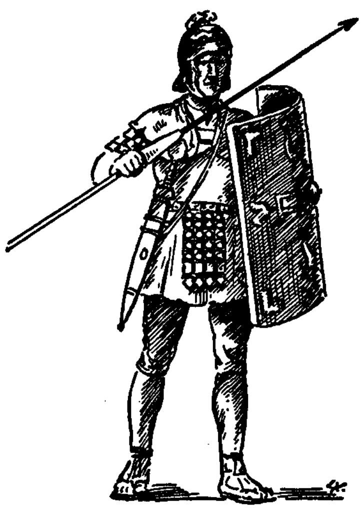
[10]) Dieser „Kilian" war der wichtigste Markt in ganz Lippe, zu dem die Menschen von weither zusammenströmten. Genau so, wie die Bewohner der Paderborner Gegend sagen, sie fahren zum „Libori", womit das Paderborner Liborifest gemeint ist, sprach man in Lippe vom „Kilian" und meinte den Markt in Schötmar. Durch die Nennung des Festes, bezw. des Marktes, war der Ort schon bezeichnet.

[11]) Der römische Schriftsteller Florus bezeichnet den Verlust des Lagers als „den äußersten Schimpf im Kriege", der einem Heerführer widerfahren kann.

[12]) Das „Haus" des Fafnir auf der Gnitaheide mit seinen „eisernen Toren", von dem die Edda berichtet, würde demnach nichts anderes sein, als die Zwingburg des Varus.

innerung bis zum Ausgang des Mittelalters in Sagen und Liedern fortgelebt hat, so würde es einem absichtlichen Verschließen der Augen gleichkommen, wenn man in diesem Zusammentreffen germanischer Überlieferung und römischer Geschichtsschreibung nicht den möglichst sicheren Beweis dafür erblicken wollte, daß hier auf der Knetterheide bei Heerse und Schötmar, auf dem Wege von Aliso[13]) nach der Porta (von Paderborn nach Minden) einst das folgenschwere Ereignis stattgefunden hat."[14])

Wir sehen somit, daß sich, entgegen einer weit verbreiteten Meinung, doch eine germanische Überlieferung von der Teutoburger Schlacht erhalten hat, die, wenn auch nur noch in der Gestalt der Sage vom Drachenkampf auf der Gnitaheide, bis spät ins Mittelalter lebendig war.



[13]) Das Kastell Aliso nimmt Höfer an der Stelle des heutigen Ortes Neuhaus bei Paderhorn an. (s. das Kapitel „Die Örtlichkeit der Schlacht im Teutoburger Walde" im Anhang dieser Schrift.)

[14]) Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß in früherer Zeit die Bezeichnung Gnitaheide möglicherweise auf ein weit größeres Gebiet Anwendung fand, als nur auf die heute unter dem Namen Knitterhöue bekannte Gegend. Den Reisebericht des Abtes Nicolaus glaubt der Verfasser so verstehen zu dürfen, daß die Orte Horus und Kiliandr dort lediglich genannt worden sind, um die Lage der Gnitaheide „wo Sigurd den Fafnir erschlug" zu kennzeichnen, nicht aber, weil der Schauplatz dieser Tat zwischen den beiden Orten oder unmittelbar vor ihren Toren zu suchen ist.

Die Siegfriedsage und die Sage vom Untergang der Burgunden

1. Das Nibelungenlied

Von allen deutschen Sagen kommt keiner im Bewußtsein unseres Volkes solche Bedeutung zu wie dem Nibelungenlied, und es gibt keine zweite Heldensage, deren Gestalten unserer Gegenwart so vertraut sind. Im 13. Jahrhundert in Oberdeutschland gedichtet, ist das Nibelungenlied das bedeutendste Denkmal der mittelhochdeutschen Sprache. In ihm berühren sich mehrere alte Sagenkreise. Vor allem sind es – genau so, wie in der Edda und in der Thidreksaga – die Sage von Siegfried dem Drachentöter und die vom Untergang der Burgunden, die hier miteinander verschmolzen sind.

Ebenso wie die Siegfriedsage, geht auch die vom Untergang der Burgunden (Nibelungen) auf eine geschichtliche Begebenheit zurück. Im Jahre 435 n. Chr. versuchte der Burgundenkönig Gundahari (Gunther), sein Reich am mittleren Rhein, mit der Hauptstadt Worms, auf Kosten der römischen Provinz Belgien zu erweitern. Doch dieser Versuch mißlang. Gundahari wurde von dem römischen Feldherrn Aëtius geschlagen und zum Frieden gezwungen. Aëtius begnügte sich jedoch nicht mit dem Erreichten. Im Jahre 437 ließ er mitten im Frieden das Burgundenreich durch eine in seinen Diensten stehende Abteilung Hunnen überfallen. In einer furchtbaren Schlacht, in der König Gundahari sowie seine ganze Sippe und angeblich zwanzigtausend Krieger fielen, wurden die Burgunden vernichtend geschlagen.[1]) Das ist der geschichtliche Kern der Sage vom Untergang der Burgunden, die uns im Nibelungenliede erhalten ist. Doch auch hier dichtete die Sage die wahren Begebenheiten um. Die Hunnen des Aëtius wurden zu den Hunnen des Heerkönigs Attila (Etzel), und der Schauplatz der Handlung wurde an dessen Hof verlegt.[2])

Die Verschmelzung der Siegfriedsage mit der Burgundensage erfolgt im Nibelungenliede durch die Heirat der Witwe Siegfrieds, Kriemhild, mit Etzel-Attila. Der Umstand, daß dessen letzte Frau, Hildiko, eine Germanin war, mag vielleicht mit zu der Verschmelzung der beiden Sagen

[1]) Wenn die Sage auch vom Untergang der Burgunden berichtet, so entspricht das jedoch keineswegs den geschichtlichen Tatsachen. Sechs Jahre nach der furchtbaren Niederlage wurde der schwer geschwächte Stamm durch Aëtius vom Rhein zur Rhône in die Landschaft Sabaudie, das heutige Savoyen, umgesiedelt. Dort erholte sich das Volk erstaunlich schnell von seinen schweren Verlusten, so daß es seinen Machtbereich schon bald über das ganze Rhônegebiet bis in die Cevennen und an das Mittelmeer ausdehnen konnte.

[2]) Vgl. Dietrich Bohnsack: Die Burgunden — Das Reich zu Worms. Vorgeschichte der deutschen Stämme. Band 3, 1940. S. 1140.

beigetragen haben. Zu dem Namen Hildiko bemerkt Ludwig Wolf:[3]) „Es ist eine Koseform, die wohl zum zweiten Teil des Namens gebildet ist. Die germanischen Namen sind zweigliedrig, und so mag sie einen vollen Namen getragen haben, der auf -hild ausging." Wie dieser Name gelautet hat, ist uns nicht überliefert.

Wie ist aber nun der „fränkische" Siegfried zu erklären,[4]) wie kommt es, daß im Nibelungenlied die Stadt Xanten als seine Heimat bezeichnet wird? Die Erklärung hierfür dürfte in dem Ursprung der Franken liegen. Diese waren kein eigentlicher Stamm, sondern ein Stammesbund, der im 3. und 4. Jahrhundert aus einer Anzahl verschiedener Stämme hervorgegangen war, insbesondere aus den Ampsivariern, den Brukterern, den Chamavern, den Chattuariern, den Chatten und den Sugambrern.[5]) Unter diesen Stämmen, die ihr neues Reich zunächst am Niederrhein gebildet hatten, waren nun auch solche, die unter Armin an den Kämpfen gegen die Römer teilgenommen hatten. Gerade bei ihnen mußte daher die Überlieferung von Siegfried-Armin besonders lebendig sein. Als dann in späteren Jahrhunderten die geschichtlichen Begebenheiten immer mehr und mehr zur Sage wurden, war es nur naheliegend, daß die in dem Stammesbund zusammengeschlossenen Stämme Siegfried auch ihrem Frankenreich entstammen ließen. Auf diese Weise dürfte zu erklären sein, daß er als Sohn des Frankenkönigs Sigmund zum „fränkischen" Siegfried wurde.[6])

Als Heimatstadt Siegfrieds gilt nun im Nibelungenliede bekanntlich die Stadt Xanten. Es heißt dort:

> Da wuohs in Niderlanden eins richen küneges kint
> des vater hiez Sigemunt, sin muoter Sigelint,
> in einer bürge riche, witen wol bekant,
> niden bi dem Rine: diu was ze Santen genant.

Es ist nun das Verdienst von Ernst Bickel, daß er in seiner bereits erwähnten Schrift „Arminiusbiographie und Sagensigfrid" eine Erklärung dafür gibt, wie Xanten in den Ruf gelangt ist, die Heimatstadt Siegfrieds zu sein. Wir lesen dort (S. 101/102): „Im Frühmittelalter hat das imposante Bild der Trümmerstadt Colonia Traiana, der Stadt, die der Kaiser

---

[3]) Ludwig Wolff: Die Helden der Völkerwanderungszeit. Jena 1928. S. 75/76.

[4]) Wie fragwürdig der Versuch ist, den Sagenhelden Siegfried von dem fränkischen Merowingerkönig Sigebert herzuleiten, hat zuletzt Bernhard Kummer (Brünhild und Ragnarök, Lübeck 1950. S. 13 ff.) aufgezeigt.

[5]) Von der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig I., die nach seinem Siege über die Alemannen im Jahre 496 in Reims vollzogen wurde, sind uns die Worte des Bischofs Remigius überliefert: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer . . .", was wohl nur als eine Anspielung auf die sugambrische Abstammung der Sippe des Königs verstanden werden kann.

Daß auch die Cherusker dem fränkischen Stammesbund angehört haben, ist nicht überliefert. Dieser zur Zeit Armins so mächtige und angesehene Stamm scheint schon bald nach seinem Tode sehr an Bedeutung und Geltung verloren zu haben, schreibt doch Tacitus in seiner „Germania" (36): „So werden die Cherusker, die einst bieder und gerecht hießen, jetzt dumm und faul gescholten."

[6]) Vgl. Völsungasaga und den Prosaabschnitt von Sinfjotlis Tod in der Edda.

Traian nordwestlich in nächster Nähe von Castra Vetera (Birten b. Xanten, d. Verf.) hatte anlegen lassen, die aber ebenso wie Vetera bei dem Zerfall der Römerherrschaft am Niederrhein unterging, auf die Lande der Umgebung einen tiefen Eindruck gemacht. Noch standen im 7. Jahrhundert aufrecht die Ruinen der Stadt, die dann ein Jahrtausend über als Steinbruch benutzt, bis zum Erdboden abgetragen wurden. In jener Frühzeit waren es besonders die ragenden Reste des Kapitols der Colonia Traiana, die als sagenhafte „alte Burg" gedeutet, sowohl die Volksphantasie der Umgebung, wie den Witz beikommender Reisender zum Nachdenken reizten, wer in diesen Bauten gehaust und geherrscht haben mochte." Und weiter (S. 103) heißt es: „Es ist eine einleuchtende Vermutung Baders, ‚daß die sogenannte alte Burg, die als Flurbezeichnung in den Quellen als urbs vetus Xanctensis (alte Stadt Xanten, d. Verf.) um 1284–86, um 1336–46 als vetus castrum und 1455 opder alder borgh genannt wird, der Ausgangspunkt für die väterliche Burg Siegfrieds gewesen ist'."

In diesem Zusammenhang verdient noch ein Umstand unsere Aufmerksamkeit. Der Schutzpatron Xantens ist der heilige Victor (Sieger). Dies dürfte nicht ohne Bedeutung sein, traten im Mittelalter an die Stelle der alten Götter und Helden doch oft die Heiligen der Kirche. Daß an die Stelle Siegfrieds „der heilige Sieger" getreten ist, verdient zum mindesten unsere Beachtung, ganz besonders, da nach der alten Überlieferung St. Victor – genau wie Armin – ein großer Kriegsheld war und – wiederum genau wie Armin – in seiner Jugend den Romanien (Römern) dienstbar war und später glückliche Kriege gegen sie geführt hat.[7])

2. Die Geschichte Dietrichs von Bern (Thidreksaga) Soest als Stätte des Unterganges der Nibelungen

Neben Siegfried war im Mittelalter der große Ostgotenkönig Theoderich der beliebteste Held der Sage. Als Dietrich von Bern oder Thjodrekr, wie sein Name altnordisch lautet, lebte er in der Erinnerung des Volkes fort.

Ebenso wie das Nibelungenlied, ist auch die Geschichte Dietrichs von Bern erst sehr spät aufgezeichnet worden. Während das Nibelungenlied in Oberdeutschland entstanden ist, schöpft die nordische Thidreksaga aus niederdeutscher Quelle. Hanseatische Kaufleute brachten die alten Sagenstoffe nach dem Norden. Ein Skandinavier – wahrscheinlich ein Isländer

7) Adolf Giesebrecht: Über den Ursprung der Siegfriedsage, von der Hagen's „Germania", 2. Band 1837. S. 216 ff.

– hat dann, wohl auf Veranlassung des norwegischen Königs Hakon des Alten, im 13. Jahrhundert diese Geschichten gesammelt und aufgezeichnet. So entstand die Thidrekssaga. Genau so wie im Nibelungenliede, ist es auch hier die Heirat der Witwe Siegfrieds, Grimhild, mit Attila, durch die die Siegfriedsage und die Sage vom Untergang der Burgunden (Nibelungen) miteinander verschmolzen sind. Daß die hanseatischen Kaufleute das Nibelungenlied gekannt haben, ist anzunehmen.

Ein Umstand, der in der Thidrekssaga auffällt, ist nun, daß die Fahrt der Burgunden nicht wie im Nibelungenliede nach Ungarn, sondern nach Soest (Susat) geht. Diese Stadt ist hier die Residenz Attilas und wird somit zur Stätte des Nibelungenunterganges. Bei der Fahrt der Burgunden dorthin wird nun auch, ebenso wie im Nibelungenliede, die Donau erwähnt, doch merkwürdigerweise als ein Fluß, der mit dem Rhein zusammenfließt. Die betreffende Stelle in dem Kapitel „Der Aufbruch ins Hunenland" heißt: „Die Niflungen zogen nun ihres Weges, bis sie an den Rhein kamen, dort, wo Donau und Rhein zusammenfließen. Es ist dort sehr breit, wo die Ströme sich vereinen." Da Rhein und Donau bekanntlich n i c h t zusammenfließen, läßt diese Stelle auf einen unwahrscheinlichen Mangel an geographischen Kenntnissen des alten Sagamannes oder seiner Gewährsleute schließen.[1]) Nun hat aber bereits der westfälische Heimatforscher Pfarrer Otto Prein gezeigt, daß die Lippe früher noch den zweiten Namen „Donau" führte,[2]) der dann später in Vergessenheit geraten ist. Damit dürfte die zunächst so unverständlich erscheinende Stelle ihre Erklärung gefunden haben. Die Lippe aufwärts führte aber der Weg nach Soest.

Doch wie ist es nun zu erklären, daß die Thidrekssaga Soest als Residenz Attilas und als Stätte des Nibelungenunterganges nennt? Im Laufe der Jahre ist ein umfangreiches Schrifttum entstanden, das sich bemüht, den Nachweis zu führen, daß König Gunther und seine Mannen hier tatsächlich ihren Untergang gefunden haben. Daß dies nicht so gewesen sein kann, beweisen die geschichtlichen Nachrichten, denn die Schlacht, in der das Burgundenheer im Jahre 437 vernichtet wurde, fand, wie im vorhergehenden Kapitel schon gezeigt wurde, im Reiche der Burgunden statt, das Aëtius mitten im Frieden hatte überfallen lassen. Daß die Sage geschichtliche Begebenheiten oft an Orte verlegt, an denen sie nie stattgefunden haben, ist bereits erwähnt worden. Gerade die Thidrekssaga, die dem Ostgotenkönig Theoderich Niederdeutschland als Schauplatz für seine Taten zuweist, ist ein bezeichnendes Beispiel hierfür. Die Annahme, daß die Sage

---

[1]) Edmund Mudrak: Die Deutsche Heldensage. Berlin 1939. S. 171.
[2]) Otto Prein: Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Münster 1930. S. 177.

ganz willkürlich verfahren habe, als sie den Untergang der Nibelungen in Soest lokalisierte, ist daher nur naheliegend. Trotzdem glaubt nun der Verfasser aufzeigen zu können, daß für die Sage ein tieferer Grund vorhanden war, dieses Ereignis hier stattfinden zu lassen.

Im altnordischen Text der Thidrekssaga wird das Reich Attilas als „H u n a l a n d" bezeichnet. Attila ist dort kein Hunne, sondern ein Germane, nämlich der jüngere Sohn des Friesenkönigs Osid. In der deutschen Übersetzung von Fine Erichsen[3]) wird Hunaland demzufolge auch nicht mit „Hunnenland", sondern mit „Hu n enland" wiedergegeben. Das Wort Hune ist nun schon seit langer Zeit aus unserem Sprachschatz verschwunden. Wir kennen nur noch die Wörter Hunne und Hüne. Das Wort Hüne oder Heune, das soviel bedeutet wie Riese, lautete mittelhochdeutsch hiune und althochdeutsch hûn. Dieses gleiche Wort war aber auch die Bezeichnung für die Hunnen. Es kam jedoch schon v o r deren Auftreten im deutschen Raume in germanischen Eigennamen vor (Hunila, Hunimund usw.). Die frühere Auffassung, die sich darauf stützte, daß nach alten Sagen in Urzeiten gewaltige Riesen – die Hünen[4]) – im Lande gewohnt hätten, und daß erst später die Menschen eingewandert seien, daher also huna die Bezeichnung für die Ureinwohner Germaniens gewesen sei, ist jedoch, wie schon Friedrich Kluge ausführt, wenig wahrscheinlich.[5]) Nach seiner Auffassung weist das Wort zweifellos auf einen germanischen Volksstamm hin. Somit stehen wir vor der Frage: welcher Stamm wurde als Hunen bezeichnet und wo lag Hunaland?

Da nun in der Thidrekssaga Soest als Hauptstadt von Hunaland genannt wird – es war im Mittelalter eine der bedeutendsten Städte in Deutschland und hatte eine höhere Einwohnerzahl als Köln – so dürfte die Schlußfolgerung nur berechtigt sein, daß unter dem Hunaland der Thidrekssaga unser heutiges Westfalen oder zum mindesten ein Teil davon, nämlich die Gegend um Soest, zu verstehen ist. Wenn nun auch schon Ferdinand Holthausen,[6]) der sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wohl als einer der ersten mit der Frage „Hunaland" befaßt hat, zu diesem Ergebnis gelangte, so ist es doch erst die neuere Forschung, der wir hier weitere wichtige Aufschlüsse verdanken. So konnten Joseph Otto Plaßmann[7]) und Werner Müller[8]) zeigen, daß der Stamm der Engern

---

[3]) Thule, Band 22. Die Geschichte Thidreks von Bern. Jena 1924.

[4]) Bezeichnungen wie Hünengrab, Hünenring usw. stammen erst aus neuerer Zeit. Sie sollen lediglich das hohe Alter kennzeichnen, das man einer Anlage zuschreibt.

[5]) Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 9. Auflage. Berlin und Leipzig 1921.

[6]) Ferdinand Holthausen: Studien zur Thidrekssaga. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Band IX 1884.

[7]) Joseph Otto Plaßmann: Hunen und Engern in Soest. Germanien, 10. Jhrg. 1938. 2. Heft.

[8]) Werner Müller: Kreis und Kreuz. Berlin 1938. S. 106 ff.

(Angrivarier) als zweiten Namen die Bezeichnung „Hunen" führte. Dieser Stamm, der ursprünglich am Unterlauf der Weser saß, stieß um das Jahr 700 im Zuge der sächsisch-engerischen Eroberung nach Süden bis über die Lippe in das Gebiet der Brukterer vor und gliederte dieses dem sächsischen Stammesbereich an.

Soest, schon damals eine bedeutende Siedlung, wurde somit zu einer Stadt im Engern-Hunenlande und führte später als größte und wichtigste Stadt dieses Gebietes die Bezeichnung „Stadt der Engern" (Angrorum oppidum).

Dem Verfasser der Thidrekssaga, der die in Niederdeutschland spielenden Sagen in seinem Werk zusammenstellte, mußte es daher naheliegen, statt, wie der Dichter des Nibelungenliedes, an den Hunnenkönig Attila an einen Hunenkönig zu denken. Die Hauptstadt seines Reiches konnte demzufolge auch nur die Hauptstadt des Hunenlandes sein, nämlich – Soest. Da nun auch die Thidrekssaga, ebenso wie das Nibelungenlied und die Atlilieder der Edda, die Nibelungen ihr Ende in Attilas Burg finden läßt, mußte Soest folgerichtig der Schauplatz dieses Ereignisses sein. Somit dürfte Soest als Stätte des Nibelungenunterganges seine Erklärung finden.

3. Die Heldenlieder der Edda
Sigurd der „hunnische" König

Schon früh gelangten die alten Sagenstoffe von Siegfried und vom Untergang der Burgunden von Deutschland nach dem skandinavischen Norden. So dichtete man dort schon vom 9. Jahrhundert ab von Siegfried (dort Sigurd genannt) und Brünhild, von Gudrun (Sigurds Gattin), von Grimhild (Gudruns Mutter) und von Atli (Gudruns zweitem Gemahl). Eine Sammlung solcher Lieder ist auf Island aus dem 13. Jahrhundert erhalten und unter dem Namen Edda bekannt. Ihre wichtigste Abschrift, der Codex regius, befindet sich heute in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen.

Von diesen Sagenstoffen, die im damals noch nicht bekehrten Norden die Dichter also schon jahrhundertelang beschäftigten, kam später wohl wieder ein Nachhall nach Deutschland und half dort im 12. Jahrhundert die Heldendichtung neu erwecken, deren schönstes Zeugnis uns im Nibelungenlied erhalten ist.[1]) Diese deutsche mittelalterliche Fassung der alten Sagen

[1]) Vortrag von Bernhard Kummer in Detmold am 29. 9. 1949 „Die Gestaltung der nordischen Brünhilddichtung aus dem Erlebnis der Ragnarök", ferner die bereits erwähnte Schrift von Bernhard Kummer: Brünhild und Ragnarök.

gelangte andererseits – wie oben schon gezeigt – durch hanseatische Kaufleute wieder nach dem Norden und beeinflußte dort die späteren Eddalieder, die Völsungasaga, die Thidrekssaga u. a.

Genau so, wie im Nibelungenlied und in der Thidrekssaga, sind nun auch schon in der Dichtung des Nordens, etwa ab 800, die Siegfriedsage und die Sage vom Untergang der Burgunden miteinander verschmolzen. Ob die Verschmelzung dieser beiden Sagenstoffe schon in Deutschland erfolgt ist, oder erst nachdem sie nach dem skandinavischen Norden gelangt waren, ist eine Frage, die durch die Fachwissenschaft noch nicht geklärt ist. Während Andreas Heusler[2]) ersteres für wahrscheinlich hält, vertritt Helmut de Boor die letztere Auffassung.[3])

Ein Umstand, der nun in manchen Übersetzungen der Edda dem Leser auffällt und ihm unverständlich erscheint, ist der, daß Sigurd dort (Jüngeres Sigurdlied, Str. 4, 9 und 18) als „Hunnenkönig" und „hunnischer" Heerfürst bezeichnet wird.[4]) Die Erklärung hierfür dürfte jedoch nicht schwer sein. Im altnordischen Text heißt es an den betreffenden Stellen: hunskr konungr, konungr enn hunski und enn hunski herbaldr. Nun bedeutet aber hunskr, bzw. hunski sowohl hunnisch, wie auch *hunisch*, genau so, wie das mittelhochdeutsche Wort hiune und das althochdeutsche Wort hûn sowohl Hunne, wie auch *Hune* bedeuten. Der hunskr konungr dürfte also somit nichts anderes sein als der hunische König. Diese Übersetzung bringt auch bereits Karl Simrock (Die Edda, 1864), ohne jedoch eine Erklärung hierfür zu geben. Diese dürfte nun darin liegen, daß die Dichter der Edda bei Hunaland nur teilweise an das Reich der Hunnen im Osten gedacht haben (so im ersten Gudrunlied, Str. 6, und in Oddruns Klage, Str. 4), andererseits bezeichnen sie nicht nur Sigurd, sondern gelegentlich sogar die Burgundenkönige (so in Gudruns Aufreizung, Str. 3 und 6) als hun-konungar, womit auf keinen Fall „Könige der Hunnen" gemeint sein können.[5])

Wenn im Mittelalter die Bezeichnung Hune auch in Sonderheit für den Stamm der Engern gebraucht wurde, so scheint es, daß sie im Norden früher allgemein für die Germanen des deutschen Gebietes Anwendung

---

[2]) Andreas Heusler: Nibelungensage und Nibelungenlied. 2. Ausgabe, Dortmund 1922.

[3]) Helmut de Boor: Das Attilabild in Geschichte, Legende und heroischer Dichtung. Bern 1932.

[4]) In dem der Lippischen Landesbibliothek in Detmold gehörenden Exemplar der Edda-Übersetzung von Felix Genzmer hat ein Leser die betreffenden Stellen, in denen Sigurd als „Hunne" bezeichnet wird, unterstrichen und mit Fragezeichen versehen. Er konnte sich den „hunnischen" Sigurd nicht erklären. Genau so erging es dem Verfasser, als er — noch Schüler — zum ersten Mal die Edda las. (Es war die schöne Übersetzung von Hugo Gering.) Sein Deutsch-Lehrer, den er damals um Aufklärung bat, war auch nicht in der Lage, ihm die gewünschte Auskunft zu geben.

Hugo Gering (Die Edda. Das kurze Sigurdlied. S. 227) meint: „Der ethnographische (völkerbeschreibende, d. Verf.) Unterschied zwischen Hunnen und Germanen war den alten Nordländern unbekannt."(!!)

[5]) Hugo Gering (Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda. Halle a. S. 1901. S. 1382) bemerkt hierzu: „An beiden Stellen sind wohl nur die Gjukungar gemeint, die dadurch als die Angehörigen eines fremden, südlichen Volkes bezeichnet werden . . ."

fand. Mit der Bezeichnung „Hunenkönig" steht auch im Einklang, daß Sigurd in den Liedern der Edda „der Südliche" genannt wird. Dieser Ausdruck weist, in Skandinavien angewandt, ebenfalls auf Deutschland hin.

Auch Atli, Gudruns zweiter Gemahl, ist hier genau so wie der Attila der Thidrekssaga ein Fürst, dessen Reich in Deutschland gelegen ist. Er ist im Besitze der Gnitaheide, die er Gunnar (Gunther) zum Geschenk anbietet, als er ihm durch einen seiner Recken die Einladung überbringen läßt, ihn mit seinen Brüdern zu besuchen (Das ältere Atlilied, Str. 5 u. 6). Die Erwähnung der berühmten Gnitaheide, die zu Atlis Reich gehört, dürfte auch ein Hinweis auf den deutschen Ursprung der Sage sein. Im übrigen erinnert bei dem Atli der Edda lediglich der Name an den Heerkönig der Hunnen. Der Umstand, daß Atli der Bruder Brünhilds ist, spricht sogar gegen die Annahme, daß er mit dem historischen Attila gleichzusetzen ist. Kein Geringerer als Wilhelm Grimm[6]) vertritt schon diese Ansicht, wenn er schreibt: „Für Atli leugne ich aber die Beziehung auf den historischen Attila, den König der Hunnen, hier unbedenklich ab. Der Name, althochdeutsch Azilo, Ezilo, ist freilich derselbe, aber sonst stimmt nichts..."



[6]) Wilhelm Grimm: Deutsche Heldensage. Göttingen 1829. S. 9.

„Aber alle sagen einstimmig, daß sie ihn in seinem Vertrauen betrogen und wehrlos ermordeten", so berichtet die nordische Sage über den Tod Siegfrieds. Von Tacitus erfahren wir, daß Armin „der Tücke seiner Verwandten" zum Opfer fiel. Beide Berichte stimmen darin überein, daß der Held nicht in offenem Kampfe blieb, sondern daß heimtückischer Mord seinem Leben ein Ende gesetzt hat. Wenn nun auch Tacitus den Namen des Mörders nicht nennt, so enthalten seine Berichte doch verschiedene Mitteilungen, die uns darauf schließen lassen, welcher seiner Verwandten den Mord begangen haben kann.

Segest und seine Gesippen standen seit dem Jahre 15 unter dem Schutz der Römer und lebten fern vom Cheruskerlande. Auch Armins Bruder Flavus, der im Jahre 16 auf seiten der Römer gegen ihn gekämpft hatte, wird nach dem Scheitern der Feldzüge des Germanicus gewiß nicht in seine Heimat zurückgekehrt sein. Aber wie stand es mit Armins Oheim Inguiomar? Von Tacitus erfahren wir, daß er, „der bei den Römern seit alters angesehen war" (d. h. der romergebenen Partei des Segest angehörte), im Jahre 15 durch den Zwang der Ereignisse auf die Seite Armins trat. Er muß dann, da er wahrscheinlich ein sehr mächtiger Fürst war, auf die Führung des Krieges einen großen Einfluß gehabt haben. Sehr treffend bemerkt hierzu Wilhelm Müller[1]): „Ja, er erscheint zeitweise geradezu als Rivale Armins – meist zum Unglück der Germanen –, so beim Kampf gegen den Legaten Caecina, wo seine Beutegier die Menge aufstachelt, entgegen Armins besonnenem Rat, das feindliche Lager zu bestürmen, und er durch den von Armin vorausgesehenen Mißerfolg das feindliche Heer vor dem Geschick des Varus bewahrt. Und auch das unzeitige Losbrechen der Cherusker bei Idistaviso, das Armins ganzen Plan durchkreuzte, ist wahrscheinlich wiederum auf ihn zurückzuführen. In der blutigen Schlacht am Wall der Angrivarier dagegen, in der Armin noch an den Folgen seiner Verwundung litt, löste Inguiomar ihn zuletzt in der Führung ab, und hier, wo nur noch grimmiger Widerstand helfen konnte, war er an seinem Platze, bis die Nacht dem blutigen Morden ein Ende machte." Soweit Wilhelm Müller. Wenn die Rolle, die Inguiomar beim Sturm auf das Lager des Caecina und in der Schlacht bei Idistaviso gespielt hat, zum mindesten recht unklar erscheinen muß, so wird sie im folgenden Jahre, als Armin den Kampf gegen den Markomannenkönig

[1]) Wilhelm Müller: Teutoburg, Irminsul und Siegfriedfrage. 3. Aufl., Weimar 1937. S. 72/73.

Marbod aufnahm, um so deutlicher. Hier stand er mit seinem Anhang auf seiten Marbods und glich damit für diesen den Übertritt der Langobarden und Semnonen zu den Cheruskern wieder aus (Tacitus Ann. II, 45). Sicher hat daher Wilhelm Müller recht, wenn er schreibt: „Wie tief muß sich der Neid bei diesem Manne eingefressen haben, daß er jenes häßliche Beispiel des Abfalls vom Befreier gab! Und Marbod versäumte dann auch nicht, diese Gefühle zu vertiefen, indem er Armin als den Unbesonnenen schmähte, der sich unverdient fremden Ruhm aneigne, der den Erfolg von Teutoburg lediglich dem Verrat verdanke, während alles, was sonst glücklich ausgegangen, Inguiomars Werk sei. Als ob es nicht offener Verrat an Armin und dem Vaterlande war, den dieser Mann jetzt beging! Indessen – Marbod unterlag, und hart genug wird es jenem Neiding angekommen sein, die Versöhnung mit dem siegreichen Neffen zu suchen. Sie muß erfolgt sein, aber sie war von Inguiomars Seite nicht ehrlich. Denn wenn wir von Tacitus von den Wühlereien hören, die Armin des Strebens nach der Königsherrschaft beschuldigen, ja, daß man ihn sogar mit Waffengewalt angriff, so gab es bei den Cheruskern nur einen Mann, der das wagen konnte: Inguiomar. Aber der Handstreich mißlang, und es kam, wie Tacitus berichtet, zu wechselvollen Kämpfen. . . . . Und so kam es abermals zu einer Versöhnung, die von Armins Seite wiederum hochherzig, von der andern aber falscher war, denn je. Sicherlich hat Armin die Gefährlichkeit des feindlichen Oheims zur Genüge erkannt; die ganze Heimtücke dieses Mannes, der zielbewußt darauf hinarbeitete, ihm die Zuneigung des Volkes zu untergraben, hat er nicht durchschaut, weil er zu groß dachte."

Gewiß hat Wilhelm Müller hier nur eine Hypothese aufgestellt. Es dürfte aber nicht zu bestreiten sein, daß sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in sich birgt. Demzufolge würde Inguiomar, wenn er schließlich zum letzten Mittel, zum Meuchelmord, griff, um den verhaßten Neffen zu beseitigen, bei seinem Charakter nur folgerichtig gehandelt haben. Solange Armin lebte, konnte Inguiomar nie der Erste im Cheruskerland sein. So mußte der Sieger von Teutoburg fallen – „durch die Tücke seiner Verwandten."

Thusnelda

Wir wissen aus den Berichten der antiken Schriftsteller nur sehr wenig über Armins Gattin Thusnelda. Aber dieses wenige ist geeignet, tiefe Anteilnahme an ihrem Schicksal zu erwecken. Von Tacitus erfahren wir, daß Armin Thusnelda ihrem Vater Segest geraubt und zu seiner Frau gemacht hatte, als dieser sie einem anderen verloben wollte. Wenn das an sich schon genügt hätte, Segest mit einem tiefen Groll gegen seinen Schwiegersohn zu erfüllen, so mußte dies in einem noch viel höheren Maß eintreten, als beide ohnehin schon in einem scharfen Gegensatz zueinander standen, war doch Segest das Haupt der romergebenen Partei unter den Cheruskern, während Armin und sein Vater die Befreiung vom römischen Joch erstrebten.

Wir erfahren dann weiter, daß Segest den Plan Armins an Varus verraten hatte. Wenn es der überlegenen Klugheit Armins auch gelang, Varus zu beruhigen, so daß er den Angaben des Segest keinen Glauben schenkte, so hing das Schicksal Germaniens damals doch an einem Haar.

Als Germanicus im Jahre 15 in Germanien eingefallen war, erfuhr er – so berichtet uns Tacitus (Ann. I, 58) – daß Segest von Armin belagert werde. „Dem Germanicus erschien es der Mühe wert" – so heißt es dann weiter – „seinen Weg dorthin zu richten. Es fand ein Kampf gegen die Belagerer statt, und Segestes wurde mit einer großen Schar von Verwandten und Schutzbefohlenen befreit. Auch vornehme Frauen waren darunter, so die Gattin des Arminius, die Tochter des Segestes, die mehr die Gesinnung ihres Gatten als die ihres Vaters hatte: keine Träne rann über ihre Wangen, keine Bitte erniedrigte ihren Mund. Sie preßte in den Bausch ihres Gewandes ihre Hände zusammen und blickte stumm auf ihren schwangeren Leib."[1]) Die Worte des Segest (Ann. I, 58): „Daß meine Tochter durch Zwang hierher gebracht worden ist, muß ich zugeben", legen

[1]) In demselben Kapitel berichtet Tacitus dann weiter unten: „Arminii uxor virilis sexus stripem edidit: educatus Ravennae puer, quo mox ludibrio conflicatus sit, in tempore memorabo." Auf Deutsch: „Armins Gattin gebar ein Kind männlichen Geschlechtes; wie mit dem zu Ravenna erzogenen Knaben später das Schicksal sein Spiel getrieben hat, werde ich seinerzeit erwähnen." Übersetzung von Ludwig Wilser: (Denkmäler deutscher Geschichte, Band IV. Leipzig 1928.) Dieser Bericht, der später erscheinen sollte, ist, wenn überhaupt geschrieben, verloren gegangen. Wir erfahren von Tacitus dann nur noch (Anm. II, 46), daß im Jahre 17 „Armins Weib und sein Sohn noch jetzt in der Knechtschaft schmachten." Das ist alles. Daß dieser Sohn später Gladiator war, ist nirgends erwähnt.

Friedrich Knobe (Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland, 2. Auflage. Berlin 1922. S. 50. Anm. 4) bemerkt hierzu noch: „Ludibrium" bedeutet bei Tacitus häufig soviel wie „Ironie des Schicksals", „verkehrte Welt" usw. Es werden dann verschiedene Beispiele hierfür aufgeführt. Und weiter heißt es: „Daher bedeutet auch an unserer Stelle ludibrium nicht etwa, daß den Thumelicus eine Schande getroffen habe, sondern es soll damit nur auf sein trauriges Los hingewiesen werden, insofern er als der Sohn eines so berühmten Vaters ein besseres Schicksal verdient hätte."

die Annahme nahe, daß Armin seinen Schwiegervater belagerte, um seine Gattin wieder zu befreien.

Nur noch einmal wird Thusnelda dann erwähnt. Bei Strabo (VII, 1 § 4) heißt es, daß sie und ihr kleiner Sohn Thumelicus, sowie mehrere germanische Fürsten, im Jahre 17 im Triumphzuge des Germanicus durch die Straßen Roms geführt worden seien, während ihr Vater Segest hochgeehrt dem Triumph beiwohnen durfte.[2]) Da diese Nachricht Strabos im allgemeinen als der Wahrheit entsprechend angesehen wird, haben es die meisten Forscher unterlassen, über das weitere Schicksal Thusneldas Untersuchungen anzustellen. Nach dem römischen Triumphalbrauche wurden nämlich die gefangenen Heerführer, Fürsten und Fürstinnen, sowie andere hervorragende Persönlichkeiten, die man im Triumphzuge vorgeführt hatte, nach dessen Beendigung getötet, d. h. entweder enthauptet oder erdrosselt oder zu Tode gepeitscht. Erst dann, wenn dem Triumphator die Meldung von der Hinrichtung dieser Gefangenen überbracht war, wurde das Dankopfer auf dem Kapitol vollzogen. Wie überall, kamen auch hier Ausnahmen von der Regel vor. Es gab Fälle, in denen die gefangenen Fürsten begnadigt wurden. Doch das war sehr selten und wurde dann stets als etwas Außergewöhnliches erwähnt. Da nun Strabo von dem Triumphzuge des Germanicus dies nicht berichtet, müßte man annehmen, daß auch Thusnelda und die germanischen Fürsten, dem Triumphalbrauche entsprechend, getötet worden seien.

Es ist nun das Verdienst eines Münchener Gelehrten, des Gymnasialdirektors Anton Linsmayer,[3]) über den Triumphzug des Germanicus ebenso umfassende wie gründliche Untersuchungen angestellt zu haben. Zunächst weist er darauf hin, daß Tacitus, dem wir eine sehr ausführliche Beschreibung dieses Triumphzuges verdanken, n i c h t s davon berichtet, daß Thusnelda und ihr kleiner Sohn sowie andere germanische Fürsten hierbei vorgeführt worden sind. Dieser Umstand ist um so bemerkenswerter, als Ger-

---

[2]) Dieser Triumphzug des Germanicus ist insofern bemerkenswert, als durchaus kein Anlaß für ihn vorlag. Die Cherusker und ihre Verbündeten waren weder vernichtet, noch unterworfen, ja noch nicht einmal besiegt. Das sagt Tacitus sehr deutlich in den Worten, mit denen er Armin würdigt (Anm. II, 88): „Ohne Frage war er der Befreier Germaniens . . . In Schlachten war er nicht immer erfolgreich, i m K r i e g e u n b e s i e g t." (!!) An einer anderen Stelle (Anm. II, 41) heißt es, daß der Krieg des Germanicus als beendet angenommen wurde, weil man ihn (Germanicus) verhindert hatte, ihn zu Ende zu führen. Auch der Umstand, daß die Römer sich nach dem Feldzuge des Jahres 16 wieder auf das linke Rheinufer zurückzogen und keinen weiteren Versuch unternahmen, das nordwestliche Germanien zu unterwerfen, zeigt, daß von einem „Sieg" über die dortigen Stämme keine Rede sein konnte. Was hätte sonst für sie nähergelegen, als dieses Gebiet zur römischen Provinz zu machen?

Gerade das großartige Schauspiel eines Triumphzuges war aber in hervorragendem Maße geeignet, die Bevölkerung Roms über den tatsächlichen Mißerfolg der mit großen Verlusten verbundenen Feldzüge des Germanicus hinwegzutäuschen.

[3]) Anton Linsmayer: Der Triumphzug des Germanicus. München 1875. Wenn dieses sehr aufschlußreiche Buch heute auch so gut wie völlig unbekannt ist, so dürfte es doch wert sein, hinfort die Beachtung der Fachwissenschaftler zu finden. Aber auch für jeden historisch interessierten Laien wird es ebenso lehrreich wie anregend sein.



Der Hildesheimer Silberfund

manicus der ausgesprochene Liebling des Tacitus war, dessen Taten er in jeder Weise ausschmückt und verherrlicht. Es dürfte daher die Frage berechtigt sein, ob es überhaupt vorstellbar ist, daß Tacitus ein derartiges Ereignis verschwiegen oder mitzuteilen vergessen haben sollte. Wenn man ferner bedenkt, daß Armin zu den gefährlichsten Gegnern zählte, die dem Römerreiche je erstanden waren, kann man sich leicht vorstellen, welch gewaltiges und aufsehenerregendes Ereignis es gewesen wäre, wenn man seine Gattin als Gefangene durch die Straßen Roms geführt hätte. Und dies mitzuteilen sollte Tacitus unterlassen haben, derselbe Tacitus, der den Triumphzug so ausführlich beschreibt, daß er sogar den Wagen mit den Kindern des Germanicus und die mitgeführten Bilder von Bergen, Flüssen und Schlachten in Germanien erwähnt?!

Dies allein dürfte schon genügen, um jedem Unbefangenen zu zeigen, mit wie großer Vorsicht der Bericht des Strabo aufzunehmen ist. Doch noch etwas kommt hinzu: Tacitus berichtet nämlich ausdrücklich, daß Thusnelda keineswegs als Gefangene in die Gewalt der Römer gekommen ist, sondern daß Germanicus vielmehr den Kindern und Verwandten des Segest „Straflosigkeit" zugesichert habe! Sehr treffend bemerkt dazu Linsmayer (S. 88): „Wäre sie demnach trotz dieser rechtskräftigen Zusicherung im Triumphe als Gefangene aufgeführt oder überhaupt nach dem Triumphalrechte behandelt worden, so hätte dieses nur mit einem schreienden Rechtsbruche geschehen können, was sicher Tacitus nicht mit Stillschweigen übergangen hätte." Er kommt dann abschließend zu folgendem Ergebnis: „Strabo war nicht Augenzeuge des Triumphes, sondern verdankte seine Nachrichten über denselben höchstwahrscheinlich nur irgendeinem mündlichen unzuverlässigen Berichte; seine geographischen Angaben über den Kriegsschauplatz sind ganz entschieden falsch, seine historischen über den deutsch-römischen Krieg stehen mit den Nachrichten des Tacitus und anderer Schriftsteller im Widerspruche (!). **Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ist daher die Behauptung, daß die Gemahlin des Arminius und ihr Sohn vor dem Triumphwagen des Germanicus als Gefangene geführt wurden, als historische Wahrheit nicht zu erweisen.**"

Ob Thusnelda später einmal in ihre Heimat zurückgekehrt ist, kann man aus den Berichten der alten Schriftsteller nicht ersehen. Vielleicht hat Wilhelm Müller mit seiner Hypothese recht, daß nach dem Tode Armins für seine Gattin, die für Rom ja nun völlig ungefährlich geworden war, die Stunde der Heimkehr gekommen war. – Wir erfahren von Tacitus (Ann. XI, 16) dann nur noch, daß alle Angehörigen der Cheruskersippe

bis auf einen bei inneren Fehden umgekommen sind. Diesen einen, den Sohn des Flavus, Italicus, der in Italien lebte, riefen die Cherusker später, um bei ihnen König zu werden. Doch der Stern der Cherusker muß dann imer tiefer gesunken sein, schreibt doch Tacitus fast hundert Jahre danach in seiner „Germania" (36): „So werden die Cherusker, die einst bieder und gerecht hießen, jetzt dumm und faul gescholten."

Der Hildesheimer Silberfund – das Tafelgeschirr des Varus?

„Wo immer vom Hildesheimer Silberfund die Rede ist, stets wird er in Zusammenhang mit der Schlacht im Teutoburger Walde gebracht und als ehemaliges Eigentum des Varus angesehen." Mit diesen Worten leitet Prof. Dr. Erich Pernice, einer der besten Kenner dieses einzigartigen Schatzes und seiner Geschichte, seine Abhandlung darüber ein.[1])

Wie bei so vielen bedeutenden Funden des Altertums erfolgte auch die Auffindung des Hildesheimer Silberschatzes unter recht eigenartigen Umständen. Im Oktober 1868 wurde am Abhange des Galgenberges bei Hildesheim für das dort stehende Bataillon ein Schießstand angelegt. Die Arbeiten waren fast fertiggestellt und nur noch kleinere Ausgleichungen erforderlich, als man am Abend des 17. Oktober auf einen „Schatz" stieß. Zuerst fand man einige Silberbrocken, die man jedoch achtlos beiseite warf, weil man ihren Wert nicht erkannte. Dann aber wurde der wachhabende Unteroffizier aufmerksam, und man stellte fest, daß man auf einen regelrecht in die Erde vergrabenen Schatz gestoßen war. An den Ecken eines gleichseitigen Dreiecks standen große Gefäße, in und zwischen die man kleinere verpackt hatte. In der Mitte befand sich ein Kandelaber, von dem heute nur noch der Fuß vorhanden ist.

Zunächst wurde der Fund in der Hildesheimer Kaserne sichergestellt und hier einer ebenso gründlichen, wie leider auch derben Reinigung unterzogen, deren Spuren an einigen Teilen noch deutlich sichtbar sind. Noch schlimmer aber war, daß die Fundstelle von Neugierigen durchsucht wurde, denen manches wertvolle Stück in die Hände fiel. Allerdings wurden einige davon später wieder zurückgegeben.

[1]) Erich Pernice: Der Hildesheimer Silberfund. Hermann der Cherusker und sein Denkmal, Detmold 1925.

Im ganzen waren 74 silberne und silber-vergoldete Gefäße und Geräte mit einem Gesamtgewicht von 54 Kilogramm geborgen worden. Darunter befanden sich wundervolle Prunkstücke von hohem Gewicht, ferner Trinkbecher, Teller, Näpfe, Kasserollen, Bratenschüsseln, große Auftrageplatten, ein Kandelaber, ein Tischgestell und viele kleinere Gegenstände zum Schmuck der Tafel. Es war ein Fund von unvorstellbarem Wert, und bis auf den heutigen Tag ist er der bedeutendste aus dem Altertum stammende Schatz, der nördlich der Alpen j e gehoben worden ist!

Auf Veranlassung Kaiser Wilhelms I. wurde der Fund in das Museum Antiquarium in Berlin überführt und eingehend untersucht. „Aber noch war" – so berichtet Pernice – „seine Leidenszeit nicht beendet, mehrfache Hin- und Hertransporte fügten ihm weiteren Schaden zu, und dann brachte man es fertig, die Bruchstücke einzuschmelzen. Mit Ingrimm betrachteten wir damals (um 1900) die beiden unschuldig aussehenden kleinen Silberbarren, mit um so größerem Ingrimm, als es uns gelungen war, aus den Hunderten noch übriggebliebenen, mitunter nur zentimetergroßen Bruchstücken überaus wichtige Ergebnisse zu gewinnen."

So ungeheuer das Aufsehen auch war, das der Fund zuerst erregt hatte, so geschah doch das Erstaunliche, daß er bald in Vergessenheit geriet. Erst die Auffindung des großen Silberschatzes von Boscoreale in der Nähe von Pompeji im Jahre 1893, der sich jetzt im Louvre in Paris befindet, lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf den eigenen Besitz. Jetzt erfolgte auch die erste würdige Veröffentlichung über den Hildesheimer Silberfund in einem größeren Werke.[2]) In ihm befindet sich außer einer genauen Beschreibung des Schatzes auch die Datierung der einzelnen Teile. Er besteht demnach aus Stücken, die drei verschiedenen Perioden der antiken Kunstentwickelung angehören.

Die ältesten Teile sind griechische Arbeit aus vorchristlicher Zeit. Pernice bemerkt hierzu: „In der Kaiserzeit sammelte man mit Fleiß alte Sachen, und die Dummen zahlten dafür, wie Plinius uns erzählt, horrende Preise, namentlich, wenn die Antiquitäten schon recht abgerieben waren; daß Silber zwanzigfach überzahlt wurde, war keine Seltenheit." Weitaus die meisten Teile des Schatzes gehören jedoch der Zeit des Kaisers Augustus an. Die übrigen Stücke sind römische Provinzarbeit. Einige von ihnen glaubte man nicht vor dem zweiten oder dritten nachchristlichen Jahrhundert ansetzen zu können.

Die genaue Untersuchung im Museum Antiquarium hatte aber auch ergeben, daß der Schatz nur etwa die Hälfte eines viel größeren war. Man konnte dies aus den Inschriften auf den einzelnen Teilen entnehmen, die

---

²) E. Pernice — F. Winter: Der Hildesheimer Silberfund. Berlin 1901.

die Anzahl der zu einer Garnitur gehörenden Stücke angeben. Hierdurch stellte man fest, daß nur die Hälfte der zu erwartenden Teile vorhanden war.

Aus der Datierung der einzelnen Stücke zog man nun folgende Schlüsse: Zur Zeit des Kaisers Augustus gelangte ein großer und sehr wertvoller Schatz nach Germanien. Er fiel in die Hände der Germanen und blieb lange im Gebrauch. Im Laufe der Zeit schadhaft gewordene Stücke wurden durch andere ersetzt. Diese hätte man dann aus Gallien bezogen, oder sie wären durch Händler ins Land gebracht worden. Bei irgendeiner Gelegenheit muß dann der Schatz geteilt worden sein. Der Besitzer der einen Hälfte vergrub seinen Anteil – wahrscheinlich in Kriegszeiten – auf seinem Gehöft am Galgenberg,[3] mit der Absicht, ihn später wieder herauszuholen. Hierzu ist er aber nicht mehr in der Lage gewesen, so daß der Schatz in der Erde blieb, bis er im Jahre 1868 durch einen Zufall wieder ans Tageslicht gefördert wurde. Wo sich die andere Hälfte befindet, ist bis heute noch unbekannt. Vielleicht liegt sie noch irgendwo in der Erde verborgen.

Wie ist nun dieser Schatz nach Germanien gekommen? Das ist die Frage, deren Beantwortung für uns von besonderer Bedeutung ist. Schon von Anfang an bestand kein Zweifel darüber, daß ein derartig kostbarer Schatz n i c h t durch Händler ins Land gebracht worden sein könne. Ihn mit der Schlacht im Teutoburger Walde in Zusammenhang zu bringen, war daher nur naheliegend. Diese Annahme ist nun – soweit es sich um den weitaus größten Teil des Schatzes handelt, der aus der Zeit des Kaisers Augustus und früherer Zeit stammt – durchaus begründet. Der Schluß, daß wir es hier mit dem Tafelgeschirr des Varus zu tun haben, ergibt sich einmal daraus, daß die Vernichtung seiner Legionen in die Regierungszeit des Augustus fällt, ferner aus dem Umstande, daß sich bei den Feldzügen des Drusus, des Tiberius und des Germanicus für die Römer niemals eine gleiche Katastrophe ereignet hat wie im Jahre 9. Auch ist nicht anzunehmen, daß diese Heerführer auf ihren Feldzügen einen derartigen Schatz mit sich geführt haben. Anders war es mit Varus. Er hatte mitten in Germanien ein Standlager errichtet. Hier konnte er sich das Leben so angenehm wie nur möglich machen. Da er überdies während seiner Statthalterschaft in Syrien ein riesiges Vermögen aus dem Lande herausgepreßt hatte, war er auch in der Lage, sich ein derartig kostbares Tafelsilber zu leisten. Sein Heer wurde dann vollständig vernichtet, so daß die gesamte Einrichtung des Lagers sowie der Troß den Germanen in die Hände fiel. Zieht man außerdem, wie es schon oben geschehen ist, die Datierung des Silberfundes in Betracht, so spricht alles dafür, daß er

---

[3]) Im Jahre 1927 wurde dort durch eine Grabung eine Siedlung mit eigenartigen, sich nach unten erweiternden Kellergruben festgestellt.

– bis auf die einzelnen Teile, die dem 2. oder 3. Jahrhundert entstammen und erst später hinzugekommen sind – tatsächlich das Tafelgeschirr des Varus war, das in der Teutoburger Schlacht die Siegesbeute Armins wurde.

Wenn nun aber der germanische Name Armins Siegfried war, und er unter ihm in der Sage fortgelebt hat, dann ergibt sich, daß die Siegesbeute Armins nichts anderes sein kann als der berühmte Schatz oder „Hort" Siegfrieds, von dem uns unsere alten Sagen soviel berichten.

Wenn diese Schlußfolgerung zunächst auch kühn erscheinen mag, so ist hierbei doch folgendes zu bedenken: Bis auf den heutigen Tag ist der Hildesheimer Silberfund der bedeutendste aus dem Altertum stammende Schatz, der nördlich der Alpen *je* gehoben worden ist. Nur wer ihn selber oder zum mindesten eine naturgetreue Nachbildung gesehen hat, kann sich eine rechte Vorstellung von ihm machen. Abbildungen sind nicht in der Lage, einen genügend wirksamen Eindruck von seiner Großartigkeit zu vermitteln. *Wie* aber muß dieser Schatz erst vor 2000 Jahren in dem damals an Gold und Silber so armen Germanien gewirkt haben! Muß er nicht durch Generationen an allen Herdfeuern Germaniens immer und immer wieder Gegenstand der Gespräche gewesen sein? Da nun aber die Sagen gerade *das* überliefern, was einen besonders tiefen Eindruck auf die Menschen machte, dürfte die Annahme wohl nicht unbegründet sein, daß sie den späteren Geschlechtern auch die Kunde von diesem Schatz bewahrt haben, der für die damalige Zeit etwas so Erstaunliches und ganz Außergewöhnliches war.

Und so verstehen wir denn auch, was die nordische Sage meint, wenn sie von dem Schatz berichtet, den der Drache Fafnir auf der Gnitaheide bewachte und den Sigurd nach der Tötung des Fafnir, in zwei Kisten verpackt, auf seinem starken Roß Grani davonführte.[4])

Im Nibelungenliede wird nun dieser Schatz Siegfrieds, der Nibelungenhort, zwar in den Rhein versenkt, doch nach der Thidrekssaga liegt er in einem Keller verborgen, und auch in einer nordischen Sage, die noch um 1820 in der schwedischen Landschaft Nerike lebendig war, heißt es, daß der Schatz irgendwo in einem Berge verwahrt sei, der Schlüssel zum Bergsaal aber unter einem Rosenstock verborgen liege.[5])

---

4) Edda. Prosa nach dem Lied von Fafnir.

5) Wilhelm Müller: Teutoburg, Irminsul und Siegfriedfrage. 3. Auflage, Weimar 1937. S. 82. (Vgl. Iduna. Heft 10. S. 269).

Schon Tacitus hat in seinen Annalen dem jungen Cheruskerfürsten hundert Jahre nach dessen Tode als erster ein Denkmal errichtet, indem er ihn folgender Worte würdigt: „Ohne Frage war er der Befreier Germaniens, der nicht wie andere Könige und Heerführer das Römische Reich in seinen Anfängen bekämpft hat, sondern als es auf der Höhe seiner Macht stand. In Schlachten war er nicht immer erfolgreich, im Kriege unbesiegt. Er hat ein Alter von siebenunddreißig Jahren erreicht, davon war er zwölf Jahre im Besitze der Macht. Noch jetzt wird er bei den germanischen Völkern in Liedern gefeiert." Nicht minder eindrucksvoll ist das Bild, das der römische Reiteroberst Velleius Paterculus, Armins Zeitgenosse, von ihm entwirft: Jung, aus fürstlichem Geschlecht, persönlich tapfer, von rascher Auffassung und genialer Klugheit. Der Ausdruck des Gesichts und der Blick der Augen verraten den kühnen Flug der Gedanken.

Aber erst vierzehnhundert Jahre nach Tacitus hat Ulrich von Hutten in seinem „Arminius Dialogus" als erster Deutscher die Taten des Cheruskers gefeiert: „Weil du aber Deutschlands Befreier warst und in dem für die Freiheit unternommenen Kriege unbesiegt geblieben bist, auch keiner dabei mehr Gefahr bestanden oder dem Gemeinwesen mehr Nutzen geschaffen hat, so finde ich es für gut, dir unter den Vaterlandsbefreiern die erste Stelle einzuräumen."

Immer wieder haben sich seitdem die Dichter an Armin begeistert. Im vorigen Jahrhundert hat dann Ernst von Bandel die besten Jahre seines Lebens daran gewandt, „das ragende Mal im Teutoburger Walde" zu schaffen, als eine sichtbare Ehrung für den Sieger von Teutoburg und als „Mahnmal zur Einigkeit aller deutschen Stämme"!

Auch gibt es wohl bis auf den heutigen Tag nur wenige Ereignisse in der Weltgeschichte, über die ein so umfangreiches Schrifttum besteht, wie über die Schlacht im Teutoburger Walde. Wenn es in vielen Fällen zunächst auch nur die Frage nach ihrer Örtlichkeit und ihrem Verlauf war, die die Forscher zur Feder greifen ließ, so stimmen doch alle darin überein, daß der junge Cheruskerfürst einer der größten Söhne unseres Volkes war, die je gelebt haben, und daß seine Tat, die Befreiung Germaniens vom römischen Joch, von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung ist. Am schönsten hat dies wohl Ernst Moritz Arndt gesagt: „An der Schlacht im Teutoburger Walde hing das Schicksal der Welt, darum ist Hermann Weltmann geworden; er ist nicht bloß etwas Poetisches für uns, etwas bloß durch das

graue Altertum und den Wahn der wachsenden Zeitlänge Geheiligtes, nein, er ist etwas Ewiges und Wirkliches, weil wir noch durch ihn sind, weil ohne ihn vielleicht seit sechzehnhundert Jahren hier kein Deutsch mehr gesprochen sein würde."

Als Sohn seiner Zeit nennt Arndt den Cherusker „Hermann". Erst später wandte sich die Forschung der Frage nach seinem germanischen Namen zu. Um 1900 war es Hans Delbrück, damals einer unserer bedeutendsten Historiker, der sie, auf Giesebrecht und seinen Nachfolgern in der Siegfried-Forschung fußend, erneut aufwarf.[1]) Er schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Es wäre das erhabenste aller Denkmäler, das je ein Volk seinem Helden gestiftet, wenn Armin Siegfried ist und die Erinnerung an seine Persönlichkeit in der Gestalt dieses untadeligsten aller Männer weitergelebt hat. Ja, für einen historischen Menschen von Fleisch und Blut wäre es wohl zu groß; darum ist es gut, daß wir es nur wie ein Märchen durch den Schleier der Vermutung sehen."

Als Delbrück dieses schrieb, waren ihm verschiedene Zusammenhänge noch nicht bekannt, die die Forschung inzwischen fand, und die aufzuzeigen sich der Verfasser in dieser Schrift bemüht hat. Möge sie somit dazu beitragen – das ist der Wunsch und die Hoffnung, mit der er sie der Öffentlichkeit übergibt – den Schleier der Vermutung zu lüften, damit es zur Gewißheit werden kann, daß unsere Ahnen dem Sieger von Teutoburg w i r k l i c h das erhabenste aller Denkmäler gesetzt haben, das j e ein Volk seinem Helden gestiftet – „das ewige Gedächtnis im Heldenlied".

So verstehen wir denn auch die Weissagung Gripirs in der Edda, in der er dem jungen Helden einen frühen Tod durch Mörderhand prophezeit, ihm aber auch unsterblichen Ruhm verheißt:

„Zum Trost gedenke, tapferer Heerfürst,
daß doch ein leuchtendes Los dir fiel:
kein edlerer Held wird auf Erden je
im Sonnenlicht wandeln, als Sigurd du!"

[1]) Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst, 2. Teil, 1. Buch, 3. Aufl., Berlin 1921. S. 123.



Anhang

Die Quellen zur Schlacht im Teutoburger Walde

Will man sich ein Bild von der Schlacht im Jahre 9 machen, so ist erforderlich, über die verschiedenen Quellen Klarheit zu gewinnen, die uns von ihr berichten. Da die Nachrichten der alten Schriftsteller nicht miteinander übereinstimmen, sondern in Widerspruch zueinander stehen[1]), ist eine Untersuchung bezüglich ihres Wertes oder Unwertes eine unerläßliche Voraussetzung, wenn man den tatsächlichen Verlauf der Schlacht feststellen will. Sonderbarerweise lassen aber fast alle Varusschlacht-Theorien eine kritische Quellenuntersuchung vermissen. Man begnügte sich meistens damit, den sich widersprechenden Quellen das zu entnehmen, was man für die eigene Theorie verwenden konnte, und das andere unberücksichtigt zu lassen. Dieses Verfahren ist gewiß sehr einfach und bequem, doch nicht dazu geeignet, die geschichtliche Wahrheit zu ermitteln.

Die beiden einzigen Historiker, die sich mit den verschiedenen Quellen wirklich kritisch auseinandergesetzt haben, sind, soweit der Verfasser feststellen konnte, nur Leopold von Ranke und der bereits erwähnte Bernburger Gymnasialprofessor Dr. Paul Höfer[2]). Da die Quellenuntersuchungen Höfers an Gründlichkeit noch über die Rankes hinausgehen, auch noch umfassender sind, kann jedem, der sich mit diesen Fragen näher befassen will, das Studium des betreffenden Kapitels in dem Buche Höfers nur dringend empfohlen werden.

Unter den verschiedenen Quellen gibt es nur eine, und zwar die allerjüngste, die den Verlauf der ganzen Schlacht von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende lückenlos und sehr anschaulich wiedergibt. Wer diese Quelle einfach nacherzählt, hat daher leichte Arbeit. Doch leider stimmen die älteren Berichte, die wir über die Schlacht besitzen, mit diesem jüngsten, es ist der des griechischen Schriftstellers Dio Cassius, nicht überein, ja, sie stehen teilweise sogar in schroffem Gegensatz zu ihm. Bei den meisten Schilderungen der Schlacht ist man nun so verfahren, daß man den Bericht des Dio Cassius als Grundlage nahm und aus den anderen Berichten das hinzufügte, was einem angebracht erschien. Das ist nun, wie oben schon gesagt, ein sehr bequemes Verfahren, aber es ist nicht dazu angetan, ein Bild von

---

[1]) Sehr treffend stellt daher der Göttinger Oberstudiendirektor Dr. Walter John (Die Örtlichkeit der Varusschlacht bei Tacitus. Göttingen, 1950) fest, daß die vorliegenden Berichte von einer „geradezu diametralen Divergenz" (Auseinanderstreben in entgegengesetzter Richtung) sind.

[2]) Paul Höfer: Die Varusschlacht, ihr Verlauf und ihr Schauplatz. Leipzig, 1888.

dem wirklichen Verlauf der Schlacht zu gewinnen. Sehr richtig bemerkt hierzu Höfer: „Liegen Widersprüche vor, so wird man nicht nach Gutdünken bald diese, bald jene Quelle bevorzugen dürfen, sondern man muß die als glaubwürdig erkannte Überlieferung in allen Stücken bevorzugen."

Es sind hier zwei Männer zu nennen, die als erste die Unvereinbarkeit des Berichtes des Dio Cassius mit den übrigen Quellen erkannt haben. Der eine ist der lippische Heimatforscher August Schierenberg, der andere Leopold von Ranke. In seiner 1862 erschienenen Schrift „Die Römer im Cheruskerland" ist Schierenberg auf Grund der Berichte des Florus und des Velleius Paterculus zu der Auffassung gekommen, daß die Niederlage des Varus durch Überrumpelung seines Lagers herbeigeführt worden ist.

Die Unvereinbarkeit des Berichtes des Dio Cassius mit den beiden genannten im einzelnen nachzuweisen und vor allem auf die Gründe hierfür einzugehen, hat Schierenberg leider unterlassen. Er begnügte sich damit, Dio Cassius kurzerhand für einen Lügner und bewußten Fälscher der Geschichte zu erklären. „Es mußte daher", sagt Höfer mit Recht, „seine Ansicht allen denen unannehmbar sein, welche den Charakter dieses Schriftstellers als einen ernsten und wahrheitsliebenden kannten."

Leopold von Ranke hat sich im dritten Bande seiner Weltgeschichte und in den Analekten zum dritten Bande eingehend mit den Berichten des Dio Cassius und des Florus befaßt. Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Die beiden Berichte sind grundverschieden, und ich wage keinen Versuch, sie zu einem Ganzen zu gestalten. Darf ich meine Meinung über die Differenz aussprechen, so würde sie dahin gehen, daß der letzterwähnte Bericht (Florus) in der Hauptsache wahrheitsgetreu ist. Es ist wahrscheinlich derselbe, welcher an Tiberius erstattet wurde und welcher zur Kunde des Velleius kam. Im allgemeinen stimmt er auch mit der Schilderung überein, welche Tacitus von der Wiederauffindung des Lagers in etwas späterer Zeit gegeben hat." An anderer Stelle heißt es bei Ranke: „Es ist eben, als wenn von zwei ganz verschiedenen Ereignissen die Rede wäre, die nur durch den Namen des Varus zusammengehalten werden. Die Auffassung der beiden Römer (Velleius und Florus) scheint mir in allen Punkten die glaubwürdige zu sein, und anfangs war ich der Ansicht, daß die Erzählung des Dio als unglaubwürdig verworfen werden müsse. Aber bei dem Studium der Werke des Dio Cassius hatte ich mich überzeugt, daß er nirgends erdichtet, sondern nur das, was er vorfand, zuweilen freilich ohne kritische Erörterung, aufnimmt. Woher konnten die Nachrichten stammen, die Dio aufnahm? Ich bin auf die Meinung geraten, daß sie sich auf die Unfälle einer besonderen Heeresabteilung, die von Varus zur Bekämpfung einer partiellen Feindseligkeit abgeschickt war, beziehen

mögen." Demzufolge hat dann Ranke zwei Darstellungen der Schlacht gegeben, eine nach Dio Cassius und die andere nach Florus und Velleius Paterculus. In seinen Analekten (S. 276) schreibt er dann: „Ich weiß, bei der Auffassung dieser für die Anfänge der deutschen Geschichte so unendlich wichtigen Begebenheit werde ich keine allgemeine Zustimmung finden; ich habe aber keine andere Lösung finden können."

Erstaunlicherweise scheint den meisten Verfassern von Schriften über die Teutoburger Schlacht die Auffassung Rankes über die Quellen nicht bekannt zu sein. Es wäre sonst unverständlich, daß seine Ausführungen so wenig Beachtung gefunden haben. Noch wirkungsvoller würden diese allerdings sein, wenn er sich nicht damit begnügt hätte, auf die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten im Berichte des Dio Cassius hinzuweisen, sondern wenn er der Reihe nach sämtliche Widersprüche zwischen ihm und den anderen Schriftstellern aufgezählt hätte. Es sollen daher im folgenden die verschiedenen Quellen der Reihe nach aufgeführt und miteinander verglichen werden.

Die älteste Quelle, die wir über die Teutoburger Schlacht besitzen, stammt von Velleius Paterculus, einem Zeitgenossen Armins. Er war im Jahre 9 n. Chr. siebenundzwanzig Jahre alt und hatte vorher in den Jahren 4 bis 6 als praefectus equitum (Reiteroberst) an den Feldzügen des Tiberius in Germanien teilgenommen. In den Jahren 7 bis 9 hatte er an der Unterwerfung des pannonischen Aufstandes mitgewirkt und den Rang eines Legaten erhalten. In Pannonien traf im Lager des Tiberius die Nachricht von der Katastrophe des Varus ein, die Tiberius nach Germanien zurückrief. Dorthin hat ihn Velleius begleitet und an seinen Unternehmungen in den folgenden Jahren teilgenommen.

Wenn Velleius Paterculus auch nicht selber an der Schlacht im Teutoburger Walde teilgenommen hat, so erhielt er doch unmittelbar nachher die besten Nachrichten von Augenzeugen und einen klaren Überblick über den Verlauf der Ereignisse. Höfer bemerkt hierzu: „Kein anderer Autor, den wir besitzen, ist in der Lage gewesen, Informationen zu erlangen wie Velleius; dieser kannte den ganzen Verlauf des Unglücks und wollte ihn später noch genauer schildern (II, 119)." Wir verdanken Velleius auch die beste Schilderung von Armin und Varus, die er wahrscheinlich beide persönlich gekannt hat. Er ist auch der einzige, der die beiden Lagerpräfekten L. Eggius und Ceionius nennt und das rühmliche Verhalten des ersteren und das schimpfliche des letzteren erwähnt. Er ist der einzige, der von der Flucht des Vala Numonius mit der Reiterei berichtet. Ferner gibt er am genauesten an, was mit dem Leichnam des Varus geschehen ist. Mit Recht folgert hieraus Höfer: „Daß Velleius der Unterrichtetste von allen ist, die

uns Nachrichten über die Varusschlacht hinterlassen haben, unterliegt keinem Zweifel; er, nicht Dio, ist die Hauptquelle."

Die Quelle, die zeitlich Velleius Paterculus am nächsten steht, ist Frontinus. Er war im Jahre 74 n. Chr. Konsul und nahm im Jahre 78 am Kriege gegen die Germanen und Daker teil. In seinen „Kriegslisten" (Strategematon libri IV) erwähnt er die Vorgänge des Jahres 9 dreimal. Er berichtet dabei mehrere Einzelheiten, die Kenntnis von den Ereignissen verraten.

Dann folgt Tacitus. Seine Annalen sind in den Jahren 115 bis 117 geschrieben worden. Obgleich er die Ereignisse erst vom Tode des Augustus an erzählt, nimmt er in der Beschreibung der Feldzüge des Germanicus doch mehrfach Gelegenheit, auf die Teutoburger Schlacht einzugehen. Gerade seine Beschreibung des Schlachtfeldes enthält wichtige Einzelheiten, die den Bericht des Velleius Paterculus teils bestätigen, teils ergänzen.

Die nächste Quelle ist Florus. Er hat zur Zeit Hadrians (117–138) seine „Epitome rerum Romanorum" verfaßt. Es ist eine zusammenhängende Übersicht der Ereignisse bis auf die Zeit des Augustus. Nach dem Urteil von Ranke ist sie so gut geschrieben, „daß sie eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wohl das gelesenste römische Geschichtswerk gewesen ist." Höfer sagt über Florus: „Er schreibt im rhetorischen Stil, und man hat ihm daraus den Vorwurf gemacht, daß er die Taten der Römer enthusiastisch verherrliche; ich finde, daß gerade Florus auch ungünstige und schimpfliche Vorgänge sehr deutlich und offen bespricht. Man hat ihm ferner vorgeworfen, daß er nach künstlichen Effekten hasche. Ranke macht aber auf Beispiele aufmerksam, in welchen Florus einfacher als Plutarch und Dio, nüchterner und glaubwürdiger als Plutarch erzählt. Wie er von der Niederlage gegen die Parther und dem Tode des jungen Crassus den einfachsten und ungeschmücktesten Bericht gegeben, so hat er auch über den Hergang der Varianischen Niederlage in wenigen Sätzen ein deutlicheres Bild hinterlassen als irgendein anderer; und wie er in der Wiedergabe mehrerer bekannter Worte Cäsars eine auf originalen Quellen beruhende Kunde beweist, so zeigt auch hier die Wiedergabe der Worte ‚tandem vipera sibilare desisti' (endlich hast du aufgehört zu zischen, Natter), wie überhaupt die Schilderung der Wut gegen die Sachwalter mit ihren Einzelheiten, eine originale Tradition. Die Erzählung von der todesmutigen Bergung des einen Legionsadlers und von der pietätvollen Bestattung der Leiche des Varus durch die Soldaten hat ebenfalls Florus allein.

Aber gerade der Umstand, daß seine deutliche Angabe von der Eroberung des Lagers im schärfsten Widerspruch steht mit der Darstellung des Dio Cassius, hat Veranlassung gegeben, ihm effekthaschende Ausschmückung

der Tatsachen vorzuwerfen (siehe Horkel „Die Geschichtsschreiber der deutschen Urzeit", herausgegeben von Pertz u. a. Berlin, 1849. S. 333 A.) und seine Angabe, daß zwei Legionsadler noch im Besitz der Barbaren seien, ist ihm als Fehler angerechnet, weil nach Ann. I, 60 und II, 25, ferner Dio LVII, 18 Germanicus die Adler wiedererlangt hat. Noch im Jahre 41 hat Gabinius angeblich einen Adler, den einzigen, der von der Varianischen Niederlage noch in den Händen der Germanen war, erbeutet. (Dio Cassius LX, 8) . . . Aber, wie schon oben gezeigt, liefert gerade diese Angabe, daß die Adler noch im Besitz der Barbaren seien, den Beweis, daß Florus sich eng an einen Schriftsteller aus der Zeit des Augustus angeschlossen hat, und macht uns den Bericht des Florus um so wertvoller."

Abschließend bemerkt dann Höfer: „Für inkonsequent muß ich halten, wenn man aus der Erzählung des Florus gewisse Teile, z. B. die Rache an den Sachwaltern, die Bergung des Adlers, Bestattung und Ausgrabung der Leiche des Varus, ebenso wie die Anzeige der Verschwörung durch Segest, für original und glaubwürdig hält, dagegen die Wegnahme des Lagers und die Selbsttötung des Feldherrn als Folge des Schimpfes nicht annehmen will; diese Inkonsequenz geht aber gewöhnlich Hand in Hand mit der anderen, welche beim Bericht des Dio das Ende der Katastrophe als unglaubwürdig verwirft, dagegen die Entstehung und Entwicklung derselben den übrigen Darstellungen vorzieht."[3])

Die jüngste und zugleich ausführlichste Quelle ist, wie bereits oben erwähnt, Dio Cassius. Er schrieb um das Jahr 220 n. Chr., also mehr als zweihundert Jahre nach der Teutoburger Schlacht. Als Senator stand ihm ein umfangreiches Material zur Verfügung, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß er durch seine Römische Geschichte unsere Geschichtskenntnisse wesentlich bereichert hat. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß er sein Geschichtswerk, wie Höfer sagt, „mit Ernst und gutem Willen" verfaßt hat. Doch weist schon Leopold von Ranke (Weltgeschichte III, 2. S. 262) darauf hin, daß er sich auch der Aufnahme von Aktenstücken zweifelhaften Inhalts nicht enthalten hat.

Sehr beachtenswert ist ferner, was Dio Cassius *selber* über sein Material sagt (LIII, 19), nämlich dort, wo er sich darüber beklagt, daß seit der Begründung der Monarchie (durch Augustus) dasselbe nicht mehr die Beschaffenheit habe wie das aus der republikanischen Zeit, wo „alles, was auch in den entlegensten Provinzen vorfiel, an Senat und Volk berichtet wurde; alle erfuhren es, und viele schrieben es nieder. Und wenn auch wirklich einmal etwas aus Furcht oder Gunst, aus Freundschaft oder

[3]) Höfer hat hier mit einer nicht zu überbietenden Deutlichkeit das auch heute noch so beliebte Verfahren vieler Varusschlacht-Forscher gekennzeichnet, den antiken Berichten nur das zu entnehmen, was ihnen zusagt, und das andere unberücksichtigt zu lassen.

Haß gesagt wurde, so konnte man mit Hilfe anderer Schriftsteller oder öffentlicher Urkunden der Wahrheit doch immer auf irgendeine Weise auf den Grund kommen. Aber von jenem Zeitpunkte an (als die Monarchie aufkam) ward das meiste als Staatsgeheimnis verschwiegen gehalten; und wenn je etwas veröffentlicht worden ist, so kann man es nicht prüfen und sich nicht darauf verlassen, weil man vermuten muß, daß alles so gesprochen und getan wird, wie es die jedesmaligen Machthaber und ihre Minister wollen. Daher kommt es, daß Dinge erzählt werden, die nie geschehen sind, vieles aber, was allerdings geschehen ist, nie bekannt und sozusagen alles anders, als es wirklich vorgegangen, verbreitet wird. . . ."

Höfer schreibt hierzu: „Hiernach scheinen die acta senatus und die acta diurna die Hauptquellen für die ihm fernliegende Kaiserzeit gewesen zu sein. Dio hat bekanntlich den ausführlichsten Bericht über die Varusniederlage; . . . Der Standpunkt, von welchem aus Dio diese Ereignisse erfährt, liegt offenbar nicht im Feldlager, sondern zu Rom im Senat. Er erzählt die Ereignisse in der Reihenfolge, in welcher sie im Senat zur Kenntnis und zur Verhandlung gekommen sind. Er hat eben LVI c. 11 – 16 den Sieg über die Dalmatier beschrieben, indem er hinzufügt, daß Germanicus diese Nachricht nach Rom gebracht habe; er teilt darauf c. 17 die Beschlüsse mit, welche der Senat infolge dieses Berichtes faßte, nämlich Titel und Ehrenbezeigungen für Augustus und die kaiserlichen Prinzen. ‚Diese Verordnungen waren eben gemacht', so heißt es weiter c. 18, ‚als eine traurige Nachricht aus Deutschland kam und alle Festlichkeiten unterbrach[4]). Die Begebenheit, welche sich damals im Keltenlande zugetragen hatte, war diese' . . . Dios Standpunkt ist auch hier derjenige des Senates: und man hat den Eindruck, daß er auch hier denjenigen Bericht wiedergibt, welcher seinerzeit an den Senat erstattet worden ist. Die mündliche Tradition über dies Ereignis, welche zu Frontinus' und Tacitus' Zeiten offenbar noch

---

4) Diese Stelle bei Dio Cassius ist wichtig zur Bestimmung des Tages, an dem die Schlacht im Teutoburger Walde stattfand. Die Kunde von der Vernichtung der Legionen des Varus traf also in Rom ein, als Germanicus die Nachricht von dem Siege in Dalmatien nach der Hauptstadt gebracht hatte. Einen weiteren Hinweis verdanken wir Velleius Paterculus. Wir lesen dort (II, 117) „Der Cäsar (Tiberius) hatte gerade die letzte Hand an den pannonischen und dalmatischen Krieg gelegt, da brachten innerhalb von f ü n f Tagen nach Vollendung eines so gewaltigen Werkes Unheilsbriefe aus Germanien die Nachricht vom Tode des Varus und der Niedermetzelung dreier Legionen und ebenso vieler Reitergeschwader sowie von sechs Kohorten." Zangemeister (Zu der Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang VI, 1877, S. 239 ff) schreibt hierzu: „Nun ist es, wie Mommsen selbst S. 2 hervorhebt, ‚nicht unwahrscheinlich', daß das in den Antiatischen Fasten (Corp. I p. 328) zum 3. August notierte Faktum: ‚Ti. Augustus (in) Inlyrico vicit' sich eben auf den letzten Sieg im Jahre 9 bezieht, mit welchem der Krieg beendet war, . . ." Wenn die Nachricht von der Katastrophe des Varus, wie Velleius mitteilt, fünf Tage nach Beendigung des Krieges bei Tiberius eintraf und der Tag, an dem der Krieg beendigt wurde, der 3. August war, so muß demzufolge die Nachricht am 8. August bei Tiberius eingetroffen sein.

Zangemeister gibt dann Beispiele für die Schnelligkeit, mit der im alten Rom Depeschen befördert wurden. Er kommt zu dem Ergebnis: „Nach der unten (gemeint sind die von ihm aufgeführten Beispiele, d. Verf.) angegebenen Schnelligkeit für Beförderung einer Depesche von Köln nach Rom (in 5 Tagen) konnte die Nachricht von Xanten nach Salonae — auf dem nächsten

lebendig gewesen, war zur Zeit Dios durch die großen Kriege Trajans und Marc Aurels längst verwischt."

Wenn man nun die verschiedenen Berichte miteinander vergleicht, ergibt sich ein sehr interessantes Bild. Bei Velleius Paterculus und Florus wird die eigentliche Schlacht nur ganz kurz behandelt. Ersterer stellt in Aussicht, daß er versuchen will, „die Geschichte der furchtbaren Katastrophe" in einem besonderen Werke zu beschreiben. Dieses angekündigte Werk ist aber nicht in unseren Besitz gelangt. Es ist möglich, daß es verlorengegangen ist. Genau so gut kann es aber auch sein, daß Velleius es, wie Höfer vermutet, entgegen seiner ursprünglichen Absicht nicht mehr geschrieben hat, um mit dem offiziellen Schlachtbericht, an den kein Mensch glaubte, nicht in Widerspruch zu geraten.

Doch können wir aus dem Bericht des Velleius mit aller Bestimmtheit entnehmen, daß die Schlacht für die Römer nichts weniger als ruhmvoll verlaufen ist! Wir erfahren von ihm, daß der Legat Vala Numonius „ein abscheuliches Beispiel" gab, indem er mit der Reiterei die Flucht ergriff und die Infanterie im Stiche ließ. Von dem Lagerkommandanten Ceionius heißt es, daß er durch seine Kapitulation ein „schmähliches" Beispiel gab. Bei Florus lesen wir: „Die Schmach, mit der wir Germanien verloren, war größer als der Ruhm, mit dem es erworben wurde." In dem Bericht über die Feldzüge des Germanicus in den Jahren 14 bis 16 sagt Tacitus (Ann. I, 3), daß diese geführt worden seien, „um die Schmach zu tilgen". Von Zonares (I, 57) erfahren wir, daß die römischen Gefangenen aus der Teutoburger Schlacht, die von ihren Angehörigen später losgekauft wurden, den Boden Italiens nicht wieder betreten durften. Nur unter dieser Bedingung wurde der Loskauf von Augustus gestattet! Diese Maßnahme läßt sich nur erklären, wenn man befürchtete, daß die Erzählungen der heimkehrenden Gefangenen anders lauten würden als der offizielle Bericht.

Wege 238 g. M. — (Salonae war die alte dalmatische Hauptstadt, wo sich nach Zangemeister Tiberius damals aufgehalten haben muß, d. Verf.) in 5 Tagen, 20 St. gelangen. Rechnet man dazu für die Strecke vom Schlachtfeld bis Xanten (in der Nähe von Xanten befand sich ein römisches Lager, d. Verf.) — etwa 24 g. M. — die Zeit von 13 bis 24 Stunden, so erhält man 6 Tage 9 St. bis 6 Tage 20 St. für die ganze Strecke bis Salonae. Danach ergibt sich, daß die Varuskatastrophe 6 bis 7 Tage v o r dem 8. August erfolgt sein muß." Soweit Zangemeister. Der Tag der Schlacht im Teutoburger Walde würde also demnach der 2. bzw. 1. August sein.

Wie Zangemeister dann weiter zeigt, fällt durch die Feststellung, daß die Schlacht am 2. oder 1. August stattfand, ein ganz neues Licht auf die sonst unverständliche Stelle bei Florus (II, 30): „Varus hatte nach dem Verlust des Lagers dasselbe Schicksal und Gefühl wie Paulus (Der Konsul Aemilius Paulus, d. Verf.) an dem Tage von Cannae (Varus perdicastra eodem quo Cannensem diem Paulus et fato et animo secutus)." Diese Stelle ist dadurch schwer verständlich, weil Varus durchaus nicht dasselbe Schicksal hatte wie Aemilius Paulus. Der Konsul war in der Schlacht gefallen und Varus hatte sich, als er die Hoffnungslosigkeit der Lage erkannte, selbst entleibt. Auch sonst entspricht die Katastrophe des Varus durchaus nicht der von Cannae. Im Teutoburger Walde war nur ein Teil der römischen Wehrmacht vernichtet worden. Nach Cannae besaß Rom zunächst überhaupt keine Truppen mehr, und Hannibal stand auf dem Boden Italiens. Rom stand damals am Rande des Abgrundes. Nach Zangemeister wird diese Florus-Stelle nur dann verständlich, wenn man sie als eine Anspielung darauf auffaßt, daß die Schlacht im Teutoburger Walde genau so wie die von Cannae an einem 2. August stattfand.

Dio Cassius hingegen erwähnt mit keinem Wort irgendwelche schmachvollen Vorgänge. Er weiß nichts von der Flucht der Reiterei und nichts von einer Kapitulation. Nach seiner Darstellung sind alle Römer bis zum letzten Mann gefallen. Wenn die Schlacht *so* verlaufen wäre, wie er sie uns beschreibt, hätte keinerlei Veranlassung bestanden, die Gefangenen – die er seinen Lesern allerdings verschweigt, weil sie nicht in seinen Bericht passen würden, da nach ihm ja alle Soldaten gefallen waren – an der Heimkehr nach Italien zu hindern. Ja, man hätte die Überlebenden des von Dio geschilderten Heldenkampfes nur mit Ehren empfangen können.

Aber auch das Verhalten des Varus, das den Anlaß zu dem germanischen Freiheitskampfe gab, wird von Dio Cassius ganz anders dargestellt als von Velleius Paterculus und von Florus. Ersterer berichtet, Varus habe die Germanen zu schnell umformen wollen, er habe sie wie Unterworfene behandelt und versucht, von ihnen Tribute zu erheben. Von seiner Habsucht und Grausamkeit kein Wort! Sehr deutlich kennzeichnet dagegen Velleius die Habsucht des Varus durch den Hinweis auf seine Statthalterschaft in Syrien mit den Worten: „Arm kam er in eine reiche Provinz, und reich ging er aus einer armen wieder fort." Von der unmenschlichen Grausamkeit des Varus berichtet uns Velleius, daß er die Germanen „wie das Vieh mit so unmenschlicher Grausamkeit niedergemetzelt hatte, daß über ihr Leben oder ihren Tod bald der Zorn, bald die Gnade entschied". Ebenso nennt Florus Willkür, Hochmut und Grausamkeit als Anlässe zu der germanischen Empörung.

Genau so wenig stimmen die Berichte in Bezug auf Armin und seine Mitverschworenen überein. Nach Velleius und Florus entstand der Plan, Varus zu vernichten, erst, nachdem er die Germanen durch seine grausame und ungerechte Rechtsprechung empört hatte. Nach dem Bericht des Dio Cassius bestand der Plan dagegen schon, als Varus sich noch am Rhein aufhielt. Ja, die Germanen sollen ihn zu diesem Zweck sogar vom Rhein fort mitten in das Land der Cherusker geführt haben.[5]) Sehr richtig sagt hierzu Höfer: „Eine sehr unwahrscheinliche Angabe, einmal, weil sie ein sehr langes Geheimhalten des Planes voraussetzt, zweitens, weil die Fürsten nicht wissen konnten, wie sich Varus in ihrem Lande verhalten werde . . ." Gerade der zweite Grund ist sehr einleuchtend. Wie hätte Armin seine Landsleute zu einer Empörung veranlassen können, wenn Varus das Bundesgenossenverhältnis der Cherusker geachtet und sich keiner Übergriffe schuldig gemacht hätte?

---

[5]) Wilhelm Capelle übersetzt hier frei, aber sinnentsprechend: „und *lockten* ihn fern vom Rheine fort in das Land der Cherusker . . ." Das alte Germanien. Jena, 1937.

Doch auch hinsichtlich der Warnung, welche Varus zuteil wurde, widersprechen sich die Quellen. Velleius Paterculus, Florus und Tacitus berichten übereinstimmend, daß der Cheruskerfürst Segest, der Schwiegervater Armins, den Plan an Varus verraten hatte. Bei Dio Cassius wird Segest überhaupt nicht genannt. Auch fehlt jede Angabe, daß die Warnung durch Verrat erfolgt ist. Es heißt nur ganz allgemein: „Wie er nun guter Dinge war und an nichts Schlimmes dachte und allen, die das Unheil kommen sahen und ihn warnten, den Glauben versagte, ja, sie gar noch ausschalt, daß sie sich ohne Grund beunruhigten und jene Männer (Armin und seinen Vater Siegmar, d. Verf.) verleumdeten ..." Jeder unvoreingenommene Leser wird hier unter „allen, die das Unheil kommen sahen und ihn warnten" viel eher Offiziere aus dem Stabe des Varus verstehen, als den Schwiegervater Armins, Segest.

Selbst die Zeit, zu der der Verrat erfolgte, wird in den verschiedenen Berichten nicht übereinstimmend angegeben. Nach Velleius Paterculus hat er unmittelbar vor der Schlacht stattgefunden: „Nach der ersten Anzeige blieb für eine zweite keine Zeit mehr." In demselben Sinne berichtet Tacitus: „Segestes dagegen hatte den Varus wiederholt und noch bei dem letzten Gastmahl, nach dem es in den Kampf ging, gewarnt, es sei ein Aufstand im Werke." Und weiter: „Zeuge ist mir jene Nacht", sagt Segest, „o wäre sie meine letzte gewesen! Was darauf kam, kann man eher beklagen als entschuldigen." Bei dem Gastmahl am Vorabend der Schlacht ist hiernach also der Verrat erfolgt.

Ganz anders stellt Dio Cassius die Sache dar. Nach ihm fand die Warnung – durch wen sie erfolgte, geht, wie schon gesagt, aus seinem Berichte nicht hervor – bereits mehrere Tage vor der Schlacht statt. Einige „entfernt wohnende Stämme" – welche sagt uns Dio nicht – sollen einen Aufstand unternommen haben. Varus bricht mit seinem Heere auf, um die Empörung niederzuschlagen. Auf diesen Feldzug nimmt er unbegreiflicherweise auch die Frauen und Burschen, also auch die Zivilgefolgschaft, mit. Die an der Verschwörung beteiligten germanischen Fürsten begleiten Varus zunächst, als er aus dem Lager aufbricht. Dann verlassen sie ihn unter dem Vorwande, ihren Heerbann aufbieten zu wollen, um ihm Hilfe zu bringen. Hierauf übernehmen sie ihre schon irgendwo in Bereitschaft stehenden Streitkräfte und lassen, jeder in seinem Gau, die dort stationierten römischen Truppen niedermachen, um sich erst dann gegen Varus zu wenden, der inzwischen mit seinem Heer in unwegsames Waldgelände geraten ist. Nach der Darstellung des Dio Cassius wäre also für weitere Warnungen noch in ausreichendem Maße Zeit gewesen. Außerdem ist es nach diesem Bericht ausgeschlossen, daß sich die verschworenen Fürsten in

der Nacht vor der Schlacht in der Umgebung des Varus befunden haben. In dem Bericht des Dio Cassius spielt dann noch das schlechte Wetter eine bedeutende Rolle. Nach ihm hat es ganz wesentlich dazu beigetragen, daß die Schlacht für die Römer einen so unheilvollen Verlauf nahm. Stürzende Baumkronen (als ob sie den Germanen nicht genau so gut auf die Köpfe gefallen wären), furchtbarer Sturm, strömender Regen, schlüpfriger Boden und Baumwurzeln, über die die Römer zu Fall kamen, sollen in immer steigendem Maße dazu beigetragen haben, sie den immer heftiger werdenden Angriffen der Germanen fast wehrlos auszusetzen. Keiner der anderen Berichte meldet uns etwas von diesen Schrecken der Witterung.

Eine ganz andere Darstellung gibt uns Florus. Nach ihm begann die Schlacht im römischen Lager. Als Varus die Parteien vor seinen Richterstuhl zitierte, wurde er, der in seiner Sorglosigkeit nichts Böses ahnte, plötzlich von allen Seiten angegriffen, und das Lager wurde auf diese Weise genommen. Auch die näheren Umstände, die die Erstürmung des Lagers ermöglichten, zeigt uns Florus: „Er (Varus) wagte es gar, einen Konvent[6]) zu veranstalten, und hatte ihn mit wenig Bedacht angesetzt..." Diesen Konvent benutzten also die Germanen, um sich des Lagers des Varus durch überraschenden Angriff zu bemächtigen. Daß auch Leopold von Ranke diesen Bericht des Florus für glaubwürdiger hält als den des Dio Cassius, ist bereits oben erwähnt worden.



[6]) Höfer bemerkt hierzu: „Bei diesem Ausdruck (conventum) müssen wir uns an die Gepflogenheit römischer Provinzialverwaltung erinnern, daß der Proconsul (Prätor, Proprätor) bald nach seiner Ankunft in der Provinz die Einwohner derselben durch ein Edikt in die Hauptstadt der Provinz zusammenrufen ließ (Conventus indicebat) und daß er selbst die Provinz bereiste, um in den Hauptstädten die Gerichte zu halten (conventus agere). Bei diesen Konventen wurden auch die Steuern und die Eintreibung der Abgaben festgesetzt."

Im Hinblick auf die Steuern und Abgaben dürfte sich auch der Ausdruck des Florus „er hat es gewagt" erklären. Die Cherusker standen in einem Bündnisverhältnis mit Rom. Die Bundesgenossen waren zwar verpflichtet, Hilfstruppen zu stellen, doch waren sie nicht steuerpflichtig. Wenn Varus die Cherusker zu einem Konvent vorladen ließ, so wurde damit klar, daß er sie wie ein unterworfenes Volk behandeln wollte, „als ob sie schon geknechtet wären."

Da nun die Germanen (wie Tacitus Germania 11 berichtet) zur Volksversammlung „in Wehr und Waffen" gingen, und der Konvent im römischen Lager stattfand, bot sich für die Cherusker hier eine Gelegenheit, sich der Zwingburg des Feindes zu bemächtigen, wie sie besser nicht denkbar war, und wie sie so leicht nicht wiederkommen konnte. Varus gab somit den Cheruskern selber die Möglichkeit in die Hand, ihn zu vernichten.

Höfer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Florus auch andere Beispiele dafür anführt, daß römischen Heerführern ihr Lager weggenommen worden ist. Florus nennt dies „den äußersten Schimpf im Kriege (ultimum belli dedecus)". Unter diesem Gesichtspunkt wird auch verständlich, wenn er schreibt: „Die Schmach, mit der wir Germanien verloren, war größer als der Ruhm, mit dem es erworben war", und Tacitus berichtet, daß die Kriege des Germanicus geführt worden sind, „um die Schmach zu tilgen". Sehr treffend sagt daher Höfer im Hinblick auf den Bericht des Florus über die Wegnahme des Varus-Lagers: „Ist es glaublich, daß Florus, der Verherrlicher römischer Taten, einen solchen für die römischen Waffen schimpflichen Vorgang erfunden haben soll, lediglich, um einen dramatischen Effekt zu erzielen?"

Der Bericht des Velleius Paterculus stimmt mit dem des Florus auch insofern überein, als aus beiden hervorgeht, daß die Gerichtsverhandlungen des Varus in seinem Lager stattgefunden haben, während Dio Cassius nichts davon weiß. Velleius Paterculus erzählt uns, daß die Germanen durch erfundene Rechtshändel, in denen sie Varus als Richter anriefen, diesen immer mehr in Sicherheit wiegten, und als „höchste Sorglosigkeit" bezeichnet er es, daß er sich wie ein „Praetor urbanus" vorkam, der in Rom auf dem Forum Recht spricht, und nicht wie der Befehlshaber eines Heeres mitten in Germanien. „Diese Einleitung hat erst Sinn", schreibt Höfer, „wenn diese höchste Fahrlässigkeit des Feldherrn beim Rechtsprechen von den Feinden wirklich zum verderblichen Schlage benutzt worden ist; sie hängt aber ganz in der Luft, wenn die angebliche höchste Sorglosigkeit keine schädlichen Folgen gehabt hat; wenn vielmehr, wie Dio erzählt, Varus sein Lager ordnungsgemäß abgebrochen hat und erst auf einem Kriegsmarsche, wo er doch nicht mehr als Prätor, sondern als Feldherr handelte, in ähnlicher Weise wie einst Drusus bei Arbalo angegriffen worden ist." Velleius sieht die Schuld des Varus also darin, daß er sich „in höchster Sorglosigkeit" wie ein Prätor auf dem Forum in Rom benommen hat. Von einem unvorsichtigen Marsch ins Gebirge weiß er nichts zu berichten. Die Erzählung des Velleius wird erst dann voll verständlich, wenn man einen Vorgang, wie ihn Florus berichtet, nämlich die Erstürmung des Lagers, voraussetzt.

Bei den Historikern, die sich bemühen, den Bericht des Dio Cassius mit dem des Velleius Paterculus zu verbinden, bleibt völlig unerfindlich, was die Germanen mit ihren erfundenen Rechtshändeln eigentlich bezweckt haben sollen. Wollte man Varus lediglich in Sicherheit wiegen, so konnte man das durch unterwürfiges Verhalten und freundlichen Verkehr, sowie durch Darbietung von Geschenken und Tributen, womit man seiner

Habgier genügte, viel wirkungsvoller tun als durch erkünstelte Prozesse. Lag es in der Absicht der Verschworenen, Varus dahin zu bringen, daß er sich wie ein Stadtprätor in Rom fühlte, so hätten sie ihr eigenes Werk recht gründlich zerstört, wenn sie ihm, wie Dio Cassius berichtet, die Empörung einiger entfernt wohnender Stämme gemeldet hätten. Das hätte ihn recht nachdrücklich daran erinnert, daß er nicht als Praetor urbanus, sondern als Befehlshaber eines Heeres mitten in Germanien stand.

Aber auch bei Tacitus finden wir einen Hinweis darauf, daß Varus in seinem Lager überrumpelt worden ist. In den Annalen (II, 46), bei der Schilderung des Krieges Armins gegen Marbod, wird letzterem eine Rede in den Mund gelegt, in der er seinen Gegner herabzusetzen versucht. Er sagt, Armin rühme sich, „weil er drei dienstfreie Legionen und einen Führer, der sich keines Betruges versah, hinterlistig getäuscht habe (quoniam tres legiones vacuas et ducem fraudis ignarum deceperit)". Dienstfrei (vacuas) konnten die Legionen aber nicht genannt werden, wenn sie auf dem Marsch waren, denn eine Truppe auf dem Marsch gegen den Feind ist nichts weniger als dienstfrei[7]). Diese Stelle bei Tacitus stimmt durchaus mit dem Bericht des Florus überein, daß die Legionen während der Gerichtsverhandlung im Lager überrumpelt wurden. Daß diese Tacitusstelle bislang so wenig beachtet worden ist, hat seinen besonderen Grund. In allen alten Ausgaben der Annalen ist zu lesen „tres legiones vacuas". Nun hat, wie Höfer mitteilt, Nipperdey[8]) in der Auffassung, daß das handschriftliche „vacuas" keine passende Erklärung zulasse, dieses in „vagas" korrigiert, so daß jetzt in den neueren Ausgaben der Annalen zu lesen ist „tres legiones vagas", was heißen würde „drei umherschweifende Legionen". (vagus = umherirrend, umherschweifend.) Es entsteht nun die Frage, ob diese Verbesserung Nipperdeys tatsächlich eine ist. Was soll man sich zunächst unter einer „umherschweifenden" Truppe vorstellen? Dieser Ausdruck mag zutreffend sein, wenn die Soldaten bemüht sind, auf eigene Faust ihre Verpflegung zu verbessern und auf der Suche nach Eiern, Speck, mehr oder weniger reifem Obst und anderen guten Sachen in der Umgebung ihrer Unterkunft umherschweifen. Auf keinen Fall aber kann dieser Ausdruck auf eine Truppe Anwendung finden, die sich auf dem Marsche gegen den Feind befindet. Selbst zu dem Bericht des Dio Cassius würde dieser Ausdruck somit nicht passen, denn nach ihm befand sich Varus auf dem Marsch gegen die Stämme, die sich empört hatten und niedergeworfen

[7]) Carl Schuchhardt bemerkt hierzu: „Sehr auffällig ist in der Tat, daß Tacitus bei dem bevorstehenden Kampfe zwischen Arminius und Marbod (Ann. II, 46) den Marbod seine Leute ermutigen läßt mit den Worten: was habe denn Armin so Heldenhaftes getan: sei es etwas Großes, tres vacuas legiones zu überfallen? Vacuae legiones können unmöglich „auf dem Marsch befindliche" sein, sondern nur „dienstfreie", die auf nichts gerüstet sind." Prähistorische Zeitschrift, 1. Band, 3/4, Heft 1910, S. 420.

[8]) Karl Nipperdey, geb. 1821, gest. 1875, Professor in Jena.

werden sollten. Eine solche Truppe hat ein ganz bestimmtes Marschziel, schweift aber nicht umher. Aber auch der nach Dio Cassius aus dem Hinterhalt in unwegsamem Gelände durchgeführte Angriff der Germanen war das Ergebnis der Vertrauensseligkeit und Leichtgläubigkeit des Varus, nicht aber seines Umherschweifens. Auch wird niemand annehmen, Varus habe die aufständischen Stämme erst suchen müssen und sei daher im Gelände umhergeirrt.

Ganz anders aber liegt der Fall, wenn man sich an das handschriftliche „tres legiones vacuas" hält. Vacuus heißt nicht nur leer, sondern auch noch: ledig, entblößt, frei, ohne etwas[9]). Frei ist eine Truppe aber, wenn sie ohne Dienst ist. Auch Höfer hat in seinem Buche (S. 226 ff.) schon darauf hingewiesen, daß vacuus in der militärischen Sprache dienstfrei bedeutet. Tres legiones vacuas würde also, wie es auch Schuchhardt übersetzt, „drei dienstfreie Legionen" heißen. Durch diese Übersetzung erhält die Tacitusstelle Sinn. Marbod behauptet also, daß Armin „drei dienstfreie Legionen und einen Führer, der sich keines Betruges versah, hinterlistig getäuscht habe". Hiermit wird die Überrumpelung der Römer in ihrem Lager, von der Florus berichtet, bestätigt. Diese Überrumpelung wäre aber nicht möglich gewesen, wenn Varus die Legionen während des Konventes in Alarmbereitschaft gehalten hätte, wie es die Vorsicht gebot, anstatt sie in seiner Sorglosigkeit dienstfrei zu lassen.

Der Bericht des Dio Cassius ist aber auch mit einer Nachricht des Frontinus über einen Vorgang nach der Schlacht unvereinbar. Frontinus gibt diese Nachricht in einer Abhandlung, die sich betitelt: „Über die Maßregeln, welche nach der Schlacht zu ergreifen sind, wenn die Sache gut gegangen ist, um den Rest des Krieges zu Ende zu führen." (Front. II c. § 3 – 4.) Es heißt dort: „L. Sulla zeigte denen, die zu Präneste belagert wurden, die Häupter der Anführer, die in der Schlacht gefallen waren, auf Lanzen gesteckt, und brach so die Hartnäckigkeit der Widerstrebenden." Weiter berichtet er dann: „Armin, der Anführer der Germanen, ließ die Häupter derjenigen, die er getötet hatte, ähnlich aufgesteckt (also auf Lanzen) an den Wall[10]) der Feinde bringen[11]). Entsprechend dem Vorgang bei Präneste wird Frontin unter den „Häuptern derjenigen, die er getötet hatte", die Köpfe der in der Schlacht gefallenen Anführer (der höheren Offiziere) verstanden haben, die Armin auf Lanzen an das Lager herantragen ließ, um den Römern auf eine ebenso deutliche wie wenig zarte

[9]) Karl Ernst Georges: Lateinisch-Deutsches Wörterbuch.

[10]) Unter dem „Wall" ist hier nicht das Standlager zu verstehen, mit dessen Erstürmung die Schlacht eingeleitet wurde, sondern das zweite Lager, das Tacitus in seinem Bericht über den Besuch des Schlachtfeldes durch Germanicus im Jahre 15 n. Chr. erwähnt.

[11]) Auf die Belagerung von Aliso kann diese Nachricht nicht bezogen werden, denn diese Feste hat nicht kapituliert, und ihren Verteidigern ist es schließlich gelungen, sich zum Rhein durchzuschlagen.

Weise klarzumachen, daß ein weiterer Widerstand nutzlos sei. Daß diese Nachricht des Frontin mit dem Bericht des Dio Cassius, der von einer Kapitulation nichts weiß und anstatt dessen von einem Kampf bis zum letzten Mann und Roß erzählt, unvereinbar ist, liegt auf der Hand. Doch besteht kein Widerspruch zwischen dem Bericht des Frontin und dem des Velleius Paterculus.

Aber noch ein anderer Umstand ist beachtenswert. In dem Bericht des Dio Cassius lesen wir: „Da entschloß sich Varus und die anderen ausgezeichneten Leute im Heere, aus Angst, gefangen oder gar von ihrem erbitterten Feinde getötet zu werden, zumal sie bereits verwundet waren, zu einer schrecklichen, aber unvermeidlichen Tat: sie stürzten sich in ihr eigenes Schwert." Leopold von Ranke sagt hierzu (Weltgeschichte III, 2 S. 275): „Diese letzte Nachricht ist die unglaubwürdigste von allen; man bemerke wohl: er spricht nicht von Einigen, sondern von Allen und steht damit in vollem Widerspruch zu Velleius." Aber nicht nur mit Velleius Paterculus, sondern auch mit Tacitus, Florus und Seneca steht diese Nachricht des Dio Cassius in Widerspruch. In den Annalen (I, 61) heißt es: „In den benachbarten Wäldern fanden sich die Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribunen und Zenturionen ersten Grades geschlachtet hatten. Dabei erzählten Kameraden, die jenes Blutbad überlebt hatten, da sie der Schlacht oder Gefangenschaft entronnen waren: hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler geraubt; sie zeigten den Ort, wo Varus die erste Wunde empfangen., wo er sich mit der unseligen Rechten in sein eigenes Schwert gestürzt habe . . ." Hier wird nur von Varus berichtet, daß er sich selber entleibt habe. Genau so meldet auch Florus nur von dem Freitod des Varus. Bei Seneca (Brief 47, 10) lesen wir: „Infolge der Niederlage des Varus hat das Schicksal viele, die aus erlauchtestem Geblüt stammten und davon träumten, durch ihren Heeresdienst bis zum Range eines Senators aufzusteigen, in den Staub hinabgedrückt, den einen von ihnen hat es zum Hirten, den andern zum Wächter einer Hütte gemacht . . ." Die Männer aus erlauchtestem Geblüt, die nach den höchsten Stellen im Staate strebten, welche nach diesem Bericht in Gefangenschaft geraten sind, dürften aber keine anderen sein, als „die ausgezeichneten Leute im Heere", die sich nach Dio in ihre Schwerter gestürzt haben sollen. Auch diese Nachricht des Seneca steht also im Widerspruch mit dem Bericht des Dio.

Nun sind aber nach Dio Cassius überhaupt keine Römer in Gefangenschaft geraten. Trotz der Ausführlichkeit seines Berichtes wird nichts davon erwähnt. Dafür aber schreibt er: „Als dies bekannt wurde (nämlich der Tod des Varus), da gab auch jeder andere, selbst wenn er noch im Vollbesitz seiner Kräfte war, die Gegenwehr auf: die einen ahmten das Bei-

spiel ihres Feldherrn nach, die andern warfen sogar die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten niedermachen, denn an ein Fliehen war nicht zu denken. So wurde denn von den Barbaren alles niedergemetzelt, Mann und Roß." Hiernach hätten sich außer Varus und den höheren Offizieren auch noch viele Soldaten selber den Tod gegeben. Daß auch diese Nachricht des Dio Cassius mit den übrigen Berichten unvereinbar ist, braucht nicht weiter gesagt zu werden. Wie bereits erwähnt, berichtet auch Zonares von Gefangenen aus der Schlacht im Teutoburger Walde, die später von ihren Angehörigen losgekauft wurden. Und auch Tacitus (Ann. I, 61) erzählt – wie schon oben gesagt – daß sich im Heere des Germanicus Soldaten befanden, die der Schlacht oder der Gefangenschaft entronnen waren. Überall stoßen wir auf Widersprüche zwischen dem Bericht des Dio Cassius und dem der übrigen alten Schriftsteller.

Dabei ist die Annahme unberechtigt, daß Dio Cassius seinen Bericht lediglich erdichtet habe. Er hat ihn vielmehr so aufgenommen, wie er ihn in den Akten vorfand. Hierfür spricht auch, daß Dio, im Gegensatz zu den anderen Schriftstellern, von Anfang bis zu Ende alles zu beschönigen versucht. Zunächst wird die Schuld des Varus gemildert. Es findet sich kein Wort über seine Habgier, kein Wort über seine Grausamkeit und seine Willkürherrschaft. Statt dessen heißt es sehr schonend, er habe den Germanen Vorschriften erteilt, als ob sie schon unterworfen seien, und von ihnen Tribute einzutreiben versucht wie von Untertanen. Er sei lediglich etwas zu schnell vorgegangen, indem er danach trachtete, „sie auf einmal zu anderen Menschen zu machen". Nichts Schimpfliches und Schmachvolles findet sich in seinem Bericht, kein Verlust des Lagers, keine Flucht der Reiterei, keine Kapitulation, kein Gericht der Germanen über die höheren Offiziere und die Advokaten nach der Schlacht. Anstatt dessen werden die Schrecken der Natur und des schlechten Wetters geschildert. Vom Sturm zerschmetterte Baumkronen stürzen den Römern auf die Köpfe (den Germanen nicht). Auf dem vom Regen schlüpfrigen Boden gleiten die Römer aus und kommen über Baumwurzeln zu Fall (die Germanen nicht). Der strömende Regen behindert die Römer im Gebrauch ihrer Waffen (die Germanen nicht). Nach Dio Cassius ist das Ende der Katastrophe der heldenhafte Untergang des Heeres, zum Teil durch Freitod. Bei Velleius Paterculus ist es die schmachvolle Kapitulation!

Scheidet man den Bericht des Dio Cassius aus, so ergibt sich, daß alle Widersprüche sofort verschwinden. Die Nachrichten, die wir Velleius Paterculus, Florus und Tacitus verdanken, widersprechen sich nirgends, im Gegenteil, sie ergänzen sich und lassen sich zu einem klaren und vollständigen Bilde zusammenstellen.

Wie die mehr als zweihundert Jahre nach der Teutoburger Schlacht verfaßte Erzählung des Dio Cassius zu bewerten ist, ergibt sich vollständig durch die Kennzeichnung, die er selbst von den offiziellen Berichten (acta senatus und acta diurna) gibt, auf die er bei der Abfassung seiner römischen Geschichte angewiesen war.[12]) Er schreibt wie schon angeführt (LIII, 19): „Alles wird so gesprochen, wie es der Fürst und seine Minister wollen; Dinge werden verbreitet, die nie geschehen sind; und vieles, was geschehen ist, wird nie bekannt, und fast alles wird anders erzählt, als es wirklich vorgegangen, so daß nicht leicht ein Mensch die reine Wahrheit erfährt, außer denjenigen, welche die Dinge selbst ausgeführt haben." Höfer sagt hierzu: „Man braucht sich nur zu fragen, in welchem Interesse es lag, daß diese Vorgänge nicht in ihrer ganzen Schwere in Rom bekannt und dem Senate vorgetragen wurden, und man wird auf die Quelle schließen können (s. oben), welcher diese Darstellung ihr Dasein verdankt. Dio selbst hat sich gedeckt durch die Erklärung, er stehe nicht dafür ein, daß jede Begebenheit, die er so erzähle, wie sie öffentlich bekanntgegeben sei, auch wirklich so und nicht anders sich zugetragen habe."

Der offizielle Bericht, den Augustus über die Niederlage des Varus verbreiten ließ, hat seine Aufgabe offenbar auch gut erfüllt. Es ist uns jedenfalls nichts davon berichtet, daß auf die Nachricht von der Schlacht hin Unruhen ausgebrochen oder im Senat Vorwürfe und Anklagen erhoben worden sind. Daß Augustus aber durchaus mit der Möglichkeit von

---

[12]) Höfer bringt (S. 231) ff.) einen sehr bemerkenswerten Hinweis. Er schreibt: „Ich finde, daß der Berichterstatter, welchem Dio gefolgt ist, eine Vorlage benutzt hat, welche er bei keinem Geringeren fand als bei dem göttlichen (divus) C. Julius Cäsar . . . Der Bericht, welchen Cäsar im fünften Buche des bellum Gallicum cap. 31 bis 37 gibt, hat mit dem bei Dio gegebenen Bericht über die Varusschlacht so viel Ähnliches, daß ich den ersteren für das Vorbild des letzteren halte. Man braucht nur statt Eburonen — Germanen, statt Ambiorix — Arminius zu setzen, und die Varusschlacht des Dio Cassius ist so ziemlich fertig.

Im Lande der Eburonen zwischen Maas und Rhein haben die Legaten Titurius Sabinus und Aurunculeius Cotta mit 1½ Legionen das Winterlager bezogen. Der Fürst der Churonen, Ambiorix, welcher den Legaten behilflich gewesen war und Getreide in das Lager gebracht hatte, ging plötzlich zu Feindseligkeiten über, und da ihm das Lager unüberwindlich war, suchte er das römische Heer aus dem Winterlager zu locken. Er spiegelte den Anführern vor, daß ganz Gallien sich verschworen habe, an einem Tage über alle römischen Lager herzufallen, und daß ein großes germanisches Hilfsheer über den Rhein gegangen sei und in zwei Tagen da sein werde. Es sei geraten, sich schleunigst mit dem nächsten Lager zu vereinigen. Titurius ging in die Falle. In langem Zuge und mit möglichst viel Gepäck (longissimo agmine maximisque impedimentis) begab man sich auf den Marsch wie durch Freundesland. Die Eburonen hatten sich in den nahen Wäldern in den Hinterhalt gelegt, und als der größte Teil des römischen Heeres in ein großes Tal hinabgestiegen war, zeigten sie sich plötzlich auf beiden Seiten des Tales, drängten die Legionen und hinderten die Vordersten am Aufstieg. Die Schlacht begann an einem für die Römer höchst ungünstigen Orte (iniquissimo nostris loco).Auch hier war die Länge des Zuges hinderlich, und es wurde befohlen, das Gepäck preiszugeben. Viele Soldaten, durch diese Maßregel erschreckt, verließen die Feldzeichen, um vom Gepäck ihr Liebstes zu retten und erfüllten alles mit Geschrei und Weinen. Die Art des Kampfes war dieselbe, wie die bei Dio beschriebene. Die römischen Kohorten machten Vorstöße gegen den Feind, dieser wich zurück und schleuderte seine Geschosse von weitem. Zog sich dann die Kohorte auf ihren Posten zurück, wurde sie umringt und hatte besonders auf der schildlosen Seite schwere Verluste. Hielten sich dagegen die Römer im Carré, so wurden sie von außen beschossen, ohne sich recht wehren zu können. Nach und nach fallen die Wackersten. Titurius macht einen Versuch, mit Ambiorix zu unterhandeln, und wird nebst den Tribunen und Obercenturionen, die er mit sich genommen hatte, niedergemacht; Cotta fällt. Die Übrigen ziehen sich in das Lager zurück, halten sich dort kaum noch bis zur Nacht, und in der Nacht töten sie sich alle selbst (noctu ad unum omnes, desperata salute, se ipse interficiunt).

Aufständen gerechnet hat, geht aus Sueton (Augustus 23) hervor, wo es heißt: „Auf die Kunde hiervon ließ er in der Hauptstadt die Truppen Tag und Nacht in Bereitschaft halten, damit kein Aufruhr ausbräche, und verlängerte den Statthaltern der Provinzen ihr Kommando, damit die Bundesgenossen von erfahrenen und ihnen vertrauten Männern im Zaum gehalten würden." Es ist daher nur naheliegend, daß Augustus sehr darum besorgt gewesen sein wird, durch einen möglichst günstig abgefaßten offiziellen Bericht die Gemüter, die durch die ersten unbestimmten Nachrichten von der Schlacht schon aufgeregt waren, wieder zu beruhigen und dadurch weiteres Unheil zu verhüten.

Abschließend bemerkt dann Höfer (S. 236): „Dieser Bericht (der offizielle des Augustus) hat aber zugleich einen weiteren Erfolg gehabt, welchen die Hersteller desselben gewiß sich nicht haben träumen lassen. Aus den Akten des Senates hat ihn nach 200 Jahren der Geschichtsschreiber und Senator Dio Cassius hervorgeholt und seiner römischen Geschichte einverleibt. Und gerade dieser Bericht ist die einzige zusammenhängende und ausführliche Erzählung, welche von dem folgenschweren Ereignis auf die Nachwelt gekommen ist. So ist es denn geschehen, daß jenes in der Not des Augenblicks entstandene Machwerk, welches die Römer nicht lange hat täuschen können, den Nachkommen der Germanen Jahrhunderte lang als die glaubwürdigste Darstellung der Befreiungstat ihrer Ahnen erschienen ist. Ja, es ist nicht unmöglich, daß auch in Zukunft noch mancher Germanensohn – es ist bekannt, daß bei vielen Deutschen die Vorein-

---

Man sieht, die Hauptmomente: Verlockung aus dem Lager, Überfall im Walde, Hinderung durch das Gepäck, Preisgebung des Gepäcks, schwieriges Waldgefecht, Tod der Tapfersten, Selbsttötung der übrigen, hat Dios Bericht mit dem Cäsars gemein; und besonders der Schluß, welcher entgegen allen besseren Nachrichten der Katastrophe des Varus angedichtet ist, weist sehr bestimmt auf die Vorlage Cäsars hin.

Bemerkenswert sind die Abweichungen, welche der offizielle Berichterstatter vorgenommen hat. Die unrühmlichen Vorkommnisse, welche auch die Erzählung Cäsars enthält, nämlich die Unordnung und das Jammern der Soldaten wegen des preisgegebenen Gepäcks, ferner die Unterhandlung mit dem Feinde, sind in der Nachahmung getilgt. Das Gepäck wird nicht dem Feinde überlassen. sondern in einem Lager verbrannt. Die Vorspiegelung des Ambiorix von der Empörung Galliens und dem Heranrücken eines germanischen Heeres konnte man nicht gebrauchen: dafür mußte die Empörung eines entfernt wohnenden Stammes gesetzt werden. Aber durch diese Änderung wurde die Mitnahme des Trosses und des ganzen Gepäcks, welche in Cäsars Erzählung wohlbegründet war, in der Geschichte des Varus zu einer unbegreiflichen und törichten Maßregel, welche den Erklärern bis in die neueste Zeit große Schwierigkeiten gemacht hat. Hinzugesetzt zum Berichte Cäsars ist dagegen das Eingreifen von Sturm und Regen, die fallenden Äste und der schlüpfrige Boden. Diese Zutat, welche die Niederlage der Römer zum Teil den Naturgewalten schuld geben will, ist derselben Tendenz entsprungen wie die Weglassung der unrühmlichen Vorgänge.

Die Nachahmungen des bei Dio wiedergegebenen offiziellen Berichtes von dem Berichte Cäsars erklären sich also vollständig aus der Tendenz des Nachahmers: Der Untergang der drei Legionen, welchen man nicht verschweigen konnte, sollte wenigstens in solcher Form mitgeteilt werden, daß die römische Ehrliebe und Empfindlichkeit nicht gar zu schwer verletzt würde, in einer Form, welche alle schimpflichen und ehrenrührigen Züge vermied. Dies leistete der künstlich aus Cäsar zurechtgemachte Bericht. Man hatte ein Unglück erlitten, wie es ähnlich einst der große Cäsar auch erlitten hatte. Die Wegnahme des ersten Lagers, die Kapitulation des zweiten, die lächerliche Rolle, welche der kaiserliche Statthalter gespielt hatte, diese bitteren, den römischen Stolz schwer verletzenden Vorgänge waren in diesem Bericht glücklich beseitigt. Dagegen waren solche Züge aufgenommen, welche das Unglück als die Folge fremder Hinterlist und überlegener Naturgewalten darstellten, denen gegenüber der altrömische Heldenmut in keiner Weise verleugnet worden war."

genommenheit für alles Römische größer ist als bei den römischen Schriftstellern selbst – es sich nicht nehmen lassen wird, dieses berechnete Produkt römischer Staatskunst für glaubwürdiger zu halten als die ehrlichen Nachrichten, welche die Wahrheitsliebe römischer Geschichtsschreiber ihrem Patriotismus abgerungen hat; es ist nicht unwahrscheinlich, daß noch mancher es für „wissenschaftlich" halten wird, den spätesten Darsteller, der keine lebendige Tradition mehr vorfand, für besser unterrichtet zu halten als Zeitgenossen, welche aus dem Munde der Augenzeugen ihren Bericht empfangen haben."

Diesen Worten Höfers ist nichts mehr hinzuzufügen. Sie gelten heute noch genau so wie damals. Vielleicht aber kommt doch noch einmal eine Zeit, in der man auch *die* Berichte gelten läßt, die die Teutoburger Schlacht in einem für die Römer ungünstigen Lichte darstellen, dafür aber den geschichtlichen Tatsachen entsprechen dürften.

Gegenüberstellung der wesentlichsten Verschiedenheiten in den Berichten der antiken Schriftsteller

Dio Cassius	Velleius Paterculus, Florus, Tacitus und Zonares
Die Germanen empören sich, weil Varus sie „auf einmal" zu anderen Menschen machen will, und weil er versucht, von ihnen Steuern einzutreiben. (Von seiner Gewaltherrschaft, Habsucht und Grausamkeit wird nichts berichtet.) LVI, 18.	Die Empörung der Germanen wird durch die Gewaltherrschaft, Habsucht und Grausamkeit des Varus hervorgerufen. („. . . er hatte sie stets mit so unumschränkter Gewalt niedergemetzelt, daß über ihr Leben oder ihren Tod bald der Zorn, bald die Gnade entschied.") Velleius II, 117 und 118.
Die Germanen fassen den Plan, Varus zu vernichten, als er noch am Rhein steht. Zu diesem Zweck „führen" sie ihn vom Rhein fort in das Land der Cherusker. LVI, 18.	Varus wird nicht vom Rhein fortgelockt, sondern er dringt mit dem Vorsatz, die Germanen zu unterwerfen („durch das Recht gefügig zu machen"), mitten in Germanien ein. Velleius II, 117.

Dio Cassius	Velleius Paterculus, Florus, Tacitus und Zonares
Die Germanen verkehren „auf das friedlichste und freundschaftlichste" mit Varus. Hierdurch erwecken sie in ihm den Glauben, daß sie sich auch ohne militärischen Zwang von ihm regieren lassen würden. LVI, 18.	Anstatt einen Sommerfeldzug zu unternehmen, verbringt Varus die Zeit mit Rechtsprechungen und ordnungsmäßigen Verhandlungen. Die Germanen machen sich seine Vorliebe für die Rechtsprechung zunutze und bringen laufend erfundene Rechtshändel vor seinen Richterstuhl. Hierdurch wiegen sie ihn so sehr in Sicherheit, „daß er wähnt, er spreche als Prätor in Rom auf dem Forum Recht, und nicht, er kommandiere ein Heer mitten in Germanien." Velleius II, 117 und 118.
Die Germanen verleiten Varus, sein Heer durch Abkommandierungen zu schwächen, indem sie ihn um Truppen zum Schutze gewisser Plätze, zur Ergreifung von Räubern und zur Sicherung von Zufuhren bitten. LVI, 19.	– – – – – – – – – – –
Varus wird mehrfach und von verschiedenen Seiten vor Armin „gewarnt". (Durch wen die Warnungen erfolgen, wird nicht gesagt.) LVI, 19.	Der Plan Armins, die Römer zu vernichten, wird Varus durch Segest verraten. Velleius II, 118 und Florus IV, 12.
Varus wird durch die Meldung von dem Aufstand einiger entfernt wohnender germanischer Stämme verleitet, sein Lager zu verlassen, um einen Feldzug gegen sie zu unternehmen. LVI, 19.	Die Römer verlassen ihr Lager nicht, um einen Feldzug zu unternehmen, sondern es wird durch die Germanen erstürmt, als Varus darin einen Gerichtstag abhält. Florus IV, 12.

Dio Cassius	Velleius Paterculus, Florus, Tacitus und Zonares
Die germanischen Führer begleiten Varus, als er aus dem Lager aufbricht, und verlassen ihn dann unter dem Vorwande, ihre bundesgenössischen Aufgebote zu seiner Unterstützung herbeizuholen. Hierauf begeben sie sich zu ihren schon bereitstehenden Streitkräften und lassen, jeder in seinem Gau, die dort stationierten römischen Truppen, die sie früher von Varus erbeten hatten, niedermachen. Dann erst marschieren sie gegen Varus selber, der inzwischen mit seinem Heere in unwegsames Gelände geraten ist. LVI, 19.	Armin und die anderen germanischen Führer sind noch in der Nacht vor der Schlacht bei einem Gastmahl im Lager des Varus. Tacitus, Ann. I, 55 und 58.
Der Angriff auf die Römer erfolgt, als sie sich auf dem Marsch gegen den Feind (die aufständischen Stämme) befinden. LVI, 19.	Der Angriff der Germanen erfolgt, als die Legionen dienstfrei sind. Tacitus, Ann. II, 46.
– – – – – – – – – – – –	Vala Numonius ergreift mit der Reiterei die Flucht und läßt die Legionen im Stich. Velleius II, 119.
Nicht nur Varus, sondern auch die übrigen hohen Offiziere und sogar Soldaten, stürzen sich in ihre Schwerter, als sie sehen, daß die Schlacht verloren ist. LVI, 21 und 22.	Varus stürzt sich in sein Schwert, als er sieht, daß die Schlacht verloren ist. Velleius II, 119.

Dio Cassius	Velleius Paterculus, Florus, Tacitus und Zonares
Das ganze Heer des Varus wird in der Schlacht aufgerieben. Von den Germanen wird „ohne Scheu alles niedergehauen, Mann und Roß". LVI, 22.	Als der größte Teil des Heeres gefallen ist, gibt Ceionius ein „schimpfliches Beispiel", indem er mit dem Rest kapituliert und es vorzieht, sich hinrichten zu lassen, anstatt in der Schlacht zu fallen. Velleius II, 119.
– – – – – – – – – –	Armin läßt den Kopf des Varus an Marbod schicken. Velleius II, 119.
– – – – – – – – – –	Die Germanen halten nach der Schlacht über gefangene Römer, besonders über die Advokaten, Gericht. Florus IV, 12.
– – – – – – – – – –	Römische Soldaten, die der Gefangenschaft entkommen sind oder die Schlacht überlebt haben, befinden sich im Jahre 15 im Heere des Germanicus. Tacitus, Ann. I, 61.
– – – – – – – – – –	Gefangene aus der Varusschlacht werden durch ihre Angehörigen zurückgekauft. Zonares X, 37.

Die Örtlichkeit der Schlacht im Teutoburger Walde

„Geschichtliche Begebenheiten gewinnen einen eigentümlichen Reiz, wenn wir die Örtlichkeit kennen, wo sie sich zutrugen. In den lebendigsten Farben treten sie dem vor die Seele, welcher sich auf ihrem eigentlichen Schauplatz befindet, und wie wir einen regeren Anteil nehmen an den Schicksalen eines Mannes, dessen Gesichtszüge wir kennen, ebenso prägen sich dem Gedächtnis die Vorgänge tiefer ein, deren räumliche Bedingungen wir anschauten. Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Raum und Zeit. Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übriggebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halb verwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor."

Helmuth von Moltke. Aus der Einleitung zu einem unvollendet gebliebenen Buche über die Umgebung von Rom. 1846.

1. Der Teutoburgiensis saltus und die Teutoburg

„Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übriggebliebene Stück Wirklichkeit." Auch für die Schlacht im Teutoburger Walde gilt dieses Wort Moltkes in vollem Umfange. Es ist gewiß recht bequem, sich mit der Feststellung zu begnügen, die Hauptsache sei, die Schlacht habe überhaupt stattgefunden, und die Frage nach ihrer Örtlichkeit sei letzten Endes belanglos. Das ist aber keineswegs der Fall. Erst durch die Kenntnis ihres Schauplatzes gewinnt eine geschichtliche Begebenheit den vollen Wert für die Erinnerung. Ohne diese Kenntnis muß sie mehr oder weniger nebelhaft bleiben. Das ist von den Geschichtsforschern auch stets empfunden worden. So ist es denn kein Wunder, daß im Laufe der Zeit und besonders in den letzten hundert Jahren große Mühe darauf verwandt worden ist, die Örtlichkeit der Teutoburger Schlacht zu ermitteln.

Wie ist es aber möglich – so wird man sich fragen – daß die Örtlichkeit der Schlacht im Teutoburger Walde umstritten sein konnte? In den Annalen des Tacitus ist der Ort, an dem die Legionen des Varus vernichtet wurden, doch mit aller Deutlichkeit bezeichnet: „Teutoburgiensis saltus". Was kann das anderes sein als der Teutoburger Wald? Wie kann hier eine Unklarheit bestehen oder gar ein Streit möglich sein?

Tatsächlich liegen die Dinge hier aber nicht so einfach, wie es zunächst den Anschein hat. Das Gebirge, das wir heute Teutoburger Wald nennen und das jedes deutsche Schulkind unter diesem Namen kennt, wird erst seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts so benannt. Bis dahin hieß es Osning. Was war nun die Veranlassung, den Osning in Teutoburger

Wald umzubenennen? Es war der Wunsch, jenem Stück Erde, auf dem unsere germanischen Vorfahren die große Schlacht gegen die Römer geschlagen hatten, den Namen zu geben, unter dem es durch die Annalen des Tacitus in die Weltgeschichte eingegangen ist: Teutoburgiensis saltus. Merkwürdigerweise hat nämlich von den Schriftstellern, die über diese Schlacht berichten, nur Tacitus die Örtlichkeit genauer bezeichnet. In seinen Annalen (I, 60) heißt es in der Beschreibung des Feldzuges des Germanicus im Jahre 15 n. Chr.: „Hierauf wurde der Heereszug zu den äußersten Brukterern geführt und alles, was zwischen Ems und Lippe lag, verwüstet, gar nicht weit vom Teutoburger Wald (haud procul Teutoburgiensi saltu), wo die Überbleibsel der Legionen des Varus unbestattet liegen sollten."

Diese Tacitus-Stelle, auf die der Verfasser noch näher eingehen wird, veranlaßte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Paderborner Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg, die Bezeichnung „Teutoburger Wald" für das bis dahin „Osning" benannte Gebirge in Anwendung zu bringen. In seinem auch heute noch beachtenswerten Werke[1]) setzt er auseinander, was ihn zu der Auffassung gebracht hat, daß der Osning der Teutoburgiensis saltus des Tacitus ist.

Wenn es auch Fürstenberg war, der die Umbenennung des Gebirges veranlaßte, so haben doch schon sechzig Jahre früher Piderit[2]) und Clüver[3]) die Bezeichnung Teutoburger Wald für den Osning angewandt. Allerdings verstanden sie unter dem Teutoburgiensis saltus des Tacitus nur den Teil des Höhenzuges in der Umgebung von Detmold, während Fürstenberg das ganze Gebirge, das sich in einer Länge von etwa 100 Kilometer nach Nordwesten bis in die Gegend von Osnabrück erstreckt, Teutoburger Wald nannte.

Zu der oben angeführten Tacitus-Stelle ist nun folgendes zu bemerken: haud ist die starke Form der Verneinung. Haud procul ist daher wiederzugeben mit „gar nicht weit" oder „durchaus nicht weit". Hermann Neubourg bemerkt hierzu in seiner ebenso lesenswerten wie wenig bekannten Schrift[4]): „Die Bestimmung haud procul Teutoburgiensi saltu fällt schwer ins Gewicht. Freilich gebe ich zu, daß dieses haud procul an sich ein relativer, höchst vager Begriff ist. Wer denselben verwerten will, hat gewiß die Pflicht, den Tacitus auf haud procul hin durchzublättern oder wenigstens die Annalen des genannten Schriftstellers zu untersuchen. Wie mühsam eine solche Arbeit ist, liegt auf der Hand. Ich habe dieselbe gleichwohl unternommen und für meine Mühe insofern reichlichen Lohn geerntet,

[1]) Ferdinand von Fürstenberg: Monumenta Paderbornensia (Denkmale des Landes Paderborn). Deutsche Übersetzung Paderborn 1884.
[2]) Pideritius: Chronicon comitatus Lippiae. Rinteln 1627.
[3]) Cluverius: Germaniae antiquae libri III. 1631.
[4]) Hermann Neubourg: Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Detmold 1887. S. 14.

als eine Kombination der von mir gefundenen Stellen aus den Annalen und Historien das feste Material liefert, daß haud procul eine Entfernung von höchstens 3 – 4 Stunden, meistens aber eine v i e l geringere (oft nur wenige Fuß weit) bedeutet." Sehr treffend übersetzt Walther John in seiner bereits erwähnten Schrift haud procul Teutoburgiensi saltu daher: „. . . . da war ganz in der Nähe der Teutoburger Wald."

Teutoburgiensis saltus wird im allgemeinen mit „Teutoburger Wald" wiedergegeben, doch hat das Wort saltus die verschiedensten Bedeutungen. Nach Georges Lateinisch-Deutschem Wörterbuch kann es heißen: Waldgebirge, Gebirgsschlucht, Waldschlucht, Waldtal, Gebirgspaß, als Weide benützter Waldboden, Weideplatz, Weidefleck, Triftfleck, Viehtrift, schließlich noch das Landgut oder Vorwerk, das Viehtriften hat. So zahlreich nun die Übersetzungsmöglichkeiten des Wortes saltus auch sind, so eindeutig dürfte es sein, daß der Teutoburgiensis saltus nur nach einer Teutoburg so benannt sein kann, und diese Teutoburg muß zur Zeit der Römerkriege so bekannt gewesen sein, daß Tacitus nach ihr die Örtlichkeit der Schlacht kennzeichnete.

Doch wo ist nun diese Teutoburg zu suchen? Der Bericht des Tacitus sagt es deutlich: haud procul von dem Gebiet, das die „äußersten Brukterer" (ultimi Bructerorum) bewohnten. Dieses Gebiet ist nun durchaus zu bestimmen. Die Brukterer hatten ihre Wohnsitze zwischen dem mittleren und oberen Lauf der Ems und dem mittleren und oberen Lauf der Lippe[5]). Germanicus war von Westen in das Gebiet der Brukterer eingefallen. Die äußersten oder letzten (ultimi) Brukterer waren also demnach die am weitesten östlich – zwischen dem Oberlauf der Ems und dem Oberlauf der Lippe – wohnenden.

„Gar nicht weit", oder „ganz in der Nähe" (haud procul) dieses Gebietes muß sich nun die Teutoburg befunden haben. Es erhebt sich somit die Frage, kennen wir eine vorgeschichtliche Burg[6]), in der wir die Teutoburg annehmen dürfen. Dies ist nun tatsächlich der Fall. Bereits 1822 vertrat der Lippische Archivrat Clostermeier[7]) die Auffassung, daß der sogen. Große Hünenring[8]), der mächtige Steinwall, auf dem Gipfel des heute

---

[5]) Die Lippe entspringt am Südwesthange des Gebirges bei Lippspringe, die Ems etwa 13 km nordwestlich davon in der Senne bei Augustdorf, unweit des Teutoburger Waldes.

[6]) Das Wort „Burg" ist sehr alt. Ursprünglich bedeutete es soviel wie Schutz oder Bergung. Seit dem Mittelalter verbindet man mit dem Wort Burg den Begriff von einem befestigten Gebäude oder einer von Mauern umgebenen Siedlung Doch gab es auch schon lange vor dem Mittelalter, in der sogen. vorgeschichtlichen Zeit, Burgen. Diese waren jedoch keine durch Mauern und Türme geschützten Häuser oder Siedlungen, sondern große, aus Steinen oder Erde aufgeführte Ringwälle (Wallburgen), in denen die Menschen in Notzeiten Zuflucht suchen und ihr Hab und Gut bergen konnten.

[7]) Christian Gottlieb Clostermeier: Wo Hermann den Varus schlug. Lemgo 1822.

[8]) Bezeichnungen wie Hünenring, Hünengrab, Hünenkirche usw. stammen keineswegs aus germanischer Zeit, sondern sie sind viel jüngeren Ursprungs. Der Volksmund benannte alle diejenigen Stätten so, denen man ein sehr hohes Alter zuschrieb.



Am Teutoburg-Ringwall





Aufnahme: Römer, Detmold



Alte Eichen im Teutoburger Wald

unter dem Namen Grotenburg[9]) bekannten Berges unweit von Detmold, die von Tacitus erwähnte Teutoburg sei[10]). Dann waren es vor allem der im Kriege 1870 gefallene Major Hölzermann, um 1900 Prof. Dr. Carl Schuchhardt, damals einer unserer ersten Vorgeschichtsforscher, und etwa dreißig Jahre später Prof. Wilhelm Teudt, Detmold, die in dem Großen Hünenring die Teutoburg erblickten und sich hierfür einsetzten[11]).

Hölzermann erkannte als Soldat besonders die durch seine Lage bedingte militärische Bedeutung des Berges und zeigt ausführlich auf, daß er wie kein zweiter Berg in der näheren Umgebung für die Anlage eines Verteidigungswerkes geeignet war[12]).

Zu Beginn dieses Jahrhunderts stellte Schuchhardt dann durch eine Grabung fest, daß der Große Hünenring ein sehr hohes Alter hat. Er nahm daher als sicher an, daß er schon zur Zeit der Römerkriege vorhanden war. Diese Annahme Schuchhardts hat inzwischen ihre volle Bestätigung gefunden. Im Frühjahr 1950 hat Leo Nebelsiek vom Lippischen Landesmuseum in Detmold noch einmal eine mehrere Wochen dauernde Grabung am Großen Hünenring vorgenommen. Hierbei wurden in dem Steinwall horizontale Holzpackungen gefunden, die stellenweise durch Brand zerstört waren. An einer anderen Stelle des Wallkörpers fand man die Spitze eines römischen Pilums. Die Grabung Nebelsieks hat somit in vollem Umfang die Auffassung Schuchhardts bestätigt, daß wir in dem Großen Hünenring die Reste einer germanischen Wallburg vor uns haben.

---

[9]) Wie der Name dieses Berges in germanischer Zeit gelautet hat, ist uns leider nicht überliefert, und wir besitzen auch keinen Anhaltspunkt, ihn zu erschließen. Der Name Grotenburg (groute borch) kommt das erste Mal in einer Urkunde vom Jahre 1475 vor, dann in weiteren Urkunden aus dem 16. Jahrhundert. In Ferdinand von Fürstenbergs im Jahre 1689 erschienenen Monumenta Paderbornensia wird der Berg jedoch als Teuteberg bezeichnet. Hieraus würde zu schließen sein, daß damals zwei Namen für den Berg üblich waren. Aber auch im 19. Jahrhundert kommt noch die Bezeichnung Teut oder Teutberg vor. Wir erfahren dies aus den Lebenserinnerungen Ernst von Bandels, als er über seinen ersten Besuch in Detmold im Jahre 1836 berichtet. Es heißt dort: „Eines schönen Morgens in der Frühe schritt ich den Bergen zu. Ich wollte den Teutberg bis zu seiner höchsten Spitze, der Grotenburg, besteigen." Bei einer anderen Gelegenheit sagt er: „Der Berg heißt Teut, nur die höchste Kuppe Grotenburg." Ganz ähnlich heißt es auch in dem Aufruf, mit dem sich der Detmolder Verein für das Hermannsdenkmal 1838 zum ersten Mal an die Öffentlichkeit wandte: „In der Mitte des Teutoburger Waldes erhebt sich der Bergrücken des Teut, . . . der höchste Gipfel des Teut, die Grotenburg, . . ."

Die Bezeichnung „Teut" für einen Berg ist im Land Lippe übrigens keine Seltenheit. Ludwig Hölzermann zählt nicht weniger als sieben solcher Teut-Berge auf. Man könnte Lippe somit fast das Land der Teut-Berge nennen.

[10]) Dieser Berg erhebt sich inmitten des Gebirgsabschnittes, vor dessen Westhang die Lippe und die Ems entspringen. Wie ein Blick auf die Karte zeigt, kann die Entfernung vom Gebiet der „äußersten Brukterer" bis zu diesem Berge durchaus im Sinne des Tacitus mit „gar nicht weit" bezeichnet werden.

[11]) Gewiß könnte man — sofern man sich, um die Örtlichkeit der Schlacht zu bestimmen, nur und ganz ausschließlich an den Bericht des Tacitus hält — allenfalls auch an die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen und vielleicht sogar noch an die Iburg bei Driburg denken. Sofern man jedoch die alten Funde auf dem Winfeld und die Hufeisenfunde bei Horn (s. die beiden folgenden Abschnitte) mit in Betracht zieht, dürften Tönsberg und Iburg ausschalten und nur noch der große Hünenring bei Detmold in Frage kommen, in dessen nächster Nähe das Winfeld und die Stadt Horn gelegen sind.

[12]) Ludwig Hölzermann: Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken betreffend. Münster 1878.

Überblickt man dies alles, so wird man den Forschern, die im Großen Hünenring die Teutoburg sahen, nur rechtgeben können, und man wird auch den Worten Schuchhardts beipflichten müssen, mit denen er den Bericht über seine Forschungen am Großen Hünenring beschließt: „Es hat noch niemand zu sagen vermocht, woher der saltus Teutoburgiensis seinen Namen haben sollte, wenn nicht von einer Teutoburg. So wird es bei der alten guten Auffassung bleiben müssen: wer die Teutoburg nicht hat, ist nicht berechtigt, irgendein Gebirge Teutoburger Wald zu nennen, wer sie aber hat, darf sicher sein, daß das berühmte Schlachtfeld in der Nähe liegt."[13])

Doch wie ist der Name Grotenburg zu erklären? Der Verfasser glaubt, diese Frage beantworten zu können. Außer dem Großen Hünenring auf dem Gipfel des Berges befindet sich noch eine zweite, viel kleinere Wallburg auf seinem Osthange, der sogen. Kleine Hünenring. Er entstammt einer viel späteren Zeit als der Ringwall auf dem Gipfel. Es ist nun naheliegend, daß die große Wallburg – also der Große Hünenring – nachdem die kleine Wallburg auf dem Osthange angelegt war, zum Unterschied kurz die große (grote) Burg genannt wurde. Der Name Grotenburg wurde dann von der Wallburg auf den Berggipfel und schließlich auf den ganzen Berg übertragen und ist uns auf diese Weise erhalten geblieben.

Während der Kleine Hünenring noch gut erhalten ist, so sind von dem einst mächtigen Steinwall des Großen Hünenringes heute nur noch kümmerliche Reste vorhanden. Wie das gekommen ist, berichtet uns Hölzermann. Wir lesen bei ihm: „Besonders aber ist es zu bedauern, daß diese ehrwürdigen Reste in nächster Nähe so wenig Beachtung gefunden haben, daß dieselben an manchen Stellen gänzlich, an anderen aber zum größten Teile, um eines höchst unbedeutenden Vorteils willen, zerstört werden konnten, und zwar in einer Zeit, in welcher man viele tausend Taler bereitwillig opferte, um dem Helden der Varusschlacht inmitten jener Berge ein bleibendes Denkmal zu errichten. Die Tatsache klingt unglaublich, daß man die wunderbar zusammengefügten Felsmauern noch gleichgültig zerschlagen ließ, während der stolze Unterbau des Denkmals emporstieg, – um die Steine zum Chausseebau und zur Einfriedigung von Ländereien und Hofräumen zu benutzen, welche den nahe gelegenen Steinbrüchen in genügender Menge ebensogut hätten entnommen werden können! Sogar die zum Zwecke dieses Baues (des Hermannsdenkmals, d. Verf.) angelegten Steinbrüche und sonstigen Anlagen haben der Befestigung der Kuppe des Berges so viel Abbruch getan, daß die Benennung „großer Hünen-

---

[13]) Carl Schuchhardt: Die Grotenburg bei Detmold. Hannoversche Geschichtsblätter, Zeitschrift für Geschichte der Stadt Hannover. 1. Heft, Hannover 1902.

ring" allmählich ganz in Vergessenheit gerät, weil die sichtbaren Spuren desselben, die einzigen Anhaltspunkte für diese Benennung, fast der völligen Vernichtung anheimgefallen sind. Fragt man Mitglieder des hohen Bau-Comités und andere einflußreiche Persönlichkeiten nach der Ursache dieser unbegreiflichen Tatsache, so stellt sich heraus, daß man damals den militärischen Zweck jener Felsmauer nicht einzusehen vermochte, weil dieselben den unklaren Vorstellungen, welche man sich von einer germanischen Burg machte, nicht entsprachen."

Diese Mitteilungen Hölzermanns erhalten ihre Bestätigung durch Ernst von Bandel. In seinen Lebenserinnerungen[14]) schreibt er: „Mit dem besten Willen konnte ich aus der Steinbefriedigung, die nur noch höchstens 2 Fuß hoch ist und kaum ein Drittel des Berges umzieht, ein Festungswerk nicht erkennen; mit meinem Steinbruch habe ich die Hälfte desselben zerstört." An einer anderen Stelle teilt uns Bandel dann mit, daß er die Steine des alten Ringwalles zum Bau seines Denkmals verwandt hat. Der damalige Hofbaumeister warf ihm nämlich vor, „heilige Steine" zum Bau benutzt zu haben. An einem Sonntag kam er sogar auf den Berg und machte Bandel vor dem versammelten Volk deswegen Vorhaltungen. Als er auch Bandels Hauswirtin die „Heiligkeit" der Steine klarmachen wollte, erhielt er die Antwort: „Ei, das ist ja schön; bis jetzt wußten wir von der Heiligkeit der Steine nichts. Wenn das Denkmal fertig ist, kann man daran schreiben: Aus heiligen Steinen erbaut." So ist denn das Erstaunliche geschehen, daß Bandel das Ehrenmal für den Sieger der Teutoburger Schlacht mit aus den Steinen der Teutoburg gebaut hat, ohne es selber zu wissen!

[14]) Ernst von Bandel: Aus meinem Leben. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen und bis zum Tode des Meisters fortgeführt von Adolf Gregorius. Detmold 1937.

2. Die alten Funde auf dem Winfeld

Wie ist es aber nun um Funde von alten römischen Waffen und Münzen im Teutoburger Walde bestellt? Wenn die Legionen des Varus dort wirklich vernichtet worden sind, müssen doch irgendwann einmal in dieser Gegend Funde gemacht worden sein, die uns das bestätigen, wird mancher Leser sagen. So verbreitet diese Ansicht auch ist, so ist sie doch keineswegs zutreffend. Bodenfunde sind immer mehr oder weniger das Ergebnis des Zufalls. Selbst wenn keine Funde im Teutoburger Walde vorgekommen wären, würde das kein Beweis dafür sein, daß die Schlacht dort nicht stattgefunden hat. Tatsächlich aber sind römische Waffen und Münzen in großer Menge gefunden worden, und zwar ganz in der Nähe des Teutberges: auf der Hochfläche des Winfeldes.

Es ist das Verdienst von Hermann Neubourg, uns hierüber in seinem bereits erwähnten Buche wertvolle Aufschlüsse gegeben zu haben. Wir lesen dort: „Zu betonen ist, daß wir die Kenntnis dieses Fundes (auf dem Winfeld) einem durchaus glaubhaften Schriftsteller, dem bekannten Hermann Hamelmann verdanken, welcher im Jahre 1555 – 1568 Prediger an der Marienkirche in Lemgo war. In seiner lateinisch geschriebenen Abhandlung über die Dynasten Westfalens vom Jahre 1582 (Opera hist. geneal. p. 392) liest man: (es folgt der lateinische Text). Auf deutsch: ‚Zwischen den Quellen der Lippe und Ems sind die Römer von Harminius, dem Führer der Cherusken und Sachsen, besiegt worden, so daß danach der Ort den Namen Wintfeld führt[1]); . . . endlich hat sich folgendes dort (also auf dem Winfeld) zugetragen: Wenn vor meinen Zeiten die Landleute mit dem Pfluge den Boden zu spälten und denselben für Ackerland passend zu machen begannen, wurden nicht nur hier menschliche Gebeine gefunden, sondern auch Stückchen von Schwertern, Lanzen, Dolchen, von Waffen und Eisen mannigfaltiger Art, welches zur Verteidigung dient; ja dort fand man verschiedene römische Münzen, teils goldene, teils silberne, auf ihnen des Julius, Augustus, Agrippa und anderer römischer Heroen sowohl Bilder als Umschriften, wie immer dieselben erkannt worden; diese Münzen und deren Umschriften habe ich selbst vor 26 Jahren (also 1556) in Lemgo gesehen.'"

Neubourg fährt dann fort: „Daß dieser Fundbericht des sonst glaubwürdigen Lemgoer Pastors den Stempel der Wahrheit trägt, beweist schon

[1]) Diese Auffassung dürfte unzutreffend sein. Der Name Winfeld hat mit „gewinnen" nichts zu tun, sondern bedeutet wahrscheinlich nichts anderes als Weidefeld.

die Art der Schilderung. Hamelmann macht nicht allgemeine Angaben, sondern er detailliert. Er nennt Knochen, Schwerter, Dolche, Angriffs- und Verteidigungswaffen (Schilde); ebenso unterscheidet der Berichterstatter goldene und silberne Münzen; er gibt die Namen der Kaiser an und fügt endlich ausdrücklich hinzu, daß er die Münzen und deren Umschriften mit eigenen Augen gesehen habe, zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte.

Danach wird man denn doch wohl die Worte Hamelmanns, der Prediger war, zumal er sich sonst glaubwürdig zeigt und Gelesenes von Selbsterlebtem durch ein „quando legi" oder ähnliche Zusätze streng zu scheiden pflegt, keinesfalls Lügen strafen können, wenn wir auch leider keine Kunde von dem ferneren Verbleib des wertvollen Fundes besitzen. Hamelmann hat die Münzen ohne allen Zweifel gesehen, und es geht aus seinen Worten hervor, daß es nur goldene und silberne waren (partim aurea, partim argenta). Wo diese Münzen geblieben sind, kann ich mir recht wohl denken. Ich bin in meiner Jugend als Schüler des Lemgoer Gymnasiums – dort habe ich vom 6. bis zum 20. Lebensjahre gewohnt – gar oft Zeuge davon gewesen, daß sich beim Zählen des in den Klingelbeuteln befindlichen Armengeldes der St.-Johannis-Kirche zu Lemgo viele alte – und wie ich mich zu erinnern glaube, auch römische – Münzen vorfanden, welche damals um einen geringen Preis an Metallarbeiter zum Schmelzen verkauft zu werden pflegten. So erklärt sich das gänzliche Verschwinden der Lemgoer Sammlung, die Hamelmann 1556 besichtigte. Die Landleute benutzen noch heute (1887) in Ermangelung kursierenden Geldes alte Münzen als Kirchenopfer und Armenspende, und es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß man betreffenden Orts auf derartiges Armengeld ein wachsames Auge hätte. Wie sind aber, müssen wir weiter fragen, die Römermünzen, welche nach Hamelmanns Zeugnis in der Zeit vor und zur Zeit der Varusschlacht kursierten, in den Boden des Winnefeldes gelangt?" (Es folgt nun eine Auseinandersetzung mit Veltmann, der die Ansicht vertritt, die Münzen seien eine Totenspende gewesen, die die Germanen ihren Gefallenen mit ins Grab gegeben hätten. Neubourg lehnt diese Auffassung ab.) Er fährt dann fort: „Weiter sind die Münzen verstreut gefunden, und zwar beim Pflügen, also d i c h t unter der Erdoberfläche, und vor allem weiß uns Hamelmann nichts von etwaigen Scherben- und Urnenfunden, die auf germanische Provenienz schließen lassen könnten, zu erwähnen. Dagegen erfahren wir, daß man neben den Münzen hastae, gladii, pugiones, arma et ferra ad defensionem vario genere beim Aufbrechen des Bodens entdeckte, also keine germanischen, sondern römische Waffen. Das alles spricht doch eher für die Annahme, daß wir es mit den Resten

einer Römerschlacht zu tun haben, mit Waffen und Münzen, welche während des Kampfes dort verlorengingen, und mit den Gebeinen römischer Krieger, welche am Winnefelde, vielleicht im Jahre 9 n. Chr. Geburt, ihr Leben lassen mußten.

Ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Johannes Piderītius, Prediger zu Blomberg in Lippe-Detmold, mag immerhin die erwähnte Hamelmannsche Schrift als Quelle benutzt haben. Daß er sich aber nur auf Hamelmanns Autorität hin auf Funde von römischen Waffen und Münzen berufe (vgl. Lipp. Landeszeitung Nr. 214 vom Jahre 1885), ist, nach seinen eigenen Worten zu urteilen, kaum glaublich. Er schreibt im Cronicon comitatus Lippiae (Rinteln 1627, S. 165) mit Bezug auf das „Windfeld" (im „Lippischen, Dithmaldischen und Hörneschen Waldt", „Teutoburger Waldt"): ‚Es werden noch zu dieser Zeit wie dann auch zuvorn, Römische Monetae, güldene und silberne Müntz, allerhandt Rüstung, Gewehr und zubrochen Zeug, von Menschen und Pferden gebraucht, gefunden; wird mit dem Pflug herfürgebracht.'

Vergleicht man diesen Fundbericht des Johannes Piderītius mit den Worten Hamelmanns, so erhellt, daß die Angabe „wie denn auch zuvorn" auf Hamelmann zurückgehen kann. Das „zubrochen (= zerrissene, zerstückelte) Zeug, so von Menschen und Pferden gebraucht" – vielleicht römisches Lederzeug, wie das im Saalburgmuseum zu Homburg aufbewahrte – erwähnt indessen der Lemgoer Prediger nicht. Auch weist Piderits Bemerkung „noch zu dieser Zeit", also 1627, d. h. 71 Jahre nach Hamelmann, doch auf andere und jüngere Funde, die Hamelmann nicht gesehen hat. Auch diese neueren Funde enthielten, was die Münzen anbetrifft, nur goldene und silberne."

Soweit Neubourg. Wenn uns diese Funde auch heute nicht mehr erhalten sind, so besteht doch keinerlei Veranlassung, die Nachrichten über sie etwa unbeachtet zu lassen. W i e wichtig sie zu nehmen sind, zeigt uns kein Geringerer als Schuchhardt, wenn er 1933 bei einem Vortrag in Groningen sagte[2]: „So sollte man auf dem Winfelde, das nach jenen bäuerlichen Zeiten unbeackert und unbeachtet geblieben ist, einmal den heutigen Spaten ansetzen. Wenn ich 20 oder auch nur 10 Jahre jünger wäre, würde ich morgen hinfahren und es tun."

[2]) Vortrag von Prof. Dr. Carl Schuchhardt, gehalten beim Empfange des Südwest- und des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in der Aula der Universität Groningen (Holland) am 21. April 1933. „Historische Zeitschrift", Band 149, 1934, „Der Varuszug".

3. Die Hufeisenfunde bei Horn

Der lippische Heimatforscher August Schierenberg bringt in seinem Buche „Die Kriege der Römer zwischen Rhein, Weser und Elbe", Frankfurt 1888, eine sehr beachtenswerte Mitteilung. Er berichtet, daß bei Kanalisationsarbeiten in seiner Vaterstadt Horn große Mengen alter Hufeisen gefunden worden seien, die mit höchster Wahrscheinlichkeit als römisch anzusprechen sind. Es heißt dort (S. 180 ff.): „Über die Auffindung jener Hufeisen habe ich folgendes zu berichten: Vor 20 Jahren etwa (also 1868) wurden in der alten, aber kleinen Stadt Horn, die kaum 2000 Einwohner zählt, auf den beiden Hauptstraßen, die den Ort der Länge nach durchschneiden, Entwässerungskanäle gezogen, und bei dieser Gelegenheit fanden sich in der Tiefe von 5 und mehr Fuß kleine Hufeisen in großer Menge. Ich erfuhr dies erst, nachdem die Arbeit fast beendet war, denn ich wohnte nicht in Horn und war zu jener Zeit verreist. Als ich eines Abends nach Horn kam, wurde mir der Vorfall erzählt, und ich ging folgenden Tages wieder hin, um mich näher zu unterrichten. Die Arbeiter erzählten mir, daß die Hufeisen sich in so großer Menge gefunden haben, daß sie sie im Schiebkarren zum Trödler gefahren und für Alteisen verkauft haben.[1]) Als ich bei diesem nachfragte, hatte er sie aber schon fortgeschickt. Indeß war die letzte Strecke der Kanäle noch offen, so daß der ausgeworfene Boden noch daneben lag, und ich Nachlese halten konnte, da vereinzelte Hufeisen, die wieder mit Erde bedeckt waren, noch zu Tage kamen. Von diesen habe ich noch eine Anzahl aufgesammelt, von denen noch etwa acht Stück vorhanden sein mögen, und einige mögen bei meinem Umzuge nach Frankfurt wohl verlorengegangen sein, aber alle, die noch vorhanden sind, in Münster, Detmold usw. sind, soviel ich weiß, durch mich gesammelt. Es fanden sich auch andere Eisensachen, die meist schon verschleppt waren, von denen daher wenig nur in meine Hände gelangt ist, auch Pferdeknochen, Eberzähne u. dgl. m. Die Hufeisen habe ich schon s. Zt. auf der Generalversammlung der Altertumsvereine vorgezeigt, wo sie freilich von süddeutschen Mitgliedern als römische erkannt wurden, indeß da damals die Ansicht herrschte, daß die Römer keine Hufeisen für ihre Pferde verwandt haben, berücksichtigte man die Sache nicht weiter. In den letzten Jahren hat aber dieses Vorkommen jener Hufeisen Bedeutung gewonnen, seit durch die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg

[1]) An einer anderen Stelle (S. 125) macht Schierenberg sogar noch genauere Angaben. Es heißt dort, daß Hunderte von Hufeisen, daneben Pferdezähne, Pferdeknochen und Eisensachen, wie Radnägel, Wagenlünsen und dergleichen mehr gefunden worden seien.

die Hufeisenfrage bejahend entschieden ist, indem dort mehr als hundert, unzweifelhaft römische Hufeisen zum Vorschein gekommen sind.

Als nun im Jahre 1883 in Horn noch ein Seitenkanal angelegt wurde, wurde abermals eine Anzahl Hufeisen gefunden, nach Angabe 15 bis 20, von denen eins durch Herrn Pastor Wolf, ein zweites durch Herrn Camerarius Geise aufgehoben und mir übergeben sind, nebst Pferdezähnen und einem Radnagel. Als ich nun vor einigen Wochen wieder nach Horn kam, hatte man dort eben damit begonnen, eine Wasserleitung zu legen, wobei gleich auf der ersten Strecke abermals drei Hufeisen der nämlichen Art wie die des früheren Fundes zum Vorschein kamen, die nun ebenfalls in meinem Besitz sind. Wie man mir meldet, sind seitdem noch weitere 8 bis 10 Stück gefunden, und es ist Aussicht vorhanden, daß noch weitere interessante Funde gemacht werden, sobald man mit der Arbeit weiter fortschreitet, die Monate in Anspruch nimmt und vielleicht erst im nächsten Jahre in jene Gegend gelangt, wo vor 20 Jahren die größte Anzahl gefunden wurde. Die in meinen Händen befindlichen 5 Hufeisen habe ich wiederholt mit den auf der Saalburg gefundenen verglichen, habe sie auch Herrn Baumeister Jacoby gezeigt, der die Ausgrabungen auf der Saalburg leitet. Er hat wiederholt erklärt, daß sie seiner Überzeugung nach ohne Zweifel römischen Ursprungs seien."

Außer den Hufeisen, Pferdezähnen, Eisenteilen usw. erwähnt Schierenberg dann noch (S. 125) eine Goldmünze der gens Pompeia, die nur einige hundert Schritt von den Hufeisen entfernt gefunden worden ist. Offenbar sind aber in Horn außer dieser Goldmünze noch mehrere andere römische Münzen gefunden worden. In einem Manuskript, das im Archiv der Stadt Horn aufbewahrt wird, „Nachrichten und Notizen über die Stadt Horn und deren Bewohner von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart", gesammelt und zusammengestellt von C. W. Isermann in Detmold, neue Bearbeitung Detmold 1890, ist folgendes vermerkt (S. 367): „Die hier im Erdboden aufgefundenen Münzen römischer Kaiser und Adligen und die Hufeisenfunde bestätigen dieses." (Nämlich die Römerkämpfe an diesem Ort.) Nähere Angaben, wo und wann die Münzen gefunden wurden und wo sie sich heute befinden, sind in dem Manuskript leider nicht gemacht.

Die Angelegenheit mit den Hufeisen hat nun, wie Prof. Wilhelm Teudt in seinem Buch „Germanische Heiligtümer" berichtet, im Jahre 1913 Prof. Nebert in Gütersloh erneut aufgegriffen. Er holte damals ein Gutachten von Baurat Jakoby in Homburg v. d. H. ein. Am 29. 11. 1913 schrieb dieser aus dem Saalburgmuseum an den Magistrat der Stadt Horn: „In der Anlage lasse ich die 3 Hufeisen zurückgehen mit dem ergebenen Bemerken, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach römisch sind. Aller-



Venn=Landschaft am Teutoburger Wald





Hiddiser Bent

dings, soweit ich unsere Hufeisen damit vergleichen kann. Ob aber ihre kleinen Formen und die eigenartigen Stollen, die nach unseren Fundergebnissen allerdings die ältesten Typen darstellen, in Niederdeutschland nicht etwa auch im frühen Mittelalter vorkommen, entzieht sich meiner Beurteilung. Zu einer endgültigen Trennung der Hufeisen fehlt bisher noch immer einwandfreies Material, auch aus dem frühen Mittelalter.
gez. Jakoby, Königlicher Baurat."

Da die Geschichte der Stadt Horn von keiner anderen Gelegenheit etwas weiß, bei der dort eine so große Anzahl Pferde hätte zugrunde gehen können, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß es sich hier um die Hufeisen der römischen Reiterei handelt, die nach dem Bericht des Velleius Paterculus die Legionen im Stich gelassen und die Flucht ergriffen hatte. Bei dem Versuch, den Gebirgseinschnitt zu erreichen, der heute unter dem Namen Kohlstädter Paß bekannt ist, dürfte sie in ein Sumpfgebiet geraten sein, in dem sie den Untergang fand.



4. Die Sumpfgebiete am Teutoburger Wald

Aus den Berichten des Velleius Paterculus und Florus geht hervor, daß sich die Schlacht – wenigstens zu einem großen Teil – zwischen Wäldern und Sümpfen abgespielt hat. Bei Velleius lesen wir: „Es (das Heer des Varus) ward, eingeschlossen durch Wälder, Sümpfe und Hinterhalt, bis zur Vernichtung vom Feinde niedergehauen." Bei Florus heißt es: „Nichts blutiger als jenes Gemetzel in Sümpfen und Wäldern . . ." Und weiter: „Den dritten (Adler) riß der Bannerträger, ehe er in die Hand der Feinde fiel, aus der Erde, barg ihn unter seinem Wehrgehenk, tauchte mit ihm in dem blutigen Sumpfe unter und versank."

Somit ist die Frage berechtigt, ob an den Hängen des Teutoburger Waldes oder in seiner unmittelbaren Nähe größere Sümpfe vorhanden waren, die einem Heere zum Verhängnis werden konnten. Viele Besucher des Teutoburger Waldes werden von der Landschaft den Eindruck gewinnen, daß dort weder Moore noch Sümpfe zu finden sind, und daß die Berichte der römischen Schriftsteller somit nicht für dieses Gebirge passen. Und doch wäre eine solche Ansicht nicht zutreffend. Zunächst ist hier zu bedenken, daß Deutschland vor zweitausend Jahren viel wasserreicher war als heute. Es waren damals also noch weite Gebiete feucht und sumpfig, die jetzt völlig trocken sind. Nun erinnern aber auch heute noch am nördlichen Hange des Teutoburger Waldes die Bente[1]) an die Sumpfgelände, die sich bis noch vor gar nicht langer Zeit dort befanden, das Hörster Bent und das Hiddeser Bent, beide auf der Strecke zwischen der Dörenschlucht und dem Teutberge. Die Durchquerung des Hiddeser Bentes ist auch heute noch nach starken Regenfällen gefährlich. Das Vorkommen von Torf weist auch auf die frühere Beschaffenheit des Bentes hin. Die Bruchstraße in Detmold erinnert noch an das Bruch, das sich ehemals westlich der Stadt erstreckte, wo wir heute Ackerland finden. Auch der Flurname „In der Moorlage" bei Horn weist noch auf ein früheres Moor hin. Alte Leute erinnern sich noch, daß dort einst Bekassinen anzutreffen waren.

Die Sümpfe, von denen die alten Schriftsteller berichten, waren am Rande des Teutoburger Waldes also durchaus vorhanden. Der Wald war noch bis spät in das Mittelalter viel ausgedehnter als heute. Es ist daher abwegig, aus dem Umstande, daß die großen Sumpfgebiete im Laufe der Zeit verschwunden sind, zu folgern, der saltus Teutoburgiensis des Tacitus sei nicht dasselbe Gebirge wie unser Teutoburger Wald.

[1]) „Der Bent" oder „das Bent" bedeutet im Lippischen eine sumpfige Fläche oder Torfmoor.

5. Die Feste Aliso

Aus den Berichten der alten Schriftsteller erfahren wir, daß die Soldaten, die aus der Schlacht im Teutoburger Walde entkommen waren, sowie die Zivilgefolgschaft des römischen Heeres, sich in das Kastell Aliso geflüchtet hatten. Hier waren sie von den Germanen belagert worden, denen es aber nicht gelang, diese Feste in ihren Besitz zu bringen, während alle anderen Kastelle auf der Etappenlinie zum Rhein erobert wurden. Es wird dann weiter berichtet, daß die Besatzung von Aliso bei eintretender Lebensmittelknappheit in einer stürmischen Nacht die Feste verließ und den Ring der Belagerer durchbrach. Ein Teil der Römer wurde von den Germanen getötet oder gefangen genommen, die anderen konnten sich zu den ihnen entgegenkommenden Truppen des L. Aspernas nach Westen durchschlagen.

Aus dem Umstande, daß die der Schlacht Entronnenen sich nach Aliso flüchten konnten, geht hervor, daß diese Feste nicht weit von dem Ort der Schlacht entfernt gewesen sein kann. Es ist daher schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß Aliso das dem Varuslager und dem Teutoburger Wald am nächsten gelegene Kastell gewesen sein muß. Da die Kenntnis von der Lage dieser Feste wesentlich ist zur Beurteilung des Verlaufes der ganzen Schlacht, soll im folgenden gezeigt werden, welche Anhaltspunkte wir besitzen, um diese zu ermitteln.

Über die Gründung von Aliso berichtet uns Dio Cassius (I, 54 c 33). Drusus war im Jahre 11 v. Chr. (also 20 Jahre vor der Teutoburger Schlacht) in einem erfolgreichen Vorstoß durch das Gebiet der Sugambrer und Cherusker bis zur Weser gelangt. Am Überschreiten des Flusses hinderten ihn Lebensmittelmangel sowie der herannahende Winter. Es heißt dann: „Bei seinem Rückzuge geriet er in eine schwere Gefahr, denn die Feinde taten ihm nicht nur durch Hinterhalt manchen Schaden: einmal hätten sie ihm, als sie ihn in einem engen Talkessel eingeschlossen hatten, ums Haar den Untergang bereitet und ihn mit seiner ganzen Streitmacht vernichtet, wenn sie nicht aus Verachtung des Gegners, den sie schon gefangen und auf den ersten Hieb fallen wähnten, mit den Römern in ungeordneten Haufen das Handgemenge begonnen hätten. So aber wurden sie geschlagen und hatten seitdem nicht mehr den gleichen Kampfesmut, sondern suchten ihnen nur noch aus der Ferne Abbruch zu tun; zum Nahkampf wagten sie sich nicht mehr heran, so daß Drusus, der sie nun seinerseits verachtete, dort, w o d i e L i p p e u n d d e r E l i s o n s i c h v e r-

einigen, ein Kastell gegen sie errichtete, sowie ein anderes im Gebiet der Chatten, unmittelbar am Rhein."

Velleius Paterculus (II, 120) erwähnt dann die Einschließung der Römer in Aliso nach der Schlacht im Teutoburger Walde. Zonares (X, 37) berichtet über die Belagerung durch die Germanen und das Entkommen der Besatzung in einer stürmischen Nacht. Von Tacitus (Ann. II, 7) erfahren wir, daß Germanicus auf seinem Feldzuge im Jahre 16 die ganze Strecke zwischen Aliso und dem Rhein erneut mit Dämmen und Wällen befestigen ließ.

Zur Bestimmung der Lage von Aliso ist nun Voraussetzung zu ermitteln, welchen Nebenfluß der Lippe Dio Cassius als Elison bezeichnet hat, denn wenn man den Elison hat, dann hat man Aliso, genau so wie man den Teutoburger Wald hat, wenn man die Teutoburg nachweisen kann. Der alte Name Elison ist nun heute in keinem der Zuflüsse der Lippe mehr ohne weiteres zu erkennen. Das hatte zur Folge, daß man sowohl in dem Römerlager bei Haltern Aliso erblicken wollte wie auch in Oberaden, denn an beiden Orten erhält die Lippe Zuflüsse.

Bei Haltern mündet der Stever in die Lippe. Es ist jedoch nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vorhanden, daß dieser früher den Namen Elison oder einen ähnlich lautenden geführt hat. Auch ist in der Nähe keine Ortschaft vorhanden, die den Namen Elison oder Aliso bewahrt haben könnte. Außerdem liegt Haltern – und das ist das Entscheidende hierbei – nur 42 Kilometer vom Rhein entfernt. Es dürfte daher nach dem Lager bei Dorsten – nur 20 Kilometer vom Rhein – die dem Strom am nächsten gelegene Etappenbefestigung gewesen sein. Nichts ist daher unwahrscheinlicher, als daß die der Teutoburger Schlacht entronnenen Römer ausgerechnet hier eingeschlossen worden sind.

Ein weiteres Römerlager wurde bei Oberaden gefunden. Hier mündet die Seseke in die Lippe. Doch spricht auch hier nichts dafür, daß sie einstmals den Namen Elison oder einen ähnlich lautenden geführt hat. Gegen eine Gleichsetzung von Oberaden mit Aliso spricht aber vor allem auch, daß das Lager von Oberaden längst nicht so sturmfrei und leicht zu verteidigen gewesen, wie es nach den römischen Berichten Aliso tatsächlich gewesen sein muß.[1]) Vor allem aber ist die Befestigung bei Oberaden kein Kastell – Aliso wird stets als solches bezeichnet –, sondern ein Lager mit einer Fläche von 60 Hektar, das also mehrere Legionen hätte aufnehmen können. Die zahlreichen Funde an Münzen und Tonwaren erlauben es, die Zeit, in der das Lager benutzt wurde, mit Sicherheit zu bestimmen. Es waren die Jahre 12–8 v. Chr. Die Brandspuren weisen darauf hin, daß das

[1]) Weiter unten wird dieser Punkt noch eingehend behandelt werden.

Lager einem feindlichen Angriff zum Opfer gefallen ist, während dies bei Aliso nach den römischen Berichten **nicht** der Fall war.[2])

Ein weiterer Ort, an dem man Aliso vermutet, ist Neuhaus bei Paderborn, am Zusammenfluß der Alme und der Lippe. Nur wenige Kilometer südwestlich von Neuhaus liegt das Dorf Elsen. Hier legt nun schon der Name des Ortes die Vermutung nahe, daß uns durch ihn bereits ein Hinweis auf den Elison und auf Aliso gegeben ist.[3]) Bei einem Zutreffen der übrigen Voraussetzungen, Nähe des Schlachtfeldes und sturmfreie Lage, würde das tatsächlich ein wichtiger Anhaltspunkt sein.

Ein römisches Kastell an dem Platze des heutigen Neuhaus, am Zusammenfluß der Alme und der Lippe, würde nun in ganz hervorragendem Maße geeignet gewesen sein, den der Schlacht entkommenen Römern als Zuflucht zu dienen, denn es läge nur 20 Kilometer vom Teutoburger Walde entfernt. Außerdem ist hier der Kreuzungspunkt zweier uralter Verkehrsstraßen. Hier schnitten sich der von Westen kommende „Große Hellweg" und der von Süden zur Nordsee führende „Frankfurter Weg"[4]). Dieser verlief von Neuhaus durch die Dörenschlucht[5]), über Schötmar, Vlotho nach Minden.

Ein römisches Kastell an der Stelle des heutigen Neuhaus hätte also an einem strategisch sehr bedeutsamen Platze gelegen, am Schnittpunkt zweier der wichtigsten Straßen des alten Germanien.[6]) Außerdem war

---

[2]) s. Hermann Rothert: Westfälische Geschichte. 1. Band, Das Mittelalter. Gütersloh 1949.

[3]) Schon im 17. Jahrhundert haben Clüver, Schaten und Ferdinand von Fürstenberg auf Grund des Namens in Elsen das Kastell Aliso angenommen. Nach Höfer ist die älteste uns überlieferte Form des Namens „Ilasan". In der Vita Meinwerki vom Jahre 1036 kommt der Ort zusammen mit Neuhaus als Nigenhus-Ilasan vor. In Urkunden vom Jahre 1107 und 1132 wird der Ort Hilasan genannt, in einer Urkunde vom Jahre 1177 Ilasan und Ilesan. Höfer bemerkt hierzu: „Das anlautende h ist also nicht ursprünglich, sondern ein unorganischer Zusatz, wie in Hirminsul statt Irminsul, St. Helmsfeuer statt St. Elmsfeuer, Hisala statt Isla (= Isala), Heresburg statt Erseburg.

Der Anlaut i beweist aber gegen die Identität des Namens nichts, da auch sonst neben Else Ilse vorkommt, wie der gleichlautende Name Eller auch in der Form Iller und Aller erscheint, ähnlich wie Elm, Alme und Ilm dasselbe bedeuten."

[4]) Der Kreuzungspunkt dieser beiden alten Straßen lag also nicht in Paderborn, sondern einige Kilometer westlich davon in Neuhaus. s. Friedrich Coper: Heer- und Landstraßen im Senne-Gebiet, Detmold 1938 und Bernhard Ortmann: Vororte Westfalens seit germanischer Zeit, Paderborn 1949.

[5]) Schon Clostermeier hat darauf hingewiesen, daß die alte Verkehrsstraße durch den Dörenpaß führte. Schierenberg hat dem entgegengehalten, daß er bei einer Durchgrabung der Dörenschlucht keine Spuren einer Straße gefunden hat, sondern daß er in einer Tiefe von 1 bis 1½ Fuß auf den gewachsenen Boden gestoßen ist. Höfer schreibt hierzu sehr treffend: „Die Dörenschlucht besteht aus Sand, und es ist selbstverständlich, daß auch der größte Wagenverkehr in dem Sand keine Spur hinterläßt, während auf Felsboden (z. B. auf der Egge nach Horn zu) die Gleise allmählich sich tief eingraben. Daher haben auch die tausend Gleise der Körkerwege, von denen Hölzermann spricht, in der Dörenschlucht keine Spuren zurückgelassen, obwohl sie alle durch diesen Paß gegangen sind. Wiederum konnte man nicht erwarten, in der Dörenschlucht auf künstliche Wegeanlagen, Steinpflaster oder Holzbohlen zu stoßen, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade der feuchte Sand die beste Straße bildet, die man sich denken kann."

[6]) Prof. Dr. Robert Sommer/Gießen, bekannt durch seine Forschungen über alte Wege und Rennstiege, zeigte im Februar 1936 in einem Vortrage in Detmold, daß die meisten der großen Verkehrs- und Handelsstraßen, die wir aus dem Mittelalter kennen, und die vielfach noch bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Verlauf unverändert bewahrt haben, sehr alt sind, und wie durch Bodenfunde nachgewiesen werden konnte, oft schon in der Bronzezeit dem Verkehr dienten. Das zeigt auch Bernhard Ortmann im 3. Kapitel seiner bereits erwähnten Schrift.

die Lippe früher schon von Neuhaus an schiffbar.[7]) Gerade das war aber für die Römer von ganz besonderer Bedeutung. Delbrück schreibt hierüber: „Wenn es hiernach (nämlich nach den Untersuchungen in seiner „Geschichte der Kriegskunst") keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß die Lippe in genügendem Maße bis Neuhaus (vom Rhein her) schiffbar war, so ist damit auch die Anlage eines römischen Magazinplatzes in dieser Gegend sichergestellt." Und weiter: „Auf seinem Feldzuge im Jahre 11 v. Chr. erzählt uns Dio (LIV, 33), kam Drusus ins Cherusker-Land bis an die Weser, und er wäre auch noch hinübergegangen, wenn er nicht aus Mangel an Lebensmitteln hätte umkehren müssen. Auf dem Rückmarsch griffen ihn die Germanen in einem Engpaß an, wurden jedoch endlich geschlagen, so daß Drusus sich getraute, am Zusammenfluß der Lippe und des Elison ein Kastell gegen sie zu errichten. Nach dem ganzen Zusammenhang können die Germanen, mit denen sich Drusus, von der Weser zurückkehrend, in einer Enge schlug, keine anderen als die Cherusker gewesen sein[8]), und da der Grund der Erfolglosigkeit des Feldzuges die Schwierigkeit der Verpflegung gewesen war, so liegt nichts näher, als mit dem Bau des Kastells eine Magazin-Anlage verbunden zu denken. Alles vereinigt sich aufs beste in dem Punkte Neuhaus-Elsen, der dicht an der Cherusker-Grenze lag, die Wasser-Verbindung mit dem Rhein hatte und durch den Namens-Anklang Elison-Elsen noch besonders gestützt wird."

Und weiter heißt es: „Die Anlage eines solchen Platzes muß sogar von Anfang an der Hauptzweck dieses Feldzuges gewesen sein. Als Drusus nämlich südlich der Lippe im Lande der Sugambrer erschien, erzählt uns Dio, lagen diese gerade gegen die Chatten im Felde. Hätte der römische Feldherr den Zweck gehabt, einen unmittelbaren großen Erfolg zu erlangen, so hätte er offenbar nichts Besseres tun können, als sich auf die Sugambrer zu stürzen: zwischen die Römer und die Chatten eingepreßt, hätten sie vernichtet werden können. Statt dessen benutzte er die Gelegenheit bloß, die Lippe unangefochten hinaufzuziehen und bis an die Weser vorzugehen. Unmöglich konnte er hier, ohne jede Basis, die Sugambrer im Rücken, etwas ausrichten. Die Vernachlässigung des Erfolges, den er mit leichter Mühe auf dem Hinmarsche über sie hätte pflücken können, erscheint uns

---

[7]) Hierauf hat schon Ludwig Hölzermann in seinem bereits erwähnten Buche „Die Kriege der Römer und Franken" hingewiesen. Vor allem aber hat Prof. Dr Hans Delbrück in dem Kapitel „Spezialuntersuchungen über die Lage von Aliso" im zweiten Bande seines Werkes „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte", erste Hälfte „Römer und Germanen" diese Frage eingehend behandelt.

[8]) Das Gebiet der Cherusker wurde im Südwesten vom Teutoburger Walde begrenzt. Wenn das Kastell am Elison, wie Dio Cassius berichtet, gegen die Germanen, die Drusus angegriffen hatten, und die, wie Delbrück sehr folgerichtig sagt, nur die Cherusker gewesen sein können, errichtet wurde, muß es ganz in der Nähe ihrer Grenze gelegen haben. Sonst hätte es seinen Zweck nicht erfüllen können. Ein Kastell an der Stelle des heutigen Neuhaus bei Paderborn wäre hierzu in hervorragendem Maße geeignet gewesen.

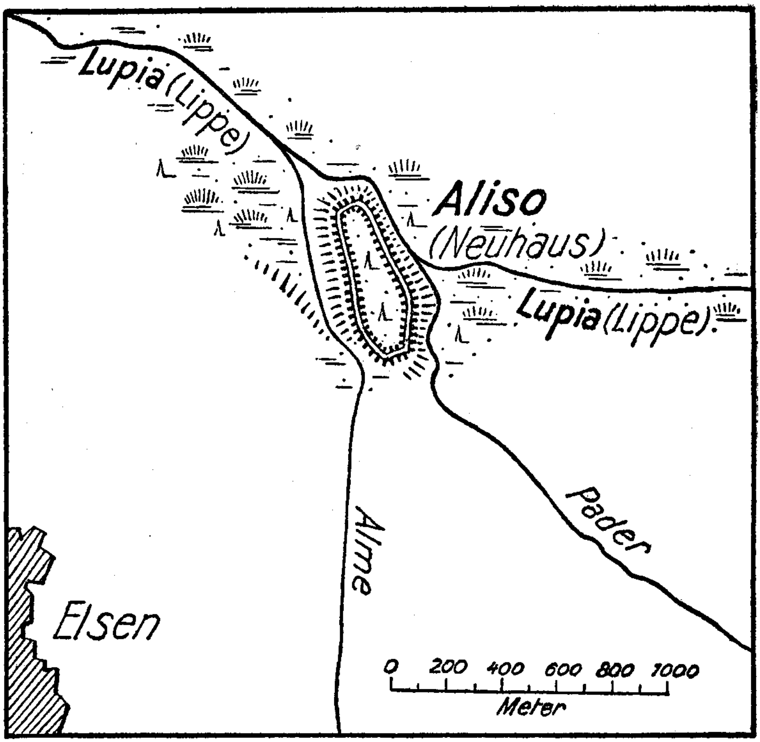
aber nicht mehr als Fehler, sondern als die Tat eines denkenden Strategen, wenn wir in der Untersuchung der Straßen und dem Bau des Magazinplatzes von vornherein den Zweck dieses Feldzuges sehen. Diese Anlage war ihm wichtiger als der Sieg über eine einzelne Völkerschaft, sogar über die sehr gefürchteten Sugambrer; denn sein Sinn war auf die Unterwerfung aller Germanen bis an die Elbe gerichtet."

Diese Ausführungen Delbrücks zeigen deutlich, daß schon der Bericht des Dio Cassius über die Gründung von Aliso – wenn man ihn im Zusammenhang mit den vorher geschilderten Begebenheiten liest – erkennen läßt, daß dieses Kastell unmöglich in der Nähe des Rheines, sondern im Innern Germaniens, in der Nähe des Cheruskerlandes, am oberen Lauf der Lippe gelegen haben muß.

Prof. Delbrück weist dann noch auf eine Stelle bei Tacitus (Ann. II, 7) hin, aus der hervorgeht, daß sich Aliso in der Nähe des Schlachtfeldes des Jahres 9 befunden haben muß. Er schreibt: „Als i. J. 16 Germanicus das von den Germanen belagerte Lippe-Kastell entsetzte, stellte er den zerstörten Drusus-Altar wieder her. Den von den Germanen ebenfalls zerstörten, den im vorigen Jahre den gebliebenen Varianern errichteten Grabhügel, fährt Tacitus fort, stellte man nicht wieder her, „tumulum iterare haud visum" (den Grabhügel zu erneuern, erschien nicht angebracht). Wäre der Grabhügel in einer ganz anderen Gegend gelegen gewesen, so wäre diese Bemerkung unverständlich. Wir wissen jetzt zur Genüge, daß die Römer Feldzüge in beliebige Fernen in Germanien nicht improvisieren konnten. Das „tumulum iterare haud visum" hat nur dann einen Sinn, wenn es wirklich in Frage kam, der Hügel von dem Kastell nicht gar zu weit entfernt war. So lange man daher die Teutoburger Schlacht auch nur ungefähr in der Gegend sucht, wo wir sie fixiert haben (auch Delbrück nimmt als ihre Örtlichkeit den Teutoburger Wald an), muß man annehmen, daß das Kastell nicht an der unteren oder mittleren, sondern an der oberen Lippe lag." Auch hieraus geht hervor, daß Aliso im Inneren Germaniens, in der Nähe des Cheruskerlandes gelegen haben muß.

Eine weitere Stütze für die Annahme, daß Aliso an der Stelle des heutigen Neuhaus bei Paderborn zu suchen ist, bietet uns der von den alten Schriftstellern berichtete Umstand, daß diese Feste in einem selten hohen Grade sturmfrei war. Von Velleius Paterculus (II, 120) erfahren wir, daß die Römer in Aliso durch „riesige Massen von Germanen" belagert wurden. Zonares (X, 37) berichtet: „Die Barbaren erstürmten sämtliche Kastelle außer einem: dies aber hielt sie lange auf, so daß sie weder den Rhein überschritten noch nach Gallien einfielen. Doch konnten sie nicht einmal dies eine in ihre Gewalt bringen, denn sie verstanden sich

nicht auf den Festungskrieg. Außerdem hatten die Römer zahlreiche Bogenschützen zur Verfügung, von denen die Barbaren unter starken Verlusten zurückgescheucht wurden." Über die Räumung des Kastells durch die Römer berichtet er: „Als aber von keiner Seite Hilfe kam und der Hunger sie quälte, da paßten sie eine stürmische Nacht ab und rückten aus. Es waren nur noch wenig Soldaten, doch um so mehr Unbewaffnete." Hieraus geht nun folgendes hervor: In Aliso befanden sich keine Legionen, sondern nur die Besatzung und die der Teutoburger Schlacht Entkommenen. Als sie die Feste verließen, waren es nur noch „wenig Soldaten", aber zahlreiche Unbewaffnete. Wenn die Besatzung während der Belagerung auch Verluste gehabt haben mag, so können sie doch nicht hoch gewesen sein, denn aus dem Bericht des Zonares ist zu entnehmen, daß die Germanen nach anfänglichen Versuchen, die Feste zu stürmen – was durch die Bogenschützen vereitelt wurde –, mit dem größten Teil ihrer Streitmacht abgezogen sind, und daß es dann zu keinen Kampfhandlungen mehr gekommen ist. Die Bemerkung, daß die Germanen sich nicht auf den Festungskrieg verstanden, ist hierbei mit Vorbehalt aufzunehmen. Wenn sie die Mittel der römischen Belagerungskunst auch nicht kannten, das aus Schilden gebildete Schildkrötendach (testudo) und die sogen. Angriffslaube (vinea), worauf Zonares hier anspielen mag, so hatten sie es trotzdem vermocht, alle anderen Kastelle der Etappenlinie zu erstürmen. So geht z. B. aus dem Bericht des Tacitus (Ann. I, 68) über den Angriff auf das Lager des Cäcina hervor, daß die Germanen es sehr wohl verstanden, ein Lager sachgemäß anzugreifen. Sie hatten den Graben mit Reisicht ausgefüllt und den Wall und die Pallisaden erklettert, ohne daß die Bogenschützen sie daran hindern konnten. Nur eine große Streitmacht und der Ausfall der Legionen vermochten den Angriff abzuschlagen. In Aliso waren aber keine Legionen, und lediglich die Bogenschützen waren in der Lage, die Germanen abzuwehren. Sehr treffend folgert hieraus Höfer: „Einen solchen Verlauf kann ich mir nur dadurch erklären, daß Aliso schwer zugänglich war, daß ein Sturm von allen Seiten nicht möglich war, denn einen solchen hätten die Bogenschützen der Besatzung nicht abwehren können, die Angriffsfront muß vielmehr beschränkt gewesen sein, daß die Bogenschützen ausreichten, den Zugang zu wehren. Von dieser Rücksicht ausgehend, muß ich der Ortsbestimmung des Dio Cassius noch eine besondere Bedeutung beilegen. Die Angabe, daß Aliso da angelegt sei, wo Lippe und Elison zusammenfließen, gibt nicht nur die geographische Bestimmung, sondern enthält auch die Andeutung, daß gerade durch diese Lage an der Vereinigung der beiden Flüsse das Kastell seine besondere Sicherheit erhielt."



Bei einem römischen Kastell an der Stelle des heutigen Neuhaus bei Paderborn wäre aber durch den Verlauf der sich dort vereinigenden Flüsse die Sturmfreiheit in einem sehr hohen Grade gewährleistet gewesen. Die Alme fließt von Süden nach Norden. Von Osten kommt die Lippe, in die die Alme einmündet. Kurz vor ihrer Vereinigung mit der Alme biegt die Lippe nach Norden ab und fließt dann etwa 400 Meter mit der Alme parallel. Dann nimmt sie nach einer fast rechtwinkligen Biegung ihre ursprüngliche Richtung wieder auf und vereinigt sich nach einem Lauf von etwa 250 Meter mit der Alme. Auf diese Weise wird von den beiden Flüssen eine Halbinsel von fast rechtwinkliger Gestalt gebildet, die annähernd 400 Meter lang und 250 Meter breit ist. Nur von Süden her ist diese Halbinsel zugänglich. Auf ihr liegt das im 13. Jahrhundert erbaute Schloß Neuhaus der Fürstbischöfe von Paderborn. In späterer Zeit fand es Verwendung als Kaserne des 8. Husarenregiments. Diese Halbinsel bildet die äußerste Spitze des zwischen Alme und Pader (sie mündet an der Stelle in die Lippe, wo diese scharf von Osten nach Norden

umbiegt) nordwärts verlaufenden hohen Geländes, während das gegenüberliegende Ufer der Flüsse tiefer liegt und früher einen moorigen Boden zeigte. Die verschiedenen Bruchgebiete nördlich und nordöstlich von Neuhaus (Sanderbruch und Mastbruch) weisen durch ihre Namen noch auf die einstmals feuchte Beschaffenheit des dortigen Geländes hin. Auf dem linken Ufer der Alme befindet sich das Nesthauser Bruch, wo der Boden noch im vorigen Jahrhundert sumpfig war.

Hierdurch wird ohne weiteres verständlich sein, daß ein römisches Kastell auf dieser Halbinsel in sehr hohem Maße hätte sturmfrei sein müssen, und daß eine nur schwache Streitmacht zu seiner Verteidigung ausgereicht hätte. Es würde also eine gar nicht große Anzahl von Bogenschützen genügt haben, eine „ungeheure Menge" von Angreifern abzuwehren, da ja nur e i n e Schmalseite zu verteidigen war.[9]) Es ist daher durchaus verständlich, wenn schon mehrfach in den letzten Jahrzehnten darauf hingewiesen wurde, daß wir die Feste Aliso an der Stelle des heutigen Neuhaus bei Paderborn anzunehmen haben. Ein hier errichtetes Kastell hätte an einem so sturmfreien Orte gelegen, wie er an dem ganzen Laufe der Lippe zum zweiten Male nicht zu finden ist.

Noch einen weiteren – allerdings indirekten – Hinweis auf die Lage des Kastells verdanken wir dem Bericht des Velleius Paterculus über den Feldzug des Tiberius im Jahre 4 n. Chr. Nach einem sehr erfolgreichen Unternehmen, das ihn bis über die Weser geführt hatte, ließ er sein Heer mitten in Germanien überwintern. Velleius schreibt (II, 105): „Sein Pflichtgefühl rief den Cäsar (Tiberius), obgleich die Alpenpässe durch den Winter fast versperrt waren, nach der Hauptstadt, doch die Sorge um den Schutz des Reiches führte ihn zu Beginn des Frühjahrs nach Germanien zurück, in dessen Mitte der Cäsar bei seinem Scheiden am Haupte (ad caput) des Lippe-Flusses das Winterlager hatte aufschlagen lassen." In der Handschrift steht nun allerdings nicht ad caput Lupiae (der Lippe), sondern ad caput Juliae. Da nun ein Fluß dieses Namens unbekannt ist und auch nirgends ein solcher erwähnt wird, so ist die Korrektur von Lipsius[10]), der anstatt des Juliae Lupiae setzte, aus dem Zusammenhang des Feldzugsberichtes heraus verständlich und wird auch allgemein anerkannt. Daß unter dem Haupt der Lippe nicht ihre Mündung in den Rhein verstanden werden kann, läßt die Angabe „mitten in Germanien" erkennen. Strittig kann allerdings die Frage sein, ob hier Haupt mit Quelle gleichbedeutend ist. Die Lippe entspringt bei Bad Lippspringe, einige Kilometer

[9]) Höfer weist in seinem Buche auf eine Stelle in Cäsars Bellum civile (III, 44) hin, in der berichtet wird, daß Bogenschützen in den Kastellen des Pompeis, die auch so angelegt waren, daß sie nur von e i n e r Seite angegriffen werden konnten, in der Lage waren, dieselbe Wirkung zu erzielen wie die Bogenschützen in Aliso.

[10]) Ein bedeutender Philologe des 16. Jahrhunderts.

westlich des Teutoburger Waldes. Bis Neuhaus bei Paderborn ist sie nur ein unbedeutender Wasserlauf. Erst von dort an, wo sich die Pader und die Alme mit ihr vereinigen, kann sie als Fluß bezeichnet werden. Es ist somit wahrscheinlich, daß Velleius Paterculus diese Stelle als Haupt der Lippe bezeichnet hat. Neuhaus liegt übrigens nur 12 Kilometer von der Lippe-Quelle entfernt.

Daß Tiberius die Legionen in dem Kastell, das sein Bruder Drusus angelegt hatte, überwintern ließ, ist jedoch nicht anzunehmen. Dieses wird auch nicht als castra (Lager), sondern als castellum bezeichnet. Das Wort castellum bedeutet aber nur eine kleinere Befestigung. Wie oben schon gezeigt wurde, hat aber die Halbinsel bei Neuhaus am Zusammenfluß der Lippe und der Alme nur eine Ausdehnung von etwa 250 × 400 Meter, was als Winterlager für ein großes Heer von mehreren Legionen mit Hilfstruppen, Tausenden von Pferden und allem Zubehör völlig unzureichend gewesen wäre. Wir müssen daher das Winterlager des Tiberius in der N ä h e dieses Kastells annehmen. Das Kastell wird ihm jedoch als Magazin gedient haben. Höfer bemerkt hierzu: „Mag Tiberius sein Winterlager für die Legionen (ad caput Lupiae) zu Paderborn oder zu Elsen-Neuhaus aufgeschlagen haben, immer setzt ein solches Unternehmen voraus, daß er wohlgefüllte Magazine in unmittelbarer Nähe hatte; denn man wird doch nicht glauben wollen, daß der ganze Armeebedarf erst während des Winters je nach Bedürfnis herangeschafft worden sei. Es waren nicht bloß Getreidespeicher, Heuschober und Ställe für das Schlachtvieh erforderlich, sondern es mußte auch ein bedeutender Vorrat von Bauholz und Brennholz vorhanden sein; denn nicht darin bestand die Schwierigkeit des Unternehmens, daß man sich in Feindesland befunden hätte, es war vielmehr damals kein Feind vorhanden, der das Lager hätte gefährden können; die Brukterer waren unterworfen (subacti Bructeri), die Cherusker in die Bundesgenossenschaft und Freundschaft des römischen Volkes aufgenommen (recepti Cherusci), die Sygambrer schon vier Jahre vorher weggeführt. Die Hauptschwierigkeit verursachte der Winter mit seiner Kälte und den unterbrochenen Kommunikationen (Verbindungsstraßen, d. Verf.). Die Soldaten konnten unmöglich in ihren Sommerzelten (papiliones) untergebracht werden, entweder mußten hinreichende Häuser vorhanden sein oder hinreichendes Material zum Bau von festen Hütten, die Offiziere mußten jedenfalls in Häusern untergebracht werden, ebenso die Kranken. Da Magazine nur in befestigten Orten angelegt wurden, hat das Winterlager des Tiberius an dem oberen Lauf der Lippe die unmittelbare Nähe eines röm. Kastells zur Voraussetzung, d. h. eines solchen befestigten Ortes, der für dauernde Besetzung eingerichtet war."

6. Der Fluß Elison

Schon oft ist die Ansicht geäußert worden, daß der Name der Ortschaft Elsen, in unmittelbarer Nähe der Einmündung der Alme in die Lippe, einen Hinweis auf den Elison enthalte. Es ist aber erst Höfer, der in dieser so wichtigen Frage – denn wie schon gesagt, wer den Elison hat, der hat auch Aliso – Klarheit geschaffen hat. Er schreibt (S. 72 ff.): „Der Fluß, welcher bei Neuhaus in die Lippe mündet, heißt Alme, und es ist unmöglich, diesen Namen mit dem Namen Elison identifizieren zu wollen. Alme (früher Almana, 1107 Almena) bedeutet Ulmenfluß, denn Elm ist die niederdeutsche Benennung für Ulme, welche in zahlreichen Zusammensetzungen als Orts- und Flußname vorkommt (dänisch alm, englisch elm). Elison dagegen oder alison ist Gen.Plur. von alisia, die Else, welche ebenfalls sehr vielen Flüssen den Namen gegeben hat, Elison-a bedeutet demnach den Elsenfluß.[1]) Von den an dem Flusse wachsenden Bäumen sind beide Namen hergeleitet. Es fragt sich nun, ob es wahrscheinlich ist, daß der bei Neuhaus mündende Fluß zur Zeit des Drusus Elsenfluß (Elison-aha) geheißen hat.[2]) Von den drei Oberläufen dieses Flusses, welche sich bei Kirchbochern und Wewer zum Unterlaufe vereinigen, heißt noch heute der eine die Eller oder auch Ellerbach; es ist dies der östliche Zufluß, welcher von Schwanei herkommend bei Kirchbochern sich mit der Altena vereinigt; beide zusammen heißen dann die Lohme und vereinigen sich drei Kilometer unterhalb mit der von Südwesten kommenden Alme. Eller und Ellerbach ist aber dasselbe wie Else und Elsenbach.[3]) Hier allein also findet sich der Name des Elison wieder, der sonst an der ganzen Lippe vergeblich gesucht wird, und es ist mir nicht begreiflich, warum man den Namen der Eller bisher nicht beachtet hat, obwohl der Fluß doch viel erheblicher ist als der Liesenbach, Zufluß der Glenne, welcher schon wiederholt (durch Ledebur, Schneider) für den Elison in Anspruch genom-

---

[1]) Dieselbe Ableitung des Namens Aliso gibt K. Christ, Gesammelte Aufsätze, Heidelberg 1886, S. 2. Man kann beobachten, wie der Baum Else oder Eller (Erle) zu denselben Zusammensetzungen Veranlassung gegeben hat wie die Elme: z. B. Ortsnamen: Elsen, Ellern und Elmen. Elsloh und Elmenloh (Almelo); Elsendorf (Elisendorf) und Almundorf (10 J.); Ellrich und Almerich; Elsgau (Elischowe) und Almegau (Almengo); Ellerode und Almerode; Ellershausen und Alminishausen (11. J.) Ellerbruch und Elmenebroock. Flußnamen: Aller, Eller, Iller, Else, Ilse und Alme, Elm (Elmaha 8. J.), Ilm, Elmanau, usw. Dazu Elsholz und Elmwald.

[2]) Daß die Flußnamen seit der Zeit der Römer und auch noch seit späteren urkundlichen Zeiten sich verändert haben, ist eine bekannte Tatsache . . (Es folgt dann die Aufzählung zahlreicher Beispiele).

[3]) Die Namen Eller und Else gelten im Sprachgefühl des Volkes nicht als zwei verschiedene, sondern als ein und derselbe Name, sie wechseln deshalb willkürlich; ein Beispiel ist der von Christ angeführte Ort Erlenbach in der Nähe von Berfelden im hessischen Odenwalde (jetzt Airlenbach geschrieben zum Unterschiede von einem benachbarten andern Erlenbach). Dieser Ort Erlenbach hat den Namen daher, weil in demselben der „Elsenbach“ entspringt. Hier sind die Namen Erle und Else identisch gebraucht.

men ist. Es ist wohl denkbar, daß die Eller einst auch im Unterlauf ihren Namen beibehalten hat, wenn auch der westliche Zufluß, die Alme, etwas länger ist. Dieser Fluß hat dem Almegau (Almango) den Namen gegeben, an seinem obersten Lauf finden sich die Ortschaften Ober- und Nieder-Alme (Almena); aber es ist zu beachten, daß der Almegau nicht ganz bis zum Vereinigungspunkte der drei Flüsse (Eller, Altena, Alme) gereicht hat, daß der gesamte Unterlauf samt Wewer und Kirchborchern außerhalb des Almegaus im Padergau (Patherga) gelegen hat. Der Name des Almegaus kann also für den Unterlauf des Flusses nicht geltend gemacht werden. Wenn der Name des Flusses von den an seinen Ufern wachsenden Bäumen entstanden ist, so spricht der dort befindliche Ortsname Elsen dafür, daß an dem Unterlauf dieses Flusses einst Elsen und nicht Elmen wuchsen, und dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß auch der dort fließende Fluß ursprünglich nicht Elmenfluß (Almen-a), sondern, ähnlich wie der östliche Oberlauf, Elsenfluß (Elison-a) geheißen hat."[4])

Und weiter heißt es: „Fest steht, daß an der ganzen Lippe kein anderer Flußname dem Elison des Dio Cassius entspricht, als der Name der Eller. Der Punkt aber, an welchem sich das Wasser der Eller mit der Lippe mischt, ist Neuhaus.

Wenn es auf diese Weise möglich ist, auch noch den Elison des Dio Cassius, den Elsen- oder Ellerfluß an der unteren Alme aufzuweisen, so vereinigen sich für Alisos Lage am Zusammenfluß der Alme und Lippe alle Gründe, welche den Quellenangaben und den historischen Vorgängen entnommen werden können."

Diesen Ausführungen Höfers dürfte nichts mehr hinzuzufügen sein. In dem so umfangreichen Schrifttum über die Schlacht im Teutoburger Walde ist die Frage, wo das Kastell Aliso lag und in welchem Zufluß der Lippe wir den Elison zu erblicken haben, von keiner Seite mit solcher Gründlichkeit behandelt worden. Wohl nur der Umstand, daß das Buch Höfers fast völlig unbekannt ist, hat es mit sich gebracht, daß in den vergangenen Jahrzehnten die verschiedensten Mutmaßungen über die Lage von Aliso aufkommen konnten.

---

[4]) Daß übrigens dieselben Flüsse im Oberlaufe anders heißen als im Unterlaufe, daß sie an den verschiedenen Teilen ihres Laufes verschieden genannt werden, dafür liefern gerade die unkultivierten Länder (Afrika) zahlreiche Beispiele. Erst die Behörden, die Geographen, Kartenzeichner, Landvermesser und die Schulen haben diese Unsicherheit der Benennung getilgt.

7. Das Lager des Varus

Auch über die Örtlichkeit, an der das Lager des Varus zu suchen ist, gehen die Ansichten auseinander. Minden und Rehme, Hameln und Höxter, sowie Herstelle bei Carlshafen hat man als Plätze hierfür angenommen. Diese verschiedenartigen Auffassungen haben zwei Ursachen: einmal die ungenaue Übersetzung einer Stelle in dem Berichte des Dio Cassius, und zum zweiten, daß man eben diesen Bericht als den allein maßgeblichen über den Verlauf der Schlacht ansah, und demzufolge die Schilderung des Tacitus über den Besuch des „ersten Lagers des Varus" durch Germanicus im Jahre 15 nicht richtig auszuwerten vermochte.

Bei Dio Cassius (LVI, 18) lesen wir: „Sie (die Germanen) führten ihn (den Varus) fern vom Rhein fort ins Cheruskerland und gegen die Weser hin (pros ton ouisurgon)." Diese Stelle ist nun meist in freier Übersetzung wiedergegeben worden „an die Weser" oder „zur Weser", obgleich der griechische Text dann hätte lauten müssen „mechri tou ouisurgou". Hier ist nun gewiß der Einwand möglich, daß ein und derselbe Ausdruck von verschiedenen Schriftstellern in verschiedenem Sinne gebraucht werden kann, so daß die Möglichkeit bestände, daß Dio „an" die Weser – abweichend vom üblichen Sprachgebrauch – mit „pros ton ouisurgon" wiedergegeben hätte. Es ist daher ein Verdienst von Hermann Neubourg, wenn er in seinem bereits erwähnten Buche an einem Beispiel zeigt, daß auch Dio Cassius den Begriff „an" einen Fluß wie üblich mit „mechri tou" wiedergibt. Wir sehen dies in seinem Bericht über den Feldzug des Drusus im Jahre 11 v. Chr. (LIV, 33). Es heißt dort: „Er (Drusus) rückte durch dieses (das Gebiet der Sugambrer) auch in das Gebiet der Cherusker vor bis an die Weser (mechri tou ouisurgou). Er hätte auch die Weser überschritten, wenn er nicht Mangel an Lebensmitteln gehabt hätte und der Winter hereingebrochen und ein unheimlicher Bienenschwarm in seinem Lager erschienen wäre."

Nun ist es aber durchaus nicht dasselbe, ob Varus gegen die Weser hin geführt[1]) wurde, oder ob er sein Lager an der Weser aufschlug. Wenn Varus „gegen die Weser hin" geführt wurde, so bedeutet das soviel,

[1]) Was dieses „führen" gegen die Weser hin ins Cheruskerland anbelangt, dürften die Dinge so liegen, daß Augustus, der auf die Unterwerfung der Germanen den größten Wert legte, den Zeitpunkt für gekommen hielt, seine Pläne in die Tat umzusetzen, und daß Varus auf seinen Befehl hin ins Cheruskerland einmarschiert ist, dort sein Lager aufschlug und versuchte, die Cherusker unter das römische Recht zu beugen und Steuern von ihnen einzutreiben. Sehr treffend sagt hierzu Florus: „Hätte Augustus doch auf die Besiegung Germaniens nicht so hohen Wert gelegt. Die Schmach, mit der wir es verloren, war größer als der Ruhm, mit dem es erworben war. Doch weil er wußte, daß sein Vater Cäsar zweimal eine Brücke über den Rhein geschlagen

wie in die Nähe, in das Gebiet des Stromes, während „an die Weser" oder „zur Weser" besagen würde, daß er sein Lager an ihrem Ufer errichtet hätte. Durch die freie Übersetzung „an die Weser" oder „zur Weser" ist nun der ursprüngliche Sinn so weitgehend geändert worden, daß, wie oben gesagt, das Varuslager an verschiedenen Plätzen unmittelbar am Ufer der Weser angenommen wurde, während aus dem Bericht des Dio Cassius lediglich hervorgeht, daß es in der Nähe des Flusses gelegen haben muß.

Das Lager des Varus wird dann noch, wie schon oben bemerkt, in dem Tacitusbericht über den Feldzug des Germanicus im Jahre 15 erwähnt. Die Stelle (Ann. I, 60 u. 61) heißt: „Hierauf wurde der Heereszug zu den äußersten Brukterern geführt und alles, was zwischen Ems und Lippe lag, verwüstet, haud procul Teutoburgiensi saltu, wo die Überbleibsel der Legionen des Varus unbestattet liegen sollten. Der Feldherr empfand daher den Drang, den Soldaten und ihrem Anführer die letzte Ehre zu erweisen, und das ganze Heer war von Mitleid mit ihren Verwandten und Freunden bewegt, wie auch über die Wechselfälle des Krieges und das Schicksal der Menschen. Cäcina wurde vorausgeschickt, um die verborgenen Waldschluchten zu erkunden, sowie um Knüppeldämme über Sümpfe und trügerischen Boden zu legen; darauf betraten sie die traurigen, von Ansehen wie durch die Erinnerung schrecklichen Orte. Das erste Lager des Varus (prima Vari castra) ließ durch seinen großen Umfang (lato ambitu) und die ausgemessenen (sorgfältig vermessenen) Hauptplätze (dimensis principiis) das Werk von drei Legionen erkennen. Dann konnte man an dem halbverschütteten Wall und dem flachen Graben sehen, wo die Überbleibsel des Heeres noch einmal ein Lager aufgeschlagen hatten. Inmitten des Schlachtfeldes (medio campi)[2]) sah man die bleichenden Beine der Kameraden, je nachdem wie sie geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder aufgehäuft . . . ."

Tacitus' Schilderung des Besuches des Schlachtfeldes durch Germanicus würde nun allerdings zur Bestimmung der Örtlichkeit des Standlagers, von dem aus Varus die Unterwerfung der Cherusker betrieb, belanglos sein, wenn man wie die meisten Forscher dem Bericht des Dio Cassius folgt. In d i e s e m Falle würde „das erste Lager" nur ein Marschlager sein, das Varus am ersten Abend der Schlacht, als seine Truppen

hatte, um jenseits Krieg zu führen, begehrte er, es zu jenes Ehre zur Provinz zu machen." Als der Versuch, die Cherusker zu unterwerfen, mißglückt und die Katastrophe eingetreten war, wurde die Schuld auf Varus geschoben und der Vorwurf gegen ihn erhoben, er sei zu schnell und zu unvorsichtig vorgegangen und habe sich sogar vom Rhein fort ins Cheruskerland „führen" lassen.

[2]) Campus bedeutet sowohl Feld wie auch Schlachtfeld. „medio campi" kann, wie Walther John in seiner bereits erwähnten Schrift gezeigt hat, auch die Bedeutung haben „mitten im Lager" (auf dem Appellplatz). Da Velleius Paterculus und Florus die Örtlichkeit der Schlacht als eine Wald- und Sumpfgegend schildern, kann unter campus hier kein freies Feld zu verstehen sein und erst recht kein Lager, sondern nur das Schlachtfeld.

noch durch keine großen Verluste geschwächt waren, hatte errichten lassen. Die Sache gewinnt jedoch sofort ein völlig anderes Gesicht, wenn man dem Bericht des Florus (s. das Kapitel „Die Quellen zur Schlacht im Teutoburger Walde") den Vorzug gibt. Dann allerdings war das erste Lager kein Marschlager, sondern eben das große Standlager, mit dessen Erstürmung Armin die Teutoburger Schlacht einleitete.

Doch auch der Tacitus-Bericht selber zeigt uns, daß unter dem ersten Lager kein Marschlager gemeint sein kann. Gewiß hätte auch bei einem Marschlager der Umfang der Wälle Rückschlüsse auf die zahlenmäßige Stärke der Truppe, der es als Unterkunft diente, ermöglicht. Aber was sollen bei einem Marschlager ausgemessene Hauptplätze?! Ein Marschlager, das einer Truppe nur für eine Nacht zwischen zwei Marschtagen als Unterkunft dienen soll, wird erfahrungsgemäß so klein wie möglich angelegt, um die Soldaten nicht durch überflüssige Schanzarbeiten unnötig zu ermüden. Ferner ist zu bedenken, daß Germanicus sechs Jahre nach der Teutoburger Schlacht dorthin kam! Wie hätte er bei einem Marschlager, in dem alles in Zelten untergebracht wurde, nach so langer Zeit noch die Ausmaße der Straßen und Plätze erkennen können? Ganz anders war es aber bei einem Standlager, das längere Zeit von einer Truppe benutzt wurde. Selbst wenn die Soldaten hier nur in Zelten lagen, so mußten doch zum mindesten für die Kommandantur, die höheren Offiziere, für das Lazarett und die Magazine Holzbaracken vorhanden sein, deren Spuren, selbst wenn das Lager gründlich zerstört war, nach sechs Jahren noch erkennbar gewesen sein müssen, so daß daraus die Breite der Lagerstraßen und die Größe der Hauptplätze leicht zu ersehen waren.

Der Tacitus-Bericht besagt dann weiter, daß Germanicus von Westen her, aus dem Gebiet der „äußersten Brukterer" vorstoßend, zunächst auf das erste Lager des Varus stieß, und von dort, den Spuren des Kampfes folgend, das zweite Lager erreichte. Wenn wir das Winfeld auf Grund der alten Funde als die Stätte annehmen, an der die Entscheidung der Schlacht fiel, müßte sich das zweite Lager dort oder ganz in der Nähe befunden haben. Der Umstand, daß Germanicus – sofern wir den Bericht des Tacitus ganz wörtlich auffassen wollen –[3]) zuerst das Standlager

[3]) Arnold Heeren sagt hierzu in seinem Aufsatz „Einige Bemerkungen zu Langewiesches Teutoburgtheorie" (Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte, Nr. 1, 1920) „Die Reihenfolge, in der bei Tacitus die Reliquien des varianischen Heeres aufgefunden werden, kann nichts beweisen, da Tacitus bei seinem durchaus dichterischen Charakter die Sache hochdramatisch gruppiert, zuerst das vollständige Lager, dann das halbfertige Notlager, zuletzt die kläglichen Reste des vernichteten Heeres. Selbst wenn in seirer Quelle die Reihenfolge genau umgekehrt stand, hätte er doch so gruppiert." Über den dichterischen Charakter des Tacitus vgl. die Göttinger Universitätsrede von Leo: „Tacitus" (Friedrich Leo „Tacitus" Rede zur Kaisergeburtstagsfeier 1896. Göttingen 1896.) Leo zeigt hier an Hand von zahlreichen Beispielen, in wie hohem Maße die Werke des Tacitus dichterisch zu werten sind.

In demselben Sinne wie Heeren äußert sich auch Karl Weerth über den dichterischen Charakter des Tacitus in seinem Aufsatz „Über neue Arminius- und Varusforschungen" in den „Mittei-

erreichte, läßt darauf schließen, daß er nicht den heute als Gausekōte bezeichneten (Berlebecker) Paß benutzt hat, in dessen unmittelbarer Nähe sich die Hochfläche des Winfeldes nach Nordwesten erstreckt, sondern einen anderen Paß, von dem aus das prima Vari castra eher zu erreichen war als das zweite.

Wie schon im Hauptteil dieser Schrift gezeigt wurde, berechtigt uns die alte Sagenüberlieferung zu der Annahme, daß das Standlager des Varus auf der Gnitaheide gelegen war. Es entsteht somit die Frage, ob diese Annahme mit dem Bericht des Dio Cassius vereinbar ist. Wir verdanken ihm die Nachricht, daß Varus sein Standlager in der Nähe – im Gebiet – der Weser errichtet hatte. Auf die Gnitaheide würde das zutreffen, denn die Entfernung von Schötmar bis zur Weser beträgt nur 15 Kilometer. Aber selbst wenn wir die Möglichkeit ins Auge fassen, daß unter der alten Gnitaheide ein w e i t a u s größeres Gebiet zu verstehen ist als die Gegend, die heute noch als Knitterhöue bezeichnet wird, dürfte sich kein Widerspruch zwischen der alten Sagenüberlieferung und dem Bericht des Dio Cassius ergeben, denn es ist hierbei stets in Betracht zu ziehen, daß er die Dinge von R o m aus sah, wodurch Entfernungen, die dem Einheimischen beträchtlich erschienen, sich gewissermaßen perspektivisch verkürzten.

---

lungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde" 19. Band, 1950. Wir lesen dort (S. 36/37): „Tacitus dagegen gibt in den beiden Kapiteln 61 und 62 nicht eine naive Erzählung, sondern, wie gerade durch Johns Analyse (die bereits erwähnte Schrift von Walther John, d. Verf.) noch deutlicher geworden ist, ein in den historischen Bericht eingeschobenes mit höchster Meisterschaft komponiertes Gemälde, bei dessen Gestaltung die k ü n s t l e r i s c h e Absicht maßgebend war. In großartiger Schau läßt er uns das Schicksal des Varus und das Erlebnis des Germanicus nacherleben. Um diese Schau zu gestalten, konnte sich Tacitus nicht an die realen Raumverhältnisse binden, wollte er nicht auf die ganze, packende Wirkung verzichten. Um aber auch gegen die äußere Wahrheit nicht zu verstoßen, hat er die Schilderung in das ‚Halbdunkel' (John), besser noch Helldunkel, gehüllt, in welchem die räumlichen Distanzen nicht sichtbar werden, und hat nur die Brennpunkte des tragischen Geschehens ins Blickfeld gerückt — ein unbestreitbares Recht des Künstlers, wenn auch nicht eines nach heutigen wissenschaftlichen Grundsätzen arbeitenden Historikers! —, wodurch der inneren Wahrheit kein Abbruch geschieht. Nichts hat diesem mit Worten malenden Rembrandt ferner gelegen, als späteren Varusforschern topographisches Material zu liefern; deshalb dürfen wir die Züge seines Gemäldes auch nicht als solches Material ansehen und benutzen. Den Gesamteindruck der Katastrophe wollte Tacitus vermitteln, und das ist ihm nur deshalb in so grandioser Weise gelungen, weil er dabei ein gewisses Maß von künstlerischer Freiheit in Anspruch nahm."

Ergänzend hierzu darf wohl gesagt werden, daß Tacitus um der dramatischen Wirkung seiner Schilderung willen auch dann nur zwei Lager erwähnt hätte (das Standlager und das Lager in dem die Kapitulation erfolgte), wenn sich zwischen diesen beiden noch ein weiteres Lager (Marschlager) befunden hätte. Die Hypothese, daß noch ein drittes Lager, nämlich ein Marschlager, in dem die Legionen die Nacht zwischen zwei Kampftagen verbrachten, vorhanden gewesen sein muß, dürfte nicht unwahrscheinlich sein, sofern man das Standlager auf der Gnitaheide, unweit der von Neuhaus-Aliso durch die Dörenschlucht über Schötmar zur Weser führenden Straße annimmt und das Lager, in dem die Kapitulation erfolgte, auf dem Winfeld.

8. Der Verlauf der Schlacht[1])

Für den Verlauf der Schlacht würde sich somit vielleicht folgende Hypothese ergeben: Sie begann mit der Erstürmung des römischen Standlagers auf der Gnitaheide. Die Möglichkeit hierfür gab Varus selber dadurch, daß er die Cherusker zu einem „Konvent" in sein Lager beorderte und „in höchster Sorglosigkeit" während dieses Konventes für die Legionen keine Alarmbereitschaft befahl, sondern sie „dienstfrei" ließ. Auf dieser Sorglosigkeit des Varus hatte Armin seinen unerhört kühnen Plan aufgebaut. Während des Konventes griff er die nichtsahnenden Römer auf ein verabredetes Zeichen plötzlich völlig überraschend an. Es kam zu einem furchtbaren Kampf im Lager, bei dem die Germanen, wenn zahlenmäßig wahrscheinlich auch sehr unterlegen, doch im Vorteil waren, weil ihnen die völlige Überraschung der Römer und die dadurch erzeugte und beabsichtigte Verwirrung vollkommen gelungen war. Das Lager wurde von Armin und seinen Cheruskern erobert. Der erste Abschnitt der Schlacht war damit beendet.

Varus mußte nach dem Verlust seines Lagers versuchen, das nächste römische Kastell, Aliso, zu erreichen. Der Weg dorthin führte durch die Dörenschlucht. Der Durchbruchsversuch mißlang. Am Abend dieses ersten Schlachttages ließ Varus ein Marschlager anlegen, in dem die Legionen die Nacht verbrachten.[2])

Am kommenden Tage versuchte Varus den Durchbruch durch einen weiter südöstlich gelegenen Paß, während die Reiterei unter dem Legaten Vala Numonius ein „abscheuliches Beispiel" gab, indem sie die Flucht ergriff, um dann in sumpfigem Gelände (Hufeisenfunde bei Horn) ihren Untergang zu finden. Der Durchbruchsversuch des Varus (wahrscheinlich Paß von Berlebeck) mißlang genau so wie der am Tage vorher an der Dörenschlucht. Er bemühte sich daher, auf der Hochebene des Winfeldes das Gebirge zu überschreiten, um das rettende Aliso zu erreichen. Hier auf dem Winfeld fiel in erbitterten Kämpfen, die bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerten, die Entscheidung. Der dritte Durchbruchsversuch scheiterte genau so wie die beiden vorhergehenden. Armin und die inzwischen auf

---

[1]) Leser, die sich für die Frage nach dem Verlauf der Schlacht besonders interessieren, seien auf die Schrift des Generalmajors a. D. Wilhelm Haenichen verwiesen: „Wie siegten die Germanen im Teutoburger Wald? — Lagersturm und Verfolgungskampf" (Berlin 1933). Wenn der Verfasser auch nicht in allen Einzelheiten mit der Schrift übereinstimmt, so glaubt er doch, daß Haenichen im wesentlichen die Dinge aus seiner Kenntnis der antiken Schriftsteller und aus seiner Erfahrung als höherer Truppenführer richtig gesehen hat.

[2]) Dieses Marschlager, von dem weiter nichts zu berichten ist, hat Tacitus nicht erwähnt, vermutlich, um der dramatischen Wirkung seines Berichtes keinen Abbruch zu tun.

dem Kampfplatz eingetroffenen Verbündeten der Cherusker behielten die Oberhand. Die Reste des römischen Heeres schlugen für die Nacht noch ein kümmerliches Notlager auf, in dem Varus sich entleibte, als er sah, daß das Schicksal seiner Legionen endgültig besiegelt war. Pietätvolle Soldaten versuchten noch die Leiche ihres Heerführers einzuäschern, was aber nicht mehr gelang. Am kommenden Morgen gab Ceionius ein „schmähliches Beispiel": er kapitulierte mit dem Rest des Heeres.

So endete die Teutoburger Schlacht in jenem schicksalsschweren Sommer des Jahres 9. Roms beste Legionen waren nicht mehr! „Das tüchtigste Heer von allen, das an Manneszucht, Tapferkeit und Kriegserfahrung unter den römischen Truppen das erste war", hatte die Waffen gestreckt. – – –

Wenn der Verfasser im Vorstehenden – wie schon oben gesagt – auch nur eine Hypothese zu geben versucht, so meint er doch, daß sie den Berichten der antiken Schriftsteller nicht widerspricht, und daß sie eine wertvolle Ergänzung durch die Hufeisenfunde bei Horn und durch die alten Funde auf dem Winfeld findet.

Zum Schluß sei noch eine Frage berührt, die in den letzten Jahren öfters gestellt worden ist. Steht das Hermannsdenkmal am rechten Ort? Der Verfasser glaubt hierauf mit einem klaren Ja antworten zu können. Von der Gnitaheide bei Schötmar, auf der Silhouette des Teutoburger Waldes deutlich sichtbar, unweit vom Winfeld und der Stadt Horn, steht Siegfried-Armins Denkmal auf dem Gipfel des Teutberges am einzigrichtigen Ort – hoch über dem Lande, das er einst gerettet!

Bandel Ernst von: s. Gregorius.
Beneke Arnold: Siegfried ist Armin. Dortmund 1911.
Bickel Ernst: Der Sohn des Sigimer, der Befreier Germaniens, sein Römername Arminius und der Siegfriedmythus. Rheinisches Museum für Philologie, 84. Band 1935.
Bickel Ernst und Tackenberg Kurt: Die Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern auf Grund der antiken Nachrichten und der Bodenfunde. Bonn 1941.
Bickel Ernst: Arminiusbiographie und Sagensigfried. Bonn 1949.
Bieder Theobald: Geschichte der Germanenforschung. 1. Teil, 2. Auflage. Berlin 1939.
Boer R. C.: Untersuchungen zum Nibelungenlied. 3 Bände. Halle a. S. 1907 — 1909.
Boer R. C.: Die Sagen von Ermanrich und von Dietrich von Bern. Halle a. S. 1910.
Bonsack Dietrich: Die Burgunden — das Reich zu Worms. Vorgeschichte der Deutschen Stämme. 3. Band. Leipzig 1940.
Boor Helmut de: Das Attilabild in Geschichte, Legende und heroischer Dichtung. Bern 1932.
Capelle Wilhelm: Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 1928.
Capelle Wilhelm: Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Jena 1937.
Capelle Wilhelm: Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 1928.
Christ K.: Gesammelte Aufsätze über das Rheinische Germanien. Heidelberg 1886.
Clostermeier Christian Gottlieb: Wo Hermann den Varus schlug. Lemgo 1822.
Cluverius Philipp: Germaniae antiquae libri III. 1631.
Copei Friedrich: Heer- und Landstraßen im Senne-Gebiet. Detmold 1938.
Delbrück Hans: Geschichte der Kriegskunst. 2. Teil, 1. Buch, 3. Aufl. Berlin 1921.
Enßlin Wilhelm: Arminius-Armenius. Das Gymnasium. 54./55. Jahrg. 1943/44
Erichsen Fine: Die Geschichte Thidreks von Bern. Sammlung Thule, Band 22. Jena 1924.
Fürstenberg Ferdinand Frhr. von: Monumenta Paderbornensia. Deutsche Übersetzung von Franz Joseph Micus. Paderborn 1884.
Genzmer Felix: Die Edda. Sammlung Thule, Band 1. Jena 1922.
Gering Hugo: Glossar zu den Liedern der Edda. Paderborn und Münster 1887.
Gering Hugo: Die Edda. Leipzig und Wien 1892.
Gering Hugo: Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda. Halle a. S. 1901.
Gering Hugo: s. Hildebrand.
Germania-Romana. Bilderatlas, Band V. 2. Auflage. Bamberg 1930.
Giesebrecht Adolf: Über den Ursprung der Siegfriedsage. v. d. Hagen's Germania, 2. Bd. 1837.
Gregorius Adolf: Ernst von Bandel „Aus meinem Leben". Herausgegeben, mit Erläuterungen versehen und bis zum Tode des Meisters fortgeführt. Detmold 1937.
Grimm Wilhelm: Deutsche Heldensage. Göttingen 1829.
Gundel Hans Georg: Untersuchungen zur Taktik und Strategie der Germanen nach den antiken Quellen. Marburg 1937.
Gutenbrunner Siegfried: Was wissen wir von Arminius-Liedern? Rundschreiben des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e. V. Detmold. Nr. 1, Sept. 1947.
Haenichen Wilhelm: Wie siegten die Germanen im Teutoburger Wald? — Lagersturm und Verfolgungskampf. Berlin 1933.
Heeren Arnold: Einige Bemerkungen zu Langewiesches Teutoburg-Theorie. Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte. Nr. 1, 1920.
Hempel Heinrich: Nibelungenstudien. Heidelberg 1926.
Heusler Andreas: Nibelungensage und Nibelungenlied. 2. Ausgabe. Dortmund 1922.
Hildebrand Karl: Die Lieder der älteren Edda. Urtext. Völlig umgearbeitet von Hugo Gering. 3. Auflage. Paderborn 1912.
Höfer Paul: Die Varusschlacht, ihr Verlauf und Schauplatz. Leipzig 1888.
Hofmeister Hermann: Germanenkunde. Frankfurt a. M. 1936.
Hohl Ernst: Zur Lebensgeschichte des Siegers im Teutoburger Wald. Historische Zeitschrift. Band 167, Jahrgang 1943.
Holthausen Ferdinand: Studien zur Thidreksaga. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur. IX. Band. Halle a. S. 1884.
Holthausen Ferdinand: Ist Soest die Nibelungenstadt? Westfälische Heimatblätter. Nr. 2, 1950. Hamm i. W.
Hölzermann Ludwig: Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken betreffend. Münster 1878.
Horkel J.: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Berlin 1847.
Hübner Emil: Über den Namen Arminius. Hermes. 10. Band. 1876.
Jellinghaus H.: Arminius und Siegfried. Kiel und Leipzig 1891.
John Walther: Die Örtlichkeit der Varusschlacht, eine Quellenuntersuchung. Göttingen 1950.
Judeich Walter: Zur Varusschlacht. Klio. 26. Band. 1933.
Kesting Hermann: Der Befreier Arminius im Lichte der geschichtlichen Quellen. Detmold 1950.
Knoke Friedrich: Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 2. Auflage, Berlin 1922.
Koepp Friedrich: Die Literatur über die Varusschlacht. Hermann der Cherusker und sein Denkmal (Festschrift). Detmold 1925.
Koepp Friedrich: Varusschlacht und Aliso: mit einem Verzeichnis der seit 1909 erschienenen Schriften von Erich Thurmann. Münster i. W. 1940.

Kralik Dietrich von: Die Sigfridtrilogie im Nibelungenlied und in der Thidrekssaga. Halle a. S. 1941.
Kummer Bernhard: Brünhild und Ragnarök — Die Gestaltung der isländischen Brünhilddichtung unter dem Erlebnis des Glaubenswechsels. Lübeck 1950. Schiller-Buchhandlung.
Langewiesche Friedrich: Teutoburg-Forschung auf neuer Grundlage. Germania. 28. Jhrg. 1944-1950.
Leo Friedrich: Tacitus. Göttingen 1896.
Linsmayer Anton: Der Triumphzug des Germanicus. München 1875.
Lünen Hermann: Die Edda. Urtext. Zürich 1859.
Meisinger Othmar: Der Name Arminius. Das Gymnasium. 53. Jahrg. 1942.
Meißner Rudolf: Der Name Arminius. Rheinisches Museum für Philologie. 84. Band 1935.
Micus Franz Joseph: s. Fürstenberg.
Mommsen Theodor: Römische Geschichte. 5. Band.
Mudrak Edmund: Die Deutsche Heldensage. Jahrbuch für historische Volkskunde. VII. Band. Berlin 1939.
Müller Werner: Kreis und Kreuz. Berlin 1938.
Müller Wilhelm: Teutoburg, Irminsul und Siegfriedfrage. 3. Aufl. Weimar 1937.
Neckel Gustav: Soest als Nibelungenstadt. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 53. Jahrg. 1927.
Neubourg Hermann: Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Detmold 1887.
Ortmann Bernhard: Vororte Westfalens seit germanischer Zeit. Paderborn 1949.
Panzer Friedrich: Studien zur Germanischen Sagengeschichte. II Sigfrid. München 1912.
Pastenaci Kurt: Die Kriegskunst der Germanen. Karlsbad und Leipzig 1942.
Pernice E. — Winter F.: Der Hildesheimer Silberfund. Berlin 1901.
Pernice E.: Der Silberfund in Hildesheim. Hermann der Cherusker und sein Denkmal (Festschrift). Detmold 1925.
Piderit Johann: Chronicon comitatus Lippiae. Rinteln 1627.
Plaßmann Joseph Otto: Hunen und Engern in Soest. Germanien. 10. Jahrg. 1938.
Prehn B.: Haltern. Mannus. 27. Jahrg. 1935.
Prein Otto: Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Münster 1930.
Preuß Otto: Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen. 2. Auflage. Detmold 1887.
Ranke Leopold von: Weltgeschichte, Band III, 2 und die Analekten zum Band III der Weltgeschichte.
Reismann-Grone Th.: Siegfried. Dortmund 1938.
Rothert Hermann: Westfälische Geschichte. 1. Band. Gütersloh 1949.
Schierenberg G. August B.: Die Römer im Cheruskerlande. Frankfurt a. M. 1862.
Schierenberg G. August B.: Die Kriege der Römer zwischen Rhein, Weser und Elbe. Frankfurt a. M. 1888.
Schmidt E.: Untersuchungen zur Lage von Elsen. Westdeutsche Zeitschrift. 20. Band 1859.
Schmidt Hans: Thesen zur Varusschlacht. Ravensberger Blätter. 29. Jahrg. Nr. 6/7, 1929.
Schmidt Ludwig: Über die Namen Arminius und Thumelicus. Niedersächsisches Jahrbuch für Landeskunde. Band 13. 1936.
Schmidt Ludwig: Geschichte der Deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Westgermanen. 1. Teil. 2. Auflage 1938.
Schoof Wilhelm: Was bedeutet der Name Detmold? Blätter für Lippische Heimatkunde. Jahrgang 1921, Nr. 1.
Schuchhardt Carl: Die Grotenburg bei Detmold. Hannoversche Geschichtsblätter, Zeitschrift für Geschichte der Stadt Hannover. Jahrg., 1. Heft. 1902.
Schuchhardt Carl: Zur Varusschlacht-Literatur. Prähistorische Zeitschrift. 1. Band 1910.
Schuchhardt Carl: Der Varuszug. Historische Zeitschrift. Band 149. 1934.
Schuchhardt Carl: Vorgeschichte von Deutschland. 4. Auflage. München und Berlin 1939.
Schweizer Bruno: Hun und Huno. Germanien. 10. Jahrgang 1938.
Simrock Karl: Die Edda. Berlin 1864.
Stamford Th. von: Die Schlacht im Teutoburger Walde. Cassel 1892.
Stier Hans Erich: Zur Varusschlacht. Historische Zeitschrift. Band 147. 1932.
Stier Hans Erich: Die Bedeutung der römischen Angriffskriege für Westfalen. Westfälische Forschungen. 1. Band. 1938.
Tackenberg Kurt: s. Bickel.
Teudt Wilhelm: Germanische Heiligtümer. 4. Auflage. Jena 1936.
Thurmann Erich: s. Koepp.
Weerth Karl: Über neue Arminius- und Varusforschungen. Detmold 1951.
Werlauff M. Erich: Symbolae ad Geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis. 1821.
Wilms Albert: Die Schlacht im Teutoburger Walde. Leipzig 1899.
Wilser Ludwig: Die Germanen. 1. Band. 3. Auflage. 1918.
Wilser Ludwig: Denkmäler Deutscher Geschichte. Band IV. Leipzig 1928.
Winter F.: s. Pernice.
Wolff Ludwig: Die Helden der Völkerwanderungszeit. Jena 1928.
Zangemeister Karl: Zur Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. VI, Heft III und IV. 1887.
Zaunert Paul: Westfälische Stammeskunde. Jena 1927.

Prof. Dr. Bernhard Kummer:

Brünhild und Ragnaröck

Die Gestaltung der isländischen Brünhilddichtung aus dem Erlebnis des Glaubenswechsels

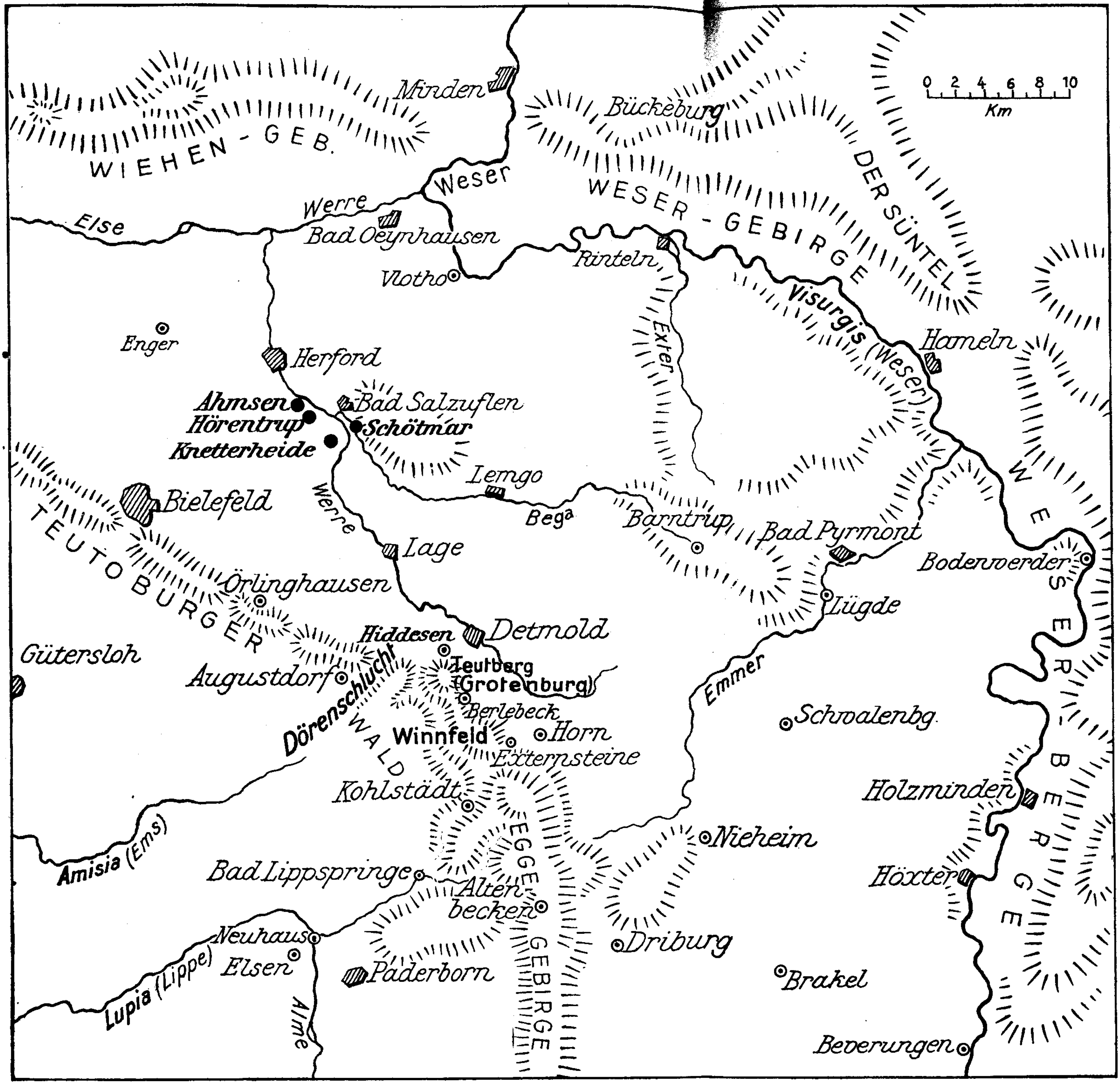
60 Seiten, doppelspaltig, DM. 2.—

Das Buch, aus einer akademischen Antrittsrede hervorgegangen, geht erstmalig davon aus, daß die Götter- und Heldenlieder der Edda, entsprechend ihrer Entstehungszeit von der Erschütterung des großen germanisch-römischen Sitten- und Glaubenswechsels durchweht sind. Sie lassen religionsgeschichtlich den Weg von Thor über Odin zu Krist, kulturgeschichtlich den Sieg des Lehnsstaates und der Kirche über Freiheit und blutgebundene Sitte — genau wie alle anderen Zeugnisse der Zeit — erkennen. Besonders die rätselvolle und in unserem späten Nibelungenlied verzerrte Sage von Brünhild und Sigurd-Siegfried, dem „Drachentöter", erhält in Islands Dichtung aus dem Zeiterlebnis der „Götterdämmerung" ihren uns erschütternden Sinn, den wir trotz der Herausnahme und Vernichtung der entscheidenden Blätter aus unserem Edda-Codex erkennen, wenn wir die philologische Textkritik, die Kummer voll beherrscht, endlich ergänzen durch klare Erkenntnis des Vorgangs der Germanenbekehrung. — Überzeugend wird dargetan, daß die Herleitung unserer großen, Island in der Stunde des Umbruchs noch einmal erfüllenden Vorbildgestalten aus den historischen Gestalten des fränkischen Merowingerhauses (Brunichildis, Segimer usw.) völlig unbefriedigend bleibt. Das Rätsel der isländischen Neuschöpfung der deutschen Sage, das Rätsel der Liebe, die der letzte germanische Freistaat dem (uns im Nibelungenlied höchst fragwürdig erscheinenden) Helden Siegfried-Sigurd und der weisen, liebenden und verratenen Brünhild, der „Islandkönigin" in unserem Nibelungenliede, schenkt, zu einer Zeit, da der Süden davon nichts mehr kündet, wird gelöst. Kummer zieht sämtliche Spuren der Brünhild-Sage im Norden heran, erörtert insbesondere das Alter der Eddalieder, die Verlästerung Islands und die Entwertung der Frau, die Verzerrung im Nibelungenlied und das erschütternde Zeiterlebnis des großen Sittenbruches im Norden, im Banne des Herrschergottes Odin und der „Götterdämmerung". Die Isländer erleben den Verrat an Brünhild. Sie erleben den Kern der großen Sage: Das „Herauserlöstwerden" ihrer jungen Helden auf Fahrt in die Fremde, ihre Eingliederung in eine neue „Bruderschaft", den Vergessenheitstrank der neuen „Mutter"; sie erleben das Schuldlos-Schuldigwerden des Helden, der Brünhild vergißt und seine Eide, und sie für den fremden Bruder wirbt. Und sie feiern die Makellose, die — erniedrigt und verraten — dem Geliebten den Tod bringen muß. Aber den

Mörder Siegfrieds, der die Tat ausführt, nennen sie mit dem verhaßtesten Namen ihrer Zeit, nennen ihn statt Hagen nun Gutthorm. So hieß der Mann, der nach dem Vorbild Karls des Großen und in Verbindung mit dem Streben Ludwigs des Frommen in Norwegen den Lehnsstaat schuf, der Kirche die Bahn brach und als Vormund des Knaben Harald Schönhaar die besten Freibauern Norwegens zur Freiheitsflucht nach dem unbewohnten Island zwang.

Kummer zeigt, wie der erlebte große Gegensatz der Zeit sich in der gesamten Eddadichtung äußert, wie Islands sterbendes Heidentum träumt von dem Erwecker der in Todesschlaf gebannten Brünhild, von dem Verlorengehen Sigurds an die Fremde, und von Brünhilds Schmerz. Durch einen Ausblick auf die ältere südgermanische Sage, auf das Brünhildenbett im Taunus und den für wahrscheinlich gehaltenen Zusammenhang zwischen dem Sagenhelden Sigurd-Siegfried und dem Befreier Armin fällt Licht auch auf unser deutsches Erbe und Schicksal. Und in einem Anhang, den weniger Kundige zuerst lesen sollten, stellt Kummer die gesamten, entscheidenden Quellenstellen von Tacitus bis zu Thidrekssaga und Nibelungenlied in wörtlicher Übersetzung zu einem „Drama" von Brünhild-Germanias Schmerz zusammen.

Der bekannte Germanist und Edda-Übersetzer Felix Genzmer schrieb dazu: „Das Buch ist anregend. Seine Ergebnisse sind zweifelhaft, weil wir zu wenig von der Brünhild wissen." Aber je mehr wir den verdunkelnden Glaubenskampf und den Sieg des Mittelalters als Ursache für unser Nichtwissen (und das Verschwinden der entscheidenden Edda-Blätter) in Rechnung setzen, um so ansprechender und überzeugender wird Kummers kühner und sachkundiger Vorstoß erscheinen.


0 2 4 6 8 10
Km
WIEHEN-GEB.
Minden
Bückeburg
DER SÜNTEL
Weser
WESER-GEBIRGE
Werre
Else
Bad Oeynhausen
Vlotho
Rinteln
Visurgis (Weser)
Exter
Enger
Herford
Hameln
Ahmsen
Hörentrup
Knetterheide
Bad Salzuflen
Schötmar
Lemgo
Bielefeld
TEUTOBURGER
Werre
Bega
Barntrup
Bad Pyrmont
Lage
WESERBERGE
Bodenwerder
Örlinghausen
Lügde
Detmold
Gütersloh
Hiddesen
Augustdorf
Teutberg
(Grotenburg)
Emmer
Dörenschlucht
WALD
Berlebeck
Schwalenbg.
Winnfeld
Horn
Externsteine
Kohlstädt
Holzminden
Amisia (Ems)
EGGE-GEBIRGE
Nieheim
Bad Lippspringe
Altenbecken
Höxter
Neuhaus
Driburg
Elsen
Paderborn
Brakel
Lupia (Lippe)
Alme
Beverungen